Austr.
5505
u

Austr. 5505 u

ALBUM

[illegible]

Ereignisse der Woche

vom [illegible] bis [illegible] März

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Wien 1848.

Bei Braumüller und Seidel, k. k. Hofbuchhändler.

<36609628340012

<36609628340012

Bayer. Staatsbibliothek

ALBUM

der glorreichen

Ereignisse der Woche

vom 12. bis 18. März 1848,

nebst einer Sammlung aller in dieser Zeit erschienenen Reden, Aufrufe und Gedichte.

Redigirt von

Dr. Jur. Siegfried Becher.

Der Reinertrag ist dem Vereine der Candidaten der Medizin zur Unterstützung hilfbedürftiger Collegen gewidmet.

Wien 1848.

Bei Braumüller und Seidel, k. k. Hofbuchhändler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

07/93/519.

Vorwort.

Die Befreiungstage des Monats März 1848 sind von großer Wichtigkeit für die Geschichte und die Belehrung, mit ihnen beginnt für Österreichs Gesammtbevölkerung eine neue Ära der moralischen und politischen Entwicklung. Aus einem langjährigen Druck haben sich vor Allem die Bewohner Wiens zu erheben gestrebt, sich des Zwanges, der Fesseln entledigt, und nach drei stürmischen Tagen die Freiheit errungen, für deren Erhaltung zu kämpfen, sich alle Nationalitäten unter Österreichs mächtigem Scepter gleich bereit erklärten.

Auf welche Weise diese Freiheit errungen, dies einfach zu erzählen, ein treues schmuckloses Bild der Ereignisse zu geben, war die Aufgabe, welche bei der Herausgabe des Albums die Redaction desselben einzig und allein leitete. In der treuen wahrhaften Darstellung alles dessen, was sich zugetragen, um der Unterdrücker aller Menschenrechte einmal Herr zu werden, darin hat die Redaction Herr J. A. Loeser, Augenzeuge und Mitkämpfer in den Tagen der allgemeinen Volksaufregung, auf das Beste unterstützt.

Die erste Abtheilung erzählt die Volksbewegung und gibt die Documente, welche diese zur öffentlichen Kundmachung hervorgerufen, so wie die Umstände, welche darauf eingewirkt haben.

Die zweite Abtheilung enthält Flugblätter, welche in Folge der freigewordenen Presse gleich in den ersten Tagen erschienen sind und sich über die ewig denkwürdigen Ergebnisse frei aussprechen. Beide Abtheilungen dürften von dem Entwicklungsgange der endlich errungenen moralischen und politischen Freiheit ein treues Bild geben, und insofern auch auf eine nachsichtsvolle Beurtheilung einen Anspruch haben, als über Aufforderung der Herren Verleger die Redigirung des Albums in so aufgeregter Zeit der Gefertigte, nur in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, daß nach Abrechnung der Druckauslagen die Einnahme für den Verein der Candidaten der Medizin zur Unterstützung hilfbedürftiger Collegen verwendet werde, zu übernehmen bereit erklärte.

Wien am 24. April 1848.

Dr. Siegfried Becher.

Erste Abtheilung.

I.

Vorgeschichte der Märztage.

Greift in das Herz!
D'rin liegt das Schlachtbeil, das vielleicht schon jetzt
Von Euch manch' Einer frisch zum Kampfe wetzt.
A. Grün.

1.

Im Jahre **1648** ward der westphälische Friede geschlossen. Ludwig **XIV.**, der, wenn auch nicht zuerst, es bewies, doch zuerst es zu sagen wagte: »Der Staat — das bin ich!« war noch ein Kind von **10** Jahren; aber das Gebäude jener unseligen Politik, die in den Völkern nur Heerden sah, ward damals schon gezimmert. Wenn jener Ludwig sich erheben wollte, und jener Ferdinand **II.**, der in Österreich den Geist für zwei Jahrhunderte knechtete, ihn mit Klöstern umbaute, was würden sie sagen?

In Frankreich zum zweiten Male Republik — in Österreich die letzte Kammer jenes Gebäudes zertrümmert — eine freie Verfassung.

Für die unbezwingliche Macht des Geistes gibt es keine größere Gewähr als das Jahr **1848**.

Noch stand der **200**jährige Bau in voller Pracht, da fängt es in dem geistesfinstern Rom plötzlich zu tagen an, es wird immer heller und die Herzen jubeln, dort Licht zu sehen, wo die Nacht ewig, unüberwindlich schien. — Die Luft in ganz Europa beginnt zu zittern, an den hohen Alpen der Schweiz wird ihr Zittern zuerst zum Sturme. Ein Bürgerkrieg entbrennt; aber so schnell, so unblutig wie er hat noch keiner geendet. Der Geist des Fortschrittes hat sich die erste Stufe errungen — das starre Princip in Guizot den ersten Schlag erlitten. — Frankreich ist lächerlich geworden in seinem Minister, das **Journal des débats** treibt diese Lächerlichkeit bis zur Gourmandise — er fördert den ausgesuchtesten Unsinn zu Tage. Was Verstand und Geist hat, steht auf und schaart sich gegen das Ministerium.

2.

Indeß lodert die Glut in Italien drohender empor. — Blut wird vergossen. Was man gedämpft glaubte, bricht zum zweiten Male los, und ein König, der sich bis auf den letzten Kanonier vertheidigen will, beeilt sich, Erlaß auf Erlaß herabzugeben, die erste Constitution ist erzwungen. — Fast ganz Italien folgt in raschem Zuge; der Fortschritt steigt immer höher.

Bis hieher blieben wir noch immer ruhige Zuseher; da — es ist am 1. März — gelangt die Kunde unter uns: »Louis Philipp hat abgedankt!« — und am nächsten Tage: »Frankreich ist eine Republik!«

Welche Gefühle uns da durchzuckten! — Ein gefesseltes Volk ahnt plötzlich, daß seine Fesseln fallen könnten! Noch fallen sie zwar nicht ab, aber es kann sie abstreifen!

Nun war es klar, daß eine neue Zeit beginne. Die Censur für das Auswärtige war thatsächlich aufgehoben — die Macht der Polizei thatsächlich auf Null gesunken. — Alles strömte in Kaffeh- und Gasthäuser, der harmloseste Bürger ward Kannegießer. Die Zeitungen konnten nicht mehr genügen, man bestieg die Billards, sie vorzulesen und Reden, wie die radicalsten Pariser sie hielten, wurden von einem Volke, das die Censur und Polizei bisher beherrschten, laut und öffentlich vorgetragen.

3.

Im Gefolge dieser anregenden, hoffnungsreichen Ereignisse kam aber auch manches, ja gar viel Übles. — Der blaue Himmel Italiens ward immer trüber. Viele sahen in eitler Angst die neunziger Jahre wiederkehren, die Franzosen schon diesseits des Rheins; Andere fürchteten, und mit Recht, die heilige Allianz mit Rußland. — Handel und Gewerbe stockten, die gesuchtesten Papiere sanken weit unter al pari, ja die Angst, der Schreck griff so weit um sich, daß man selbst den Banknoten kein Vertrauen schenkte. Alles wollte Silber, die Bank ward im vollen Sinne des Wortes belagert, und eben so verhielt es sich mit der Sparcasse. Sie ward fast gestürmt, denn Jeder wollte das Seine heraus haben. Um das Mißtrauen nur einigermaßen zu beschwichtigen, mußte man zu Mitteln greifen, die man bisher dem Volke gegenüber verschmäht hatte. — Die ersten Keime der Öffentlichkeit traten an den Tag, die Zeitungen brachten Rechnungen, Ausweise über Bank und Sparcasse. Allerorts prangten die ersten Maueranschläge, die nicht blos verordneten und verboten.

Diese Besorgnisse, die von Übelgesinnten noch vergrößert und ausgebeutet wurden, trugen übrigens nach einer Seite hin Früchte. — Der Industrielle, der Capitalist, der sich bei uns selten um mehr als seine Speculationen und Zinsen bekümmerte, sah sich gefährdet in seinen theuersten Interessen und mischte auch sein Mißvergnügen in das allgemeine.

So ward die Noth wieder die Lehrmeisterin — sie lehrte uns begehren.

Unter den Ersten, welche die Stimmen der Unzufriedenheit gesammelt ertönen ließen, war das Gremium der Wiener Buchhändler. Sie hatten schon vor den Pariser Ereignissen mit einer Deputation unmittelbar an den Kaiser sich gewendet und sich für steuerunfähig erklärt, wenn das Bedrückungssystem unter dem Zwergtirannen Kankhofer, dem verachteten kaiserlichen Rathe und ränkevollsten Vorstande des k. k. Bücher-Revisionsamtes in Wien, so fortdauere, wie es begonnen.

Dieser Mann der Finsterniß und von dem Präsidenten Graf Sedlnitzky als der brauchbarste Vorkämpfer zur Unterdrückung jedes geistigen Strebens auserwählt, soll bei dem Antritt seines Amtes geäußert haben: »wenn er zwei Monate an der Spitze des Bücher-Revisionsamtes stehe, so dürfe sich in Österreich kein verbotenes Buch finden.« — Die Antwort auf diese anmaßende Behauptung gaben unsere Buchhändler am Tage nach Gewährung der Preßfreiheit. Die verbotensten Bücher wurden, kaum eine Stunde nach der Publication der Preßfreiheit offen — in Massen ausgelegt.

4.

Die nächste Äußerung politischen Bewußtseins ging vom Gewerbvereine aus. — In der Sitzung am 6. März ward durch Zuruf folgende Adresse an den Kaiser angenommen, und dem in der Sitzung anwesenden Erzherzog Franz Karl überreicht.

Euer Majestät!

»Ungeheuere Ereignisse haben im Westen von Europa Statt gefunden. Der Credit ist auf das Tiefste erschüttert, alle Gewerbe stocken, und es droht die höchste Gefahr.«

»Nur ein festes, inniges Anschließen der Regierung an die Stände und Bürger, ein festes inniges Anschließen Österreichs an die Interessen des gemeinsamen deutschen Vaterlandes und Offenheit kann das alte so oft erprobte Vertrauen wieder gewinnen.«

»In dieser Zeit der Noth wagt es daher der gehorsamste nied. österr.

Gewerbverein, Euer Majestät die Versicherung zu geben, daß alle seine Glieder bereit sind, Gut und Blut für das angestammte Kaiserhaus zu opfern, indem sie überzeugt sind, daß Euer Majestät nur die weisesten und zweckmäßigsten Mittel wählen werden, das drohende Übel abzuwenden.

Euer Majestät treugehorsamster
nied. österr. Gewerbverein.«

Erzherzog Franz Carl nahm sie und erwiederte:

»Ich danke Ihnen im Namen Sr. Majestät für diesen Ausdruck Ihrer Anhänglichkeit, welchen ich auch nicht ermangeln werde, dem Kaiser alsogleich mitzutheilen. Gewiß! Wir haben nie in die Treue Zweifel gesetzt, welche Sie neuerdings an den Tag legen. Ja, es ist nun an uns, fest zu halten, denn nur dann können wir zum gewünschten Ziele gelangen.«

Ungeheurer Beifall folgte seinen Worten, und er wendete sich nochmals an die Versammlung mit dem Ausdrucke: »In Ihrer Mitte zu stehen, kann mir nur höchst erfreulich sein.«

Bei dieser Adresse, die nur Ergebenheit bezeugte, und nur ganz leise von den Interessen des gemeinsamen deutschen Vaterlandes und an Offenheit mahnte, konnte es jedoch nicht bleiben. — Selbst das constitutionelle, biergemüthliche München hatte die Fahne des Aufruhres aufgesteckt und nach kurzem Kampfe erlangt, was es gewünscht. Da konnte Wien doch nicht ewig als Landwehrmann zurückbleiben!

Dieses Gerücht wirkte am folgenden Tag electrisch. Die erste Demonstration ermuthigte ein Mehreres zu thun und anzuregen. Die täglichen Berichte aus Paris, die Unruhen in Italien erhielten und nährten die schon erschütterten Gemüther immer mehr und mehr; fast alle waren darin einig, daß auch bei uns rasch etwas geschehen müsse. Noch war die Überreichung einer Petition an den Kaiser in die Frage gestellt und berathen, als der nachstehende Artikel in der Wiener Zeitung vom **10.** März, wegen seines mystischen Inhaltes zum raschen Entschluß bestimmte. Eine diplomatische Annonce in verfehlt ämtlicher Form, ohne Datum, ohne Unterschrift, Seine Majestät vorschiebend, und verläugnend das Amt, welches den Aufruf im allerhöchsten Auftrage ausgeführt, ganz geeignet auch die Theilnahmslosesten zur Association mit den Männern des Fortschrittes zu bestimmen. Die Berathungen waren allgemein, die Überreichung einer Adresse zum raschen Beschluß geworden.

»Im Angesichte der wichtigen Begebenheiten der jüngst verflossenen Zeit finden Se. Majestät der Kaiser sich verpflichtet, sich über Ihre Stellung zu dem, was geschehen ist und was nach den Rathschlüssen der Vorsehung die Zukunft bringen mag, offen auszusprechen. Se. Majestät erwarten, daß

Ihre Worte irrige Begriffe berichtigen und Mißdeutungen vorbeugen werden, welche unnöthige Besorgnisse erregen könnten.«

»Die Regierungsveränderung, welche in Frankreich vor sich gegangen ist, betrachten Se. Majestät als eine innere Angelegenheit jenes Landes. Österreich ist fern von jeder Absicht, mittelbar oder unmittelbar auf die dortigen inneren Verhältnisse einzuwirken. Se. Majestät der Kaiser erkennt es für Seine Pflicht, innerhalb Seiner Länder die Institutionen des Staates und das Recht zu schützen und die Wohlfahrt der Ihm anvertrauten Völker zu befördern. Diese Verpflichtung wird Er auch in der gegenwärtigen politischen Lage der Welt in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen wissen.«

»Sollten jedoch wider Erwarten die bestehenden europäischen Verträge verletzt oder die Grenzen, entweder den eigenen Staaten oder die des deutschen Bundes, feindlich bedroht werden, so wird Se. Majestät der Kaisee mit allen von der Vorsehung Ihm verliehenen Mitteln einen solchen Friedensbruch zurückweisen.«

»Es ist der Wille Sr. Majestät in diesem ernsten Zeitpunkt kräftigst dafür zu sorgen, daß Österreich sich nach innen stark, nach außen gesichert und geachtet fühle. Se. Majestät werden aber auch eben so ernstlich darüber wachen, daß keine Bestrebungen zum Umsturze der rechtlichen Ordnung stattfinden, die Sein von Gott gesegnetes Reich in einen Zustand von Zerrüttung versetzen könnten, der es als leichte Beute den Angriffen jedes Feindes überliefern würde. Für diese allein dem Wohle Seiner Unterthanen gewidmeten Zwecke zählt Se. Majestät der Kaiser auf das Vertrauen und die kräftige Mitwirkung der getreuen Stände Seiner Reiche, so wie aller Classen Seiner Unterthanen, denen die Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung am Herzen liegt, und die sich die Fähigkeit bewahrt haben, inmitten einer vielfach bewegten Zeit die Folgen zu ermessen, zu denen der entgegengesetzte Weg unausbleiblich führen würde.«

5.

Zu allen dem wurden die niederösterreichischen Stände zu außerordentlicher Versammlung einberufen, und der Glaube ward immer allgemeiner, daß sie nun ihre guten alten Rechte, die man ihnen seit so lange verkümmert, verkürzt, ja entwunden hatte, hervorsuchen und verfechten würden.

Die Aufregung, die sich im Publicum kund gab, und schon anfing die Regierungsorgane zu beunruhigen, veranlaßte den Landes-Marschall die auf den 22. März einberufene Versammlung der Stände für den 15. März, und endlich auf den 13. März anzuordnen. Noch

glaubte man der bedrohenden Stimmung Herr zu werden, durch einzelne Concessionen das Volk beruhigen zu können, allein der rechte Zeitpunct war versäumt, alles in die Bewegung hineingerissen.

Daß die Mehrzahl der ständischen Mitglieder die Lage der Monarchie richtig erkannte, ganz durchdrungen von dem, was dem morschen Gebäude den Einsturz bringen mußte, darüber wird das folgende **Promemorandum** an den ständischen Ausschuß am besten belehren.

»Politische und nationale Aufregung, allgemeine Theurung, welche sich in einzelnen Theilen der Monarchie bis zur Hungersnoth steigert, endlich der wankende Credit der Finanzen bereiten in unserem Vaterlande eine Crisis vor, welcher die Bevölkerung in dumpfer Gährung entgegensieht. Der Augenblick der Entscheidung naht mit immer schnelleren Schritten und wird um so zerstörender auftreten, je weniger Kräfte gesammelt werden, die helfen und retten können. Den Ständen kommt es zu, ihre Treue und Anhänglichkeit an ihr angestammtes Kaiserhaus, ihre Liebe zum Vaterlande, welches nach einer ruhmvollen Vergangenheit einer düstern Zukunft entgegengeht, dadurch zu beweisen, daß sie ihrem erhabenen Monarchen ehrerbietig und offen die Verhältnisse schildern und die Mittel zur Abhilfe bezeichnen. Der Stände heiligste Pflicht ist es, nicht in müßiger Verzweiflung zuzuwarten, bis ungesetzliche Gewalten hereinbrechen, sondern mit Hingebung und Aufopferung auf gesetzlichem Wege dahin zu wirken, daß dem Staate eine dauernde Grundlage gegeben und eine kräftige Entwicklung möglich gemacht werde.«

»Es ist die Zeit des Friedens, der länger dauerte, als je in einer früheren Epoche — der innern Ruhe, welche in allen Stämmen des Kaiserreiches herrschte — des materiellen Wohlseins herbeigeführt durch uunterbrochene reichliche Ernten — es ist diese Zeit so geeignet zu heilbringender allmäliger Reform, fast ungenützt verstrichen. Die aus der Vorzeit herstammenden Urbariallasten sind nicht abgelöst, die Patrimonial-Gerichtsbarkeit besteht in alter Form, den Gemeinden auf dem Lande wie in den Städten ist kaum der Schatten eines corporativen Lebens eingeräumt, die Stände der Provinzen sind zum Scheinbilde herabgesunken — Zollschranken trennen die Theile eines Gesammtstaates, die Steuern lasten jetzt wie früher auf einzelnen und gerade den ärmeren Classen, während das Deficit im Staatshaushalte in erschreckendem Maße anwächst — die Bildung des Volkes ist stehen geblieben beim Lehren von Lesen und Schreiben, die höhere Bildung in dem strengsten Schulzwange eingeengt und die Presse geknebelt, wie seit einem halben Jahrhunderte nicht mehr.«

»Die Stimmen Einzelner aus dem Volke wie aus der Regierung, die Stimmen der Stände, welche die so wünschenswerthen Verbesserungen bezeichneten, sie verhallten, weil der geistige Drang, den die Befreiungskämpfe

wach geschüttelt hatten, wieder eingeschlafen und der physische Zustand der Bevölkerung im Ganzen und Großen ein günstiger schien. Selbst dann noch als rings an dem politischen Horizonte die Leuchten einer fortschreitenden Bewegung aufblitzten, tröstete man sich mit dem süßen Glauben, an Österreichs Grenzen werden sie Halt machen. Das blutige Losbrechen der rohen Massen in Galizien war die erste aber furchtbare Mahnung im Innern der Monarchie. In wenigen Tagen waren die grausamsten Metzeleien, die sinnlosesten Verwüstungen vollbracht und es drohte die höchste Gefahr, daß sich unter der Fahne der Robotverweigerung ein verheerender Bauernaufruhr in die angrenzenden Provinzen fortwälze. Wiederholte Mißernten suchten Europa schwer heim und verursachten Handelscrisen, wie sie ohne Kriege in dem Umfange und in der Dauer nie erlebt wurden. Auf allen Classen der Bevölkerung und in allen Theilen der Monarchie lastet der Druck der Theuerung von Lebensmitteln. Das Mißtrauen in commerzielle und industrielle Unternehmungen zerstört den Privatcredit, und hat schon auf allen Seiten schwere Capitalsverluste herbeigeführt. In solcher Zeit bricht die politische Gährung in Italien aus. Die italienischen Provinzen entflammt ein glühender Haß gegen die österreichische Regierung, unter welcher sie doch in blühendem Wohlstande und in gesicherter Rechtspflege gelebt hatten, und nur eine Kriegsmacht so groß wie in Feindesland fesselt die widerstrebenden an den Kaiserstaat. So haben wir nun zwei Königreiche, in welchen ein nationaler und politischer Aufstand mit Waffengewalt niedergehalten wird. Die ungeheuren Ausgaben, welche die Besatzung so großer Länder verursacht, können nur mit neuen Staatsschulden gedeckt werden. Während der Staat auf das Dringendste Geld bedarf, sinkt bei der ganzen Bevölkerung das Vertrauen in den Bestand der Monarchie und die Angst verschließt die Casse der Capitalisten. Eine Erhöhung der Steuern ist fast unmöglich, die ruhigen Provinzen würde sie aufreizen und in den unruhigen die Erbitterung auf das Äußerste steigern.«

»Die Entwicklung der politischen Zustände in den westlichen und südlichen Nachbarländern hat in Österreichs Bevölkerung einen mächtigen Anklang gefunden. Ungarns Constitution gibt den Beweis, daß Verfassungen auch unter dem österreichischen Scepter gedeihen können. Die gebildeten Classen in allen Provinzen, selbst die Mehrzahl der Staatsdiener erkennen, daß mit dem starren Festhalten an dem früher vielleicht nothwendigen Beamtenstande eine immer wachsende Bewegung zurückgedrängt und ein gewaltsamer Durchbruch herbeigeführt werde. Nicht die äußerste Beschränkung in Verbreitung mißliebiger Bücher, nicht das Verbot der Besprechung politischer Gegenstände, keine auch die strengsten polizeilichen Maßregeln werden das rollende Rad der Zeit aufhalten. Ja sie werden durch die gesteigerte Mißstimmung das gewaltsame Ende unvermeidlich und schneller her-

beiführen. Mit der Macht des politischen Strebens verbindet sich die Noth der Finanzen und es wird allen Besonnenen klar, daß es so nicht mehr weiter gehen kann.«

»Den drohenden Verhältnissen gegenüber steht die Staatsverwaltung in einer Organisation, der ihr vordem frisches Leben mit jedem Tage mehr entflieht. Die Nothwendigkeit die unteren Schichten der Bevölkerung von dem Drucke der höheren zu befreien, war der erste und humane Beweggrund zur Bildung eines Beamtenstaates. Der massenhafte Kampf, welcher am Ende des vorigen Jahrhunderts ganz Europa in Bewegung brachte, nöthigte auch die österreichische Regierung zur Centralisirung der Staatsgewalt. Die Herrschaft durch Beamte ausgeübt, entwickelte sich immer entschiedener, und drängte Landstände, Corporationen und Gemeinden in ihrer Wirksamkeit um so mehr zurück, als die Bureaukratie die besten Kräfte der Nation an sich zog und die corporativen Glieder des Staates durch Eigennutz und Theilnahmslosigkeit verkamen.«

»Wären die kräftigen Hebel, welche die Regierung durch die centralisirte Gewalt gewonnen hatte, zur Wegräumung des alten Schuttes und zum Aufbau eines Staatsgebäudes, in welchem auch die geistige Entwicklung Raum gefunden hätte, benützt worden, Österreich stünde jetzt in frischer Kraft, in neuem Glanze da. Aber die Regierung verzweigte sich in immer mehr Behörden und die Organe, mit denen sie in dem Volksleben wurzelte, vertrockneten nach und nach. Die Macht, welche von einem Punkte aus kräftig und consequent wirken konnte, sie zersplitterte sich in Hunderte von Stellen, welche die getheilte Gewalt in entgegengesetzten Richtungen ausübten. Es gibt kaum eine Regierung, welche in ihrem Gange gefesselter wäre als die österreichische. Die Stimme einer Behörde wird aufgewogen durch die entgegengesetzte einer andern. Ansichten aller Art finden in den Behörden selbst ihre Vertreter und in dem Kampfe der vielen amtlich ausgesprochenen Meinungen steht die Staatsmaschine still, Geist und Kraft reiben sich auf in dem Regimente der Kanzleien.«

»Aber das Leben des Volkes ist nicht stille gestanden, es hat in Ruhe und materiellem Wohlstande tausend und tausend Keime getrieben, welche in politischen und nationalen Reibungen erstarkten, und es wird von Außen angeregt und im Innern bedroht die engen Schranken der Beamtenherrschaft zerbrechen, wenn seiner Entwicklung nicht Raum gegeben wird. Überall zeigen sich die Symptome der herannahenden Crisis und die Monarchie wird zerfallen, wenn die Hilfe nicht schnell und kräftig eintritt. Diejenigen, die zum Helfen berufen, jetzt rath- oder muthlos die Hände in den Schooß legen, um kommen zu lassen, was da kommen will, muß die fürchterlichste Verantwortung treffen.«

»In dieser Lage müssen die Stände dem Monarchen rathend zur Seite

stehen. Es darf sie nicht der bange Zweifel, ob es noch Mittel gebe, das hereinbrechende Verderben aufzuhalten, nicht die kleinliche Besorgniß, ihre edle Absicht mißdeutet zu sehen, wankend machen. Sie müssen als treue Unterthanen ihres Kaisers, als gute Bürger ihres Vaterlandes die Mittel der Abhilfe erwägen, und ihren Rath aussprechen.«

»Die unterzeichneten Landesmitglieder vermögen die Rettung vor der Auflösung nur in der Wiederkehr des Vertrauens der ganzen Bevölkerung zur Staatsverwaltung zu sehen. Mißtrauen zwischen den einzelnen Classen und Stämmen, Mißtrauen zwischen Volk und Regierung erscheinen ihnen als die unversiegbare Quelle des Verderbens. Tritt an die Stelle der Furcht vor Anmaßung und Unterdrückung das Bewußtsein eines Rechtszustandes, der Hohen und Niederen, Armen und Reichen, allen Nationen des Kaiserthums die wahre Geltung im Staate sichert; so werden alle Classen der Bevölkerung, erstarkt in der Liebe zum gemeinsamen Vaterlande, bereit sein, Gut und Blut für seine Erhaltung einzusetzen. Der Monarchie mit ihren großartigen Hilfsmitteln kann dann die Finanzklemme keine Sorge machen, und das Streben nach Trennung von einem politisch gesunden und großen Staate wird zur Thorheit.«

»Welche politischen Reformen nothwendig sind, um die auseinanderstrebenden Theile durch das Band des Vertrauens und der Kraft zu einem Ganzen zu vereinen, darüber können bei der unermeßlichen Schwierigkeit der Lage nur von einer patriotischen und erleuchteten Versammlung nach ruhiger und gründlicher Erörterung ersprießliche Rathschläge erwartet werden.«

»Die unterzeichneten Landesmitglieder stellen deshalb an das hochlöbliche Verordneten-Collegium das Ansuchen, diesen eben so wichtigen als dringenden Gegenstand auf verfassungsmäßigem Wege der nächsten Versammlung der niederösterreichischen Stände zur Berathung und Schlußfassung vorzulegen. Wien am 3. März 1848.«

6.

Zu den Gegenständen, welche in der Ständeversammlung am **22.** März zur Berathung aufgezeichnet waren, gehörten insbesondere:

1. »Erledigung über die Vorstellung wegen Verweigerung der Robotleistung und der Zehent-Entrichtung auf einigen niederösterreichischen Herrschaften. 2. Die bewilligte Umlage einer Summe von 207,300 fl. C. M. auf den Domesticalbeitrag für das Jahr 1848. 3. Die Regulirung des Schulwesens. 4. Gutachten über die nachgesuchte Errichtung einer niederösterreichisch-ständischen Creditanstalt, welche von den höchsten Behörden unter den gegenwärtigen Umständen in der angetragenen Weise für unzuläßig erklärt wurde. 5. Vortrag wegen gänzlicher Aufhebung der Octava. 6. Gutachten über das Einschreiten mehrerer Landesmitglieder wegen Beiziehung

des vierten Standes zu allen ständischen Berathungen. 7. Gutachten über den Antrag des ständischen Comités zur Verewigung des Andenkens an Se. kaiserl. Hoheit den Erzherzog Carl. 8. Gutachten über den Vorschlag wegen Erwirkung eines Preßgesetzes. 9. Gutachten in Betreff des unter der Steuer=Postulatssumme begriffenen Zuschusses. 10. Vortrag wegen Ermäßigung der Verzehrungs=Steuer und Stempeltaxen. 11. Vortrag wegen Verbesserung der Unterrichtsanstalten. 12. Wegen Verbesserung der Schullehrergehilfen auf dem Lande. 13. Wegen Abfassung einer Gemeindeordnung rc.«

Über den Punkt 8, von dem das alte schmähliche System nie etwas hatte wissen wollen, in Bezug auf den es jede Bitte, jede Beschwerde mit Hohn zurückgewiesen hatte, bereiteten die Stände folgende Petition vor:

»Euer Majestät!

»Die erlauchte Kaiserin, die vor einem Jahrhunderte das Scepter über Österreich mit unsterblichem Ruhme führte, hat unter den Stürmen beinahe ununterbrochener Kriege und unter der Sorge, das materielle Wohl ihrer Völker zu befördern, auch das Bedürfniß einer geistigen Bildung nicht verkannt. Die Wiederherstellung der Universitäten, die Berufung ausgezeichneter Männer aus Deutschland in ihre Staaten, die Errichtung einer eigenen Hofcommission, um zu untersuchen, warum Wissenschaften, Künste und Bildung so wenig entwickelt waren, sind sprechende Beweise des Strebens, Ihre Unterthanen an den Segnungen der Cultur Theil nehmen zu lassen.«

»Mit raschem Geiste griff ihr Nachfolger, Se. Majestät Kaiser Joseph II., die Vorbereitungen Seiner Mutter auf. Österreichs Völker, die diesem Fürsten die wohlthätigsten Einrichtungen für Staat und Kirche, für Rechtspflege und Unterricht, für Wohlstand und Humanität verdanken, sie wurden durch ihn berufen, das geistige Eigenthum der anderen europäischen Länder zu theilen, und mit dem Streben nach wissenschaftlicher Bildung und nach Aufklärung in ihre Reihe zu treten.«

»Der erhabene Kaiser hat insbesondere eine offene, freimüthige Besprechung aller, auch der staatlichen Verhältnisse, die unumwundene Erörterung der von ihm selbst getroffenen Einrichtungen, die Kritik seiner Gesetze, selbst den Tadel seines Regierungssystemes gestattet, und dem Grundsatze gehuldigt, daß die ewige Wahrheit aus jedem Kampfe siegreich hervorgehe, das Gute selbst durch giftige Anfälle nie dauernd unterdrückt werden könne.«

»Euer Majestät! Die freiere Entfaltung der Presse, die Ihr erlauchter Großohm beförderte, hat die Liebe und die Anhänglichkeit der Österreicher an ihr Regentenhaus und den Staat nicht geschwächt. Mit einer seltenen

Ausdauer haben sie in den folgenden Jahren zur Vertheidigung ihres Kaisers sich gereiht, das edelste Blut ihrer Söhne ist für ihn in den langen Kämpfen geflossen, mit nicht gewöhnlicher Bereitwilligkeit haben sie die vielen Opfer gebracht, die die Stürme des Krieges erheischten, und die zur Regelung des gestörten Finanzstandes selbst in den Friedensjahren gefordert wurden. — Und in dieser Zeit der Prüfung und des Unglücks haben weder die Verheißungen eines allmächtigen Eroberers, noch die Gewalt seiner siegreichen Heere je die Treue der Österreicher wankend gemacht, nur mit tiefem Schmerze sahen sich einzelne Provinzen durch Friedensschlüsse von dem Herrscher getrennt, in dem sie zugleich ihren Vater verehrten.«

»Euer Majestät! Ihre Österreicher sind ein treues, ein in ihrer Treue erprobtes Volk, würdig Ihrer Liebe, aber auch würdig Ihres Vertrauens.«

»Um so schmerzlicher muß es sie berühren, um so tiefer es sie verletzen, wenn sie mit diesem Vertrauen nicht vollständig beglückt werden. Wir, Euer Majestät treugehorsamste Stände, erfahren in den Wünschen, bekannt mit den Bedürfnissen des Volkes, unter welchem wir leben, dessen Interessen wir theilen, wir dürfen unumwunden die Erklärung an die Stufen Ihres Thrones bringen, daß Ihre Unterthanen in den Verfügungen Ihrer Regierungsorgane für die ängstliche Überwachung jeder Thätigkeit, sei es auch zu Forderung gemeinnütziger Unternehmungen, in der steten Controle bei Besorgung ihrer Angelegenheiten in den engen Schranken, in die jede ihrer Bewegungen gebannt ist, vor Allem aber in dem Verbote eines lebendigen geistigen Verkehres, durch die Handhabung eines drückenden Censursystems, einen Ausdruck des Mißtrauens empfinden, das nie zwischen Ihren Thron und die Herzen Ihres Volkes hätte treten sollen.«

»Die Theilnahme an dem, was die ersten Geister und die edelsten Menschen im Gebiete der Wissenschaft und Kunst schufen, was sie hervorbrachten zum Gedeihen des Gemeinwohls, was sie wirkten für echte Religiosität und Gesittung, ist längst eine allgemeine geworden. Die erhöhte geistige Cultur hat die einzelnen Stände in den Staaten aus früherer Absonderung zur Vereinigung gebracht, sie macht den Reichen empfänglicher für die Noth der Armen, sie führt dahin, daß an die Stelle der rohen Kraft die Macht der Intelligenz tritt, und daß Fragen eine friedliche Lösung erfahren, über die sonst das Spiel der Waffen entschieden hat.«

»Doch die Empfänglichkeit für diese Theilnahme und ihre Stärkung ist wesentlich durch eine freie Mittheilung in Rede und Schrift bedingt, nur durch sie wird die Leistung des Einzelnen zum Gemeingute, der belebende Gedanke ergreift verwandte Geister, was Ein Mensch erdacht, durchdringt ein ganzes Volk.«

»Euer Majestät! Wir verkennen nicht, daß bei dieser freien Mittheilung manche Mißbräuche eintreten, und durch die Presse Schriften verbrei-

tet werden können, die der Mißbilligung aller Freunde des wahren Fortschrittes gewiß sein müssen. — Aber nach den ewigen Gesetzen der Natur, die wie in den physischen, so auch in den geistigen Kräften walten, findet sich dem Übel auch immer das Heilmittel, das Böse wird durch das Gute bekämpft; der Wahrheit und dem Rechte wird endlich der Sieg.«

»Wenn daher unter den gegenwärtigen Verhältnissen über Mißbräuche der Presse geklagt wird, wenn die Maßregeln der Regierungen oft zügellosen Angriffen Preis gegeben sind, wenn die Besprechung öffentlicher Angelegenheiten nur in verbotenen Schriften geschieht, so ist das die Ausartung, nicht die nothwendige Folge einer freien Presse, eine Ausartung, die nur möglich ist, wenn der besonnene und erfahrene Theil der Bevölkerung, wenn der wahre Freund des Vaterlandes von der Theilnahme an dem offenen Kampfe mit Rede und Schrift durch die bestehenden Gesetze ausgeschlossen ist, wenn unbefangenes Urtheil, freimüthige Kritik zu den verpönten Schriften gehören.«

»Allerdurchlauchtigster Kaiser! Ihre treugehorsamsten Stände erlauben sich den unumwundenen Ausspruch — einen Ausspruch, gestützt auf die Erfahrung von Decennien, einen Ausspruch, in welchem Staatsmänner uud Schriftsteller, der ruhige Gelehrte, und der unbefangene Bürger sich vereinigen, daß das Censursystem die freie Entfaltung der geistigen Thätigkeit hemmt, die Äußerung vaterländischer Gesinnungen beschränkt, die gründliche Besprechung der wichtigsten Interessen unterdrückt, und doch seinem vorgesetzten Ziele, die Mißbräuche einer verderblichen Presse hintanzuhalten, durchaus nicht entspricht.«

»Die Erörterung dieser Frage ist seit Jahren an der Tagesordnung; Männer, die berufen sind, die ersten Stimmen im Rathe der Fürsten zu geben, erkennen die unvermeidliche Nothwendigkeit ihrer Lösung, und Ihren treugehorsamsten Ständen ist bekannt, daß Anträge der bedeutendsten deutschen Regierungen wegen einer gemeinsamen Preßgesetzgebung auf der Grundlage des Repressivsystems bei der deutschen Bundesversammlung gestellt wurden, und dadurch die Bestimmungen des 28. Artikels der deutschen Bundesacte zur erfreulichen Wahrheit werden sollen.«

»Mit allen Wohlgesinnten theilen wir, Ihre treugehorsamsten Stände, den lebhaften Wunsch, daß es keine Ausartungen der Presse, und daß es allenfalls eine Präventivanstalt geben möge, ihnen zu begegnen, ohne zugleich die Wohlthaten der Presse zu schwächen. Aber kein Staatsinstitut entbehrt so sehr der Möglichkeit einer scharfen Begrenzung zwischen Gesetzlichkeit und Willkür, keines ist so sehr an individuelle Ansichten gewiesen, hemmt so leicht das Gute, indem es das Verderbliche beseitigen will, als das Institut der Censur, keines ist bei allen umfassenden Mitteln, die es für seinen Zweck aufbietet, so beschränkt in seinem Erfolge. Es ist Thatsache,

daß verbotene Schriften überall gedruckt, von Jedermann gelesen werden, daß ihr Verlag ausländische Buchhandlungen beschäftigt, ihre Verbreitung im Inlande nicht unterdrückt werden könne; es ist längst anerkannt, daß Bücherverbote ohne moralische Wirkung auf das Gemüth des Volkes bleiben, daß die Übertretung dieses Verbotes kein Gewissen beunruhigt, und daß die Saat schlechter Schriften nur wuchere, weil der Druck freimüthiger Werke, Werke, geschrieben von Männern mit ehrenwerther vaterländischer Gesinnung, mit Hemmnissen aller Art zu kämpfen hat.«

»Euer Majestät! Der traurige Zustand der Presse in Österreich, Folge des nun geübten Censursystemes ist oft geschildert, und stets schmerzlich beklagt worden. Schon eine Milderung dieses Systemes, die genaue Befolgung der am 10. September 1810 erlassenen Vorschrift für die Leitung des Censurwesens, die Einführung eines Recurszuges in Censurangelegenheiten ist von Vielen für eine wünschenswerthe Erleichterung erkannt und erbeten worden. Aber auch diese bescheidene Bitte fand nicht eine befriedigende Gewährung. Denn die laut Hofkanzleidecretes vom 11. Jänner 1848 erfolgte Errichtung eines Censur-Obergerichtes kann auch den mäßigsten Wünschen nicht genügen. Wohl nur dem Namen, nicht der Wirkung nach besteht ein Recurszug, wenn die Bestimmungen, welche für das oberste Censurcollegium erlassen sind, näher gewürdigt werden. Nur als Ausnahme gibt es eine weitere Berufung in Censurangelegenheiten, wenn der §. 4 des über diesen Gegenstand erlassenen Regierungscirculares vom 14. Jänner 1848 beachtet wird. Die meisten Werke und Schriften sind selbst von dieser schwachen Gunst ausgeschlossen und bleiben wie bisher dem Ausspruche des einzelnen Censors als dem höchsten unabänderlichen Spruche verfallen.«

»Allein wäre auch selbst das Recursrecht ein allgemeines, nur geringe ist die Hoffnung einer günstigen Entscheidung, so lange kein Gesetz, sondern wechselnde Instructionen und individuelle Ansichten der Censoren das Urtheil begründen. Wie selten würde die Abhilfe, wenn aus entfernten Provinzen erst nach der Residenz die Bitten gelenkt werden müssen, wenn selbst die erwünschte Druckbewilligung nach langer unbestimmter Zeit erfolgt. Nie ist ein geistiger Aufschwung möglich, so lange veränderliche Einwirkungen ein bald loses, bald straffes Halten der Zügel bedingen, durch die die Presse geleitet werden will.«

»Euer Majestät! Die Schwierigkeiten, das Censursystem zu erhalten oder doch angemessen umzubilden, mehren sich mit jedem Schritte. Jeder Versuch an dem Baue zu bessern, bringt nur neue Mängel zu Tage. Umgeben von Staaten, die längst nach anderen Grundsätzen vorgehen, ist unser Censurverfahren unhaltbar geworden, und Alles weiset darauf hin, den Präventivmaßregeln gegen die Presse zu entsagen und ihren Über-

griffen in das Gebiet der Rechtsverletzungen durch den Ernst einer Strafgesetzgebung zu begegnen.«

»Die Frage über die Wirkung einer Strafgesetzgebung zur Beseitigung von Rechtsverletzungen durch die Presse bewegt sich längst nicht mehr auf nur theoretischem Gebiete. In dem mächtigen Inselreiche besteht seit Jahrhunderten keine Censur und in keinem Lande ist die Treue und Verehrung für den König, die Achtung vor dem Gesetze ungeschwächter, als in Großbrittanien; Religiosität und Sittlichkeit sind dort in jenen Ständen einheimisch, die sich mit den Schöpfungen der Presse befassen, für die sie eigentlich zu wirken berufen ist. Die meisten deutschen Bundesstaaten haben längst den beengenden Vorkehrungen gegen die Presse entsagt, und nirgends ist die Ruhe getrübt, nirgends die Liebe zu den Fürsten herabgestimmt worden, nirgends ist der Staatscredit gesunken, war der Wohlstand gefährdet.«

»Die Regierungen dieser Staaten wünschen eine gemeinsame Preßgesetzgebung für ganz Deutschland. Nur ein Anschluß an diese Gesetzgebung kann auch Ihren Unterthanen, allergnädigster Kaiser, die ersehnte Abhilfe bringen. Denn Österreich ist in seinen geistigen Bedürfnissen eins mit seinen deutschen Nachbarstaaten, es kann, es darf nicht zurückbleiben in seiner intellectuellen Entwicklung; seine Bewohner theilen den ruhigen practischen Sinn, den sittlichen Ernst, die Biederkeit mit allen Deutschen, auch für Österreich frommt das, was längst als das Bessere anerkannt ist.«

»Euer Majestät! Nach dieser freimüthigen Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Presse in Österreich, nach der offenen Erörterung dessen, was für sie nicht länger versagt werden soll, stellen wir die ehrfurchtsvolle Bitte:

»Allerhöchstdieselben mögen geruhen, auf die Vereinigung aller deutschen Bundesstaaten für eine gemeinschaftliche Preßgesetzgebung mit Aufhebung der Censur und Annahme des Repressivsystemes hinzuwirken.«

»Gnädigster Kaiser! Unvergleichlich ist in den Herzen Ihrer Unterthanen der große Gnadeact geübt gegen Verirrte und Strafbare.«

»Dauernde Denkmale Ihrer Regierung sind jene herrlichen Bauten, welche Länder verbrüdern. Freudig begrüßt sind ihre Gesetze für die Regelung der bäurischen Verhältnisse und mit erhebendem Gefühle sahen wir die von Ihnen constituirte Akademie der Wissenschaften in dem ständischen Saale ihr Wirken beginnen. Mögen Euer Majestät diesen Schöpfungen die von uns heute in Ehrfurcht erbetene anreihen; wir werden sie als neues Pfand des kaiserlichen Vertrauens, mit innigem Danke empfangen, sie wird eine neue Periode der Geistescultur unseres theueren Vaterlandes bezeichnen.«

7.

Nachdem nun die Stände selbst nicht unthätig gewesen, regte sich's auf allen Seiten, sie in ihrem Wirken zu unterstützen — und zwar durch offene Darlegung der Gesinnung Wiens. — Der Gewerbsverein verfaßte folgende zweite Adresse:

»Seit einer Reihe von Jahren ist von jedem wahren Vaterlandsfreunde der Wunsch lebhaft gefühlt und von Manchem in Rede und Schrift die Nothwendigkeit laut ausgesprochen worden, auch unser schönes und mächtiges Österreich den Weg friedlichen und gediegenen Fortschrittes betreten zu sehen. Die letzten Ereignisse im Westen Europas lassen diese Forderung um so unabweislicher und unaufschiebbarer erscheinen, als sie dem Weltfrieden sowie dem Staatscredit, der Sicherheit des Eigenthums, der Ordnung und des Rechtes in jedem Reiche gefährlich werden können. Was in Deutschland in diesem Augenblick zur Wahrung vor jedem Wechselfalle des Glückes, zum Schutz und zur Stärkung nach Außen und im Innern geschieht, ist Niemanden unbekannt. Jeder hegt zugleich die Überzeugung, daß Österreich, dessen Herrscherfamilie durch Jahrhunderte die deutsche Kaiserkrone trug, auch nur im festen Anschließen an deutsche Interessen und deutsche Politik sein wahres Heil gewinnen könne. Wenn die österreichischen Bürger sich vor Allem gedrungen fühlen, ihre unerschütterliche Liebe und Anhänglichkeit an das erhabene Kaiserhaus auszusprechen, so halten sie es zugleich für ihre heilige Pflicht, diejenigen Maßregeln offen und frei darzulegen, welche ihrer Meinung nach einzig und allein geeignet sein können, in so drohenden Zeitverhältnissen der Dynastie sowie dem Gesammtvaterlande neue Kraft und neuen Halt zu verleihen. Diese Maßregeln sind: Unverweilte Veröffentlichung des Staatshaushaltes; periodische Berufung eines alle Länder der Monarchie sowie alle Classen und Interessen der Bevölkerung vertretenden ständischen Körpers mit dem Rechte der Steuerbewilligung und Controle des Finanzhaushaltes sowie der Theilnahme an der Gesetzgebung; — Herstellung eines Rechtszustandes in der Presse durch Einführung eines Repressivgesetzes; Durchführung des Grundsatzes der Öffentlichkeit in der Rechtspflege und in der gesammten Verwaltung; — Verleihung einer zeitgemäßen Munizipal- und Gemeindeverfassung, und auf deren Grundlage Vertretung der in der gegenwärtigen ständischen Verfassung gar nicht oder nur unvollkommen begriffenen Elemente des Ackerbaues, der Industrie, des Handels und der Intelligenz. Die Stände — wenn gleich in ihrer dermaligen Zusammensetzung nicht der vollständige Ausdruck des ganzen Landes — sind als verfassungsmäßiges Organ für die Bedürfnisse des Volkes berufen, die Gewährung unserer Bitten bei unserem gütigen Monarchen zu vermitteln. Die Unterzeichneten stellen daher die Bitte: die hochlöblichen niederösterreichi-

schen Stände wollen die vorgeschlagenen Maßregeln in der nächsten Landtagsversammlung in Berathung nehmen und die geeigneten Anträge zu deren baldiger Verwirklichung an den Allerhöchsten Thron gelangen lassen.«

So ungewohnt der Styl dieser Adresse war, die nicht mehr bloß Ergebenheit bezeugte, eben so neu war die Art, wie man die Unterschriften sammelte. — Die ersten Bürger Wiens, wie Arthaber, Hornbostel u. s. w. unterfertigten sich sogleich im Gewerbsvereine; der politische Leseverein schloß sich an und Abschriften mit angehefteten Bögen lagen — in den Buchhandlungen offen zur Unterschrift bereit.

Das alte System mußte wohl eben das Gewissen erforschen, seine Sünden erkennen und Reue und Leid über sie erwecken, denn es ließ das Alles ruhig geschehen. — Zu jeder andern Zeit würde man einem Buchhändler, der Solches gewagt hätte, den Laden geschlossen haben. Nun durfte man es selbst nicht wagen.

Zahlreiche Unterschriften deckten rasch die Adresse. Allgemein hieß es: »Sie sollen nun einmal wissen, daß der Wiener auch mündig, daß er sich nicht mehr an der Schnur werde leiten lassen, daß er nicht mehr zum Spotte von Deutschland, ja der ganzen civilisirten Welt gereichen wolle;« und nachdem man am **11.** um **12** Uhr Mittags die Unterzeichnung geschlossen hatte, ward die Adresse noch am selben Tage dem ständischen Verordneten-Collegium überreicht.

II.

Erster Funke zu dem Märzbrande.

Nicht wußt' er's, daß die Rach' er führt' als Gast
Und daß die Freiheit schwebt ob seinem Mast!
A. Grün.

So stand es in Wien am **11.** März. — Die geistigen Geschütze waren geladen, aber die Lunte hätte man vielleicht noch lange nicht gefunden. Unsere Stände wären vielleicht wieder mehr überhört als gehört worden; man hätte nur vielleicht im besten Falle eine **3.** Februarcharte gegeben, und die Censur für die physikalische Section der Academie der Wissenschaften aufgehoben; es bedurfte also eines raschen entscheidenden Schlages. — Dieser kam von unerwarteter Seite und daher um so kräftiger.

1.

Wir gehen in der Erzählung etwas zurück.

Es war am Faschingdinstag spät Abends. — In einsamer Kneipe beim blauen Stern in der Alservorstadt saß eine heitere Gesellschaft beisammen, meist Mediziner des 4. und 5. Jahres. Das Ende des Carnevals sollte erharrt und gefeiert werden. Wohl schlug ihnen das Herz rascher, denn die Allgemeine lag auf dem Tische sprechend von Bewegung und Fortschritt in allen Ländern — nur aus Österreich, dem großen Österreich nichts bringend, als die Beförderung eines Regierungsrathes zum Hofrathe, oder die Garnisonsveränderung eines Regimentes.

Der Unmuth des jungen Herzens machte sich in Sarkasmen und tollem Zeuge Luft; die französische Revolution ward gespielt; Louis Philipp und Guizot aus Frankreich, d. i. aus der Stube gejagt, der Schlaf und das Erwachen des deutschen Michels aufgeführt. — Da rief plötzlich Einer der Versammelten: »Hört, Freunde! auch wir sollten eine Adresse ergehen lassen, hier vom Stern aus!«

Das Wort traf wie ein Blitz in die Pulvertonne, doch schwieg man vor Wirth und Kellner und verabredete nur rasch eine Zusammenkunft für den folgenden Tag.

Dieser Tag — Aschermittwoch — war erschienen, und Einer aus der Gesellschaft, J. A. Loeser, hatte schon vormittags einen vertrauten Juristen des 4. Jahres, G. Przyborski, gesprochen und ihm der Entschluß, den man gefaßt, mitgetheilt.

Auch dieser hörte mit Jubel und rief: »Auch wir hatten schon Einige dieselbe Idee, seid gewiß, daß wir uns anschließen, erwartet nur das Beste von uns!«

Mit dieser Versicherung ging Loeser auf die Klinik, und von hier begab man sich gegen 5 Uhr in die Wohnung des Mediziners Fritsch.

Bald saßen ihrer sieben um den Tisch, die Federn in der Hand, zum Adreßentwurf bereit. Doch man wurde nur eins über die Punkte der Adresse, die Abfassung selbst wurde Loeser'n überlassen.

Zum Stern zurückgekehrt wurden noch denselben Abend die Gesandten bestimmt, welche bekannte und verläßliche Techniker, so wie eine Zahl aus den theoretischen Jahren der Medizin zur ersten gemeinsamen Versammlung beiziehen sollten. Loeser übernahm es, die Juristen zu berufen, die denn auch fünf an der Zahl, worunter Przyborsky und Schneider, am folgenden Tage bei ihm erschienen.

Er führte sie in die Wohnung Fritsch's zur Versammlung, die

ein seltsames Bild darbot. — Mehr als 50 Porträts deutscher Studenten hingen an der einen Wand, Schläger, Säbel, Mützen u. s. w. an den übrigen; und ungefähr 40 junge Männer aus allen Gegenden und Jahren begrüßten sich mit Du — verbunden zur Entfesselung und Hebung des Vaterlandes. — Es war ein übersehener Rest jener Burschenschaft, die man seit so vielen Jahren so emsig verfolgte und sammt der Wurzel ausgerottet glaubte.

Wohl hatte man die politischen Zeitumstände für sich; doch wagte noch Keiner, auch der Kühnste nicht, zu hoffen, was man so bald errang: den schmählichen Sturz Metternich's und all der Finsterlinge und Spürhunde — Volksbewaffnung — Preßfreiheit — Verfassung! — Konnte das auch eine so kleine Gesellschaft hoffen — in einem Lande hoffen, wo Absolutismus so unerschütterlich fest wie der Alpenstock zu sein schien?

Man schritt zu den Verhandlungen — wählte einen Präses und las die Adreßentwürfe von Loeser, Harun und Schneider. — Sie bezeichneten genau die Parteiungen, in welche sich die politische Welt gespaltet hat. — Loeser's Adresse vertrat das radikale Element; ohne den Schlepp der Titulaturen und Formeln schritt sie rasch auf das eigentliche Ziel los, und sprach in kurzen, losen Sätzen die herrschende Gesinnung so wie die unabweislichen Forderungen aus. — Die zweite, ganz das Gegentheil der vorigen, in zu langem Style gefaßt, huldigte eher dem Conservatismus, als sie ihn angriff. — Der Verfasser wünschte auch, daß man keine Forderungen ausspreche, sondern nur im Allgemeinen auf die Forderungen hindeute, die auswärtige Staaten gestellt haben. — Dagegen sprach sich Schneider und Loeser aus; Ersterer stimmte in sehr warmer Rede für eine entschiedene Sprache und Letzterer machte dem Verfasser bemerklich: daß unser System von auswärtigen Staaten und Zeitungen nichts wisse, daß also darauf hindeuten so viel heiße, als nichts sagen. — Der Verfasser versicherte, stets sich der Meinung der Mehrzahl anzuschließen, und so wählte man Schneider's Adresse, die zwischen den beiden vorigen die Mitte hielt und mit kanzleiüblicher Fassung eine entschiedene Sprache verband.

Da sie aber noch zu lang, zu weitschweifig war, begann man sie zu kürzen und umzugestalten. Mehre schrieben sie zu gleicher Zeit und die Abschriften wurden den Abgeordneten der verschiedenen Collegien mitgegeben, mit der Weisung, unter dem Siegel des Schweigens Leute für sie zu gewinnen.

Raschheit der Durchführung war das Losungswort; denn es hieß dem Wirken der holden Polizei den Weg versperren und so ward die nächste und letzte Versammlung für Samstag den 11. angesagt.

Um kein Aufsehen zu erregen entfernte man sich nach und nach in kleinen Gruppen.

2.

Der dazwischenliegende Freitag war ein wichtiger Tag. Er brachte das letzte Stück Metternich'scher Weisheit. Inmitten dieser Gährungen, während Wien die Bürgeradresse mit Unterschriften deckte, bestieg Metternich noch einmal das morschgewordene, mit Soldaten gefüllte Trojanerpferd seiner Politik. — Die Wiener Zeitung von diesem Tage brachte den schon eingeschalteten Artikel vom 10. März, worin die Stelle: »die sich die Fähigkeit bewahrt haben« einen besonderen Beweis von Artigkeit und Achtung des Volkes ablegt.

Der Samstag war gekommen und die Versammlung noch zahlreicher als das erste Mal. Doch die Nachrichten lauteten nicht zu günstig, die Hoffnungen begannen zu sinken. — Der Muth war hin und wieder gewichen, der feurige Geist vor Überlegung zurückgetreten, hatte ja doch Mancher das Unternehmen für baren Unsinn erklärt. Der Eine, weil es ihm an politischer Bildung mangelte, weil er die Zeit, den gemeinsamen Flügelschlag der Geister nicht begriff; der Andere, weil noch das faule Blut der alten Gesinnung in seinen Adern floß, weil er die Festung vor seinen Augen sah, die allerdings der Lohn geworden wäre, wenn das alte Polizeisystem hätte bleiben können.

Selbst die neugefaßte loyale Adresse dünkte Vielen noch zu frei und besonders stieß man sich an die Phrase: »daß die Verwirklichung dieser Freiheit, deren süße Gaben der Österreicher bisher schmerzlich entbehren mußte, in so kritischer Weltlage ein unabweisbares Bedürfniß sei.« — Man sah sich also gezwungen, dem überbrachten Wunsche der Mehrzahl zu weichen, und um die Unterschriften zu erhalten, diese Phrase nebst einigem Andern zu opfern und Manches im Ausdrucke zu mäßigen; doch gegen völlige Beseitigung des Wortes: Freiheit stemmten sich Einige entschieden und Loeser rief:

»Freunde! bedenkt unsere Ehre Angesichts von Deutschland. Wir haben die strengste Kritik auszuhalten. Ehe wir eine knechtische Adresse verfassen, lieber keine! — Alle die fürchten, fürchten nur — weil sie die Zeit verkennen — sie sehen noch die Glorie des Polizeisystems im vollsten Glanze! — Dieses System muß fallen und gingen wir selbst auf die Festung — in kurzer Zeit sind wir befreit! Wagen wir Alles — wer die Adresse in dieser Fassung nicht unterzeichnet, unterzeichnet sie auch in jener nicht. Er fürchtet schon den Act allein! Lassen wir es darauf ankommen! — finden wir keine Unterstützung, so falle das Ganze!«

Die Versammelten blieben also getreu dem Ausgesprochenen und sahen muthig dem Morgen entgegen.

Noch ward gefragt, wie man sich im Falle bewaffneten Einschreitens zu benehmen habe? — Loeser mahnte vor Allem zu Ordnung und Ruhe. Käme Polizei-Mannschaft oder Militär, die Unterzeichnung zu verhindern, so wolle er den Commandanten vor Allem darauf aufmerksam machen, daß man keine Ruhestörung wolle, daß die Adresse die Versicherung der Anhänglichkeit enthalte, daß die Universität die eigentliche Wohnung des Studenten sei, und man daher die Unterzeichnung nicht stören dürfe — habe sie Statt gefunden, so hafte man ohnedies mit seinem Namen und stehe bereit zu Rede und Antwort. — Für jeden Fall aber müsse man im Innern der Universität sich halten, die Thore bewachen und im Falle der Gefahr schließen. — Es handle sich darum den ersten Bogen der Adresse rasch mit Unterschriften zu decken und sogleich in Sicherheit zu bringen. Würden dann die ersten Theilnehmer selbst verhaftet, so sei für einen Mann, der sie den Ständen dennoch überreiche, bereits gesorgt. — Übrigens sei jenes nicht zu befürchten, denn man kenne recht wohl die Gährung aller Gemüther und was den Bürgern nicht verwehrt wurde, daran dürfe auch der Student nicht verhindert werden.

Fessel übernahm die Adresse zur Abschrift über Nacht mit, und nachdem Fritsch und Loeser noch die Bögen für die Unterschriften, Tinte, Federn rc. für den Morgen bereitet hatten, gingen die letzten um halb 10 Uhr Nachts auseinander. Die Versammlung für den folgenden Tag war um 8 Uhr, die Unterzeichnung um 9 Uhr angesagt.

III.

Die Universität am Sonntag.

Hat jemals — es dein Meer geträumt,
Daß es ein Fruchtfeld einst voll Saaten keimt?
Daß seinem Schooß dereinst entsteigen soll
Der Baum der Freiheit, groß und blütenvoll.

A. Grün.

Der Morgen war angebrochen, verhaftet war Keiner, wie es einst ohne Zweifel geschehen wäre, und von allen Seiten zog man der Stadt zu, einzeln, ohne Aufsehen. — Die Meistbetheiligten fanden sich schon frühe ein und mit Spannung bog wohl Jeder um die Ecke, die noch den Anblick der Universität ihm vorenthielt.

Alles war wie sonst, ruhig, leer. — Der einsame Polizeisoldat, der an der Ecke des Universitätsgebäudes steht, wandelte melancholisch auf und nieder.

Noch war die Aula leer und man besorgte schon. Da hieß es plötzlich: die Philosophen, die zum Gottesdienst versammelt waren, dürften die Hörsäle nicht verlassen, bis sie zur Kirche gingen. Dies pflegte sonst um 9 Uhr zu geschehen und bis dahin ward auch das Gewoge und Gedränge immer dichter und schwärzer — die Räume waren auf einmal überfüllt.

Doch da sah man nun auch die Professoren von allen Seiten herbeikommen und sich durch die Aula drängen. — Wohl sagte Mancher: »Sie haben ja öfters Conferenzen am Sonntag,« aber man sah ein, daß es darauf hinausgehe, die Studenten vom Unterzeichnen der Adresse abzuhalten. — Daß sie zu dem Ende sich zu versammeln vom obersten Kanzler Inzaghi wirklich beauftragt wurden, und zwar schon am Tage vorher, erfuhr man erst später.

Die Menge der Anwesenden war wider alle Erwartung groß, man wollte also zur Unterzeichnung schreiten; doch der große Saal, sonst immer geöffnet, war wie alle Collegiensäle heute geschlossen — gleichfalls auf Anordnung des Kanzlers.

Man wollte also die Macht des Silbers versuchen, einen Schlüssel daraus bilden und machte eine Collecte; aber die neue Zeit kündigte sich schon an — die Diener ließen sich nicht bestechen, denn das Verbot war zu strenge, das Wagniß zu groß.

Während man nun zu brummen und zu stürmen begann, erschien Professor Hye mit finsterer Miene, fuhr hin und wieder und rief mit gereizter Stimme: »Meine Herren! wenn Sie sich zu berathen oder etwas zu besprechen haben, so kommen Sie hinauf, es wird der große Saal geöffnet!« — Man hatte also was man wollte, Alles folgte und in wenig Minuten war der Saal bis zum Erdrücken voll. — Alle Bänke und Erhöhungen wurden bestiegen, in der Tiefe stand Kopf an Kopf.

Fessel bestieg die Kanzel, sprach etliche einleitende Worte und las die Adresse.

Sie lautete wie folgt:

»Kaiserliche Majestät!

»Ein großes Ereigniß hat Frankreich, hat Europa erschüttert, und stellt den allgemeinen Frieden in Frage.«

»In so bewegter Zeit nahen vertrauungsvoll die Studierenden Wiens dem Throne Euer Majestät ihre Bereitwilligkeit zu erklären, jeden Augenblick mit freudigem Gefühle dem Rufe Euer Majestät zu folgen, das ge-

meinsame Vaterland zu schirmen gegen jeglichen Feind, mag er drohen von West oder Ost.«

»Kaiserliche Majestät! Durchdrungen von der Überzeugung, daß Freiheit es sei, welche das stärkste Band um Fürst und Volk schlinge, dieses zu großen Thaten befähige und geneigt mache, schwere Prüfungen mit Muth und Ausdauer zu bestehen, glauben unterzeichnete Studierende Wiens eine heilige Pflicht treuer Bürger zu erfüllen, wenn sie Euer Majestät in Ehrfurcht Ihre Meinung aussprechen, daß die Verwirklichung dieser Freiheit in so kritischer Weltlage ein dringendes Bedürfniß sei; und Euer Majestät daher bitten, Höchstdero Völkern gewähren zu wollen:

»Preß- und Redefreiheit zur Herstellung eines gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens zwischen Fürst und Volk;«

»Hebung des Volksunterrichtes und insbesondere Einführung von Lehr- und Lernfreiheit;«

»Gleichstellung der verschiedenen Glaubensgenossen in staatsbürgerlichen Rechten;«

»Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens;«

»Allgemeine Volksvertretung und außerdem der deutschen Landestheile beim Bunde;«

»Kaiserliche Majestät! Stets gewohnt, in Euer Majestät den Freund und Schirmer des Volkes zu erblicken, sehen wir auch jetzt mit Vertrauen Höchstdero Beschlüssen entgegen und verharren in Treue und Ehrfurcht Euer Majestät gehorsamste Studierende Wiens.«

Andauernder, fast endloser Beifall und Jubel folgte jedem Punkte der Forderungen.

Die Adresse war gelesen und man rief nach einem Tische zur Unterzeichnung.

In diesem Augenblicke bestieg Hye mit raschen Schritten die Kanzel und suchte seinem Auftrage nachzukommen — die Aufregung niederzudonnern, das Unternehmen mit Stumpf und Stiel auszurotten. Allein das ging so leicht nicht an. Sein Erstes war zu rufen: »Meine Herren! lassen Sie mich eine Frage an Sie stellen, sagen Sie mir doch nur, was Sie denn eigentlich wollen?«

Diese Frage, nachdem man eben die Adresse verlesen, war höchst sonderbar, wo nicht lächerlich. Man verwies auf die Adresse und gab sie in Professor Hye's Hand.

Sein olympischer Zorn dauerte fort und äußerte sich nicht auf die ehrendste Weise. Er überflog die Adresse und rief: »Also wollen Sie Affen der Münchner machen? Sie werden es wissen, und wenn Sie es nicht wissen, so sage ich es Ihnen hier: Die Bürger Wiens bereiten gleichfalls eine Adresse vor, aber das sind Leute mit Besitz,

die hier ansäßig sind; was diese thun, das können Sie nicht thun!«

Ausbruch lauter Mißbilligung unterbrach dieses Argument durchaus ungeistiger Geltung. »Auch der Student ist Bürger des Staates so gut wie jeder Andere!« ward ihm erwiedert. — Hye sah wie es stand, und von diesem Augenblicke drehte sich der Wind. Er sah ein, daß er es nicht mehr mit Schulknaben zu thun habe, die das Drohen mit einer schlechten Sittennote erbleichen mache; ein neuer, muthiger, einiger Geist war über Alle gekommen und es blieb Hye nichts mehr übrig, als rasch das Panier zu ergreifen und sich wie Preußens König an die Spitze zu stellen.

Er that es mit Geschick. »Meine Herren!« begann er, nachdem er die Adresse selbst gelesen; »glauben Sie, daß wir, die Männer der Intelligenz, nicht das Gleiche mit Ihnen fühlen? — Glauben Sie daß die Aufregung, die Sie ergriffen hat, nicht bis in die äußersten Pulse des Staates gedrungen ist? — Glauben Sie, wenn es gilt, so werde ich Weib und Kind verlassen, und an Ihrer Spitze Blut und Leben zu opfern bereit sein, aber verlassen Sie nur den Boden der Gesetzlichkeit nicht, Sie, die ja einst Recht und Gesetz aufrecht zu erhalten berufen sind. Die Universität besitzt in der Person ihres Rectors einen Vertreter bei den Ständen. Ich werde ihm Ihre Adresse überreichen, und durch ihn wird sie an die Stände gelangen.«

Wohl bewußt der Mittel und Wege, die man bisher gebraucht, jede Klage abzuschneiden, jeden Laut nach oben zu unterdrücken, fand man hierin keine Sicherheit. — »Nein!« hieß es, »wer weiß, was mit der Adresse geschieht? sie wird unterschlagen — sie kommt nicht hinauf!«

Hye berief sich nun auf seine Gesinnung. »Zweimal schon habe das Damoklesschwert der Untersuchung über ihm geschwebt, und auch nun setze er seine Existenz auf das Spiel — ob man ihm nicht vertraue? ob man ihn nicht als Ehrenmann kenne?« — Stürmischer Beifall folgte seinen Worten. »Ja!« rief man, »Professor Hye ist ein Ehrenmann; aber das ist nicht genug!« —

Hye zog nun auch Endlicher bei. »Hier ist Professor Endlicher,« fuhr er mit größter Aufregung fort, »ein europabekannter Name; wir Beide geben Ihnen hier vor **2000** Zuhörern die Versicherung, daß die Adresse durch den Herrn Rector an die Stände gelangt. — Nennen Sie mich einen Schuft, wenn es nicht geschieht!«

Man hatte im Anfange selbst nichts anderes beabsichtigt, als Überreichung der Adresse an die Stände; und von Seite des Rectors

— der Professoren wäre sie jedenfalls wirksamer gewesen, als von Seite der bisher scheel betrachteten Studenten; allein wie jede Forderung mit der Verweigerung sich steigert, so geschah es auch hier. — Man wollte sie unmittelbar in die Hände des Kaisers gelegt wissen und nachdem auch dieses zugesagt worden, auch Vertretung der Technik und Philosophie, und zuletzt eine Studenten-Deputation an die Seite der Professoren. — Da jedoch die Adresse »heute noch« überreicht werden sollte, ward erstere als Zeitverlust und letztere mit Hinweis auf das Vertrauen, welches Männer, wie Hye und Endlicher verdienten, von Studenten selbst widerrathen. Man stellte sich nun zufrieden, aber durchaus nicht einverstanden war man mit der allgemeinen Unterschrift: »Die Studenten der Wiener Hochschule,« indem so die Techniker nicht einbegriffen wären. Man drang auf persönliche Unterzeichnung und nur mit großer Mühe war man davon abzubringen; ein Beweis, wie mächtig hier die Öffentlichkeit wirkte.

Nachdem Hye auf die stürmische Anfrage, wann man Antwort erhalten werde? erwiedert hatte: »Sogleich, wie er selbst sie erhalte,« wurden Hye und Endlicher fast im Triumphe fortgetragen und der Saal verlassen.

Die Kunde dieses Vorganges durchflog sogleich die ganze Stadt, und die verschiedensten Meinungen wurden darüber laut. Am weisesten soll sich einer der Herren Staatsräthe geäußert haben mit den Worten: »Das Ganze ist eine Büberei und man solle die 2000 Studenten mit Ruthen peitschen.« — Wer ist nun gepeitscht worden?

Hye und Endlicher verfügten sich sogleich in die Burg, eine Audienz bei Sr. Majestät dem Kaiser zu erbitten. — Graf Kolowrat wies sie an Erzherzog Ludwig, und sie trugen demselben die gleiche Bitte vor, nebst den Gründen, welche diese Audienz unabweislich machten.

Der Erzherzog nahm, wie zu erwarten stand, diesen Vortrag keineswegs günstig auf. — Endlicher, von der Wichtigkeit des Momentes ergriffen, berief sich auf seine bekannte Anhänglichkeit an das Kaiserhaus und auf das Vertrauen, dessen er von den Gliedern desselben zu wiederholten Malen gewürdigt worden, und erklärte dem Erzherzoge: »daß Metternich im Kaiserreiche verhaßt sei und die Liebe der Bevölkerung zu einzelnen Gliedern des angestammten Herrscherhauses auf dem Spiele stehe, wenn man fortführe, ihn noch ferner in der bisherigen Weise wirken zu lassen.«

Solcher Worte war man an diesem Orte zu ungewohnt; der

Erzherzog entließ die beiden Professoren nicht nur sehr kalt, sondern auch streng und ohne Hoffnung auf die erbetene Audienz.

Doch während sie im Vorzimmer ihre Oberröcke anzogen, mußte sich die Luft etwas verändert haben. — Erzherzog Ludwig durchschritt das Zimmer und reichte Professor Endlicher wieder die Hand.

Als sie die Burg verließen, hörten sie auch, daß Befehl gegeben sei, den Staatsrath auf 2 Uhr zusammen zu berufen, und um 4 Uhr erhielten sie in der That die Einladung, Schlag 6 Uhr bei Sr. Majestät zur Audienz zu erscheinen.

Sie erschienen, die Adresse wurde überreicht, gütigst angenommen und genaue Erwägung zugesagt — sonst aber keine nähere Antwort ertheilt.

Demzufolge eilten noch am selben Abende einzelne Studenten umher, um die verschiedenen Collegien für den folgenden Tag an die Universität zu berufen, wo man die versprochene Antwort erhalten und das weitere Verfahren besprechen würde.

IV.

Der Morgen im Ständehause.

Und diese Blüten sind zum Kranze worden,
Der bunt sich um der Zeiten Harfe schlingt.
. . . .
Der Menschheit Schmerz, der Menschheit Jubel klingt.
A. Grün.

1.

Acht Uhr war es und der große Saal wie am Tage vorher mit Studenten überfüllt.

Die Antwort ward ertheilt und Alles erkannte, daß man damit noch nichts gewonnen, daß Alles den bureaukratischen Schneckenweg gehe, daß die Intrigue ihr Schlangenhaupt erheben und am Ende nichts erfolgen werde. — »Die Wünsche des Volkes dürfen nimmer überhört werden,« hieß es, »rasch müßten sie entschieden werden und an den Ständen sei es nun zu handeln. Ihnen müsse man die Forderungen persönlich ans Herz legen.«

Hye spielte wieder den Redner, den Beschwichtiger. Mit äußerster Anstrengung rief er über die Versammlung hin: »Meine Herren! wir feiern heute den größten Tag in der Geschichte Österreichs; —

Wien — die Monarchie — Deutschland — ganz Europa sieht in diesem Augenblicke auf uns! — Lassen Sie uns zeigen, daß wir den Fortschritt auf dem Wege der Ordnung, der Ruhe, des Gesetzes suchen u. s. w.« — Er bat mit aufgehobenen Händen, nicht vor das Landhaus zu ziehen; doch die Geduld war erschöpft, seine Worte verhallten und elektrisch wirkte der Gegenruf: »Zum Landhaus! zum Landhaus!«

Der Saal ward mit stürmischer Hast verlassen, Alles strömte auf den Universitätsplatz hinaus und nachdem man in langen Reihen sich geordnet, zog man stumm, ruhig, waffenlos, nicht einmal mit Stöcken versehen, nur Muth und Entschlossenheit, im Herzen vor das Ständehaus.

Es war der Eröffnungstag der Ständeversammlung und man wollte sich über die Adresse berathen, die an den Thron gebracht werden sollte. — Zahlreiche Gruppen aus den gebildeten Ständen umgaben schon das Landhaus, denn Alles hatte gewußt, daß dieser Tag ohne Demonstration nicht abgehen werde. — Die Stände waren diesmal auch nicht wie sonst in feierlicher Auffahrt, sondern meist zu Fuß und in Civil erschienen, um jede Gelegenheit zu Aufsehen und Störung zu vermeiden.

Der Ruf: »Sie kommen! sie kommen schon!« erscholl und in der That rückte der Zug von vielleicht **3000** Studenten herbei.

Da wollte sich Einer von den Schergen der allmächtigen und allwissenden Polizei noch einmal wichtig machen und fiel bis an den Hals — ins Lächerliche. — Er mahnte die Studenten — diese Zahl! — auseinander zu gehen. — Die Antwort, die man ihm gab, war, daß man ihn bei Seite schob, und unbekümmert um ihn das Landhaus betrat. —

Im Augenblicke waren alle Fenster mit Zuschauern besetzt und der geräumige Hof desselben mit Menschen überfüllt — alle wohlgekleidet, alle aus den besseren Ständen.

Durch Jahrhunderte, kann man fast sagen, hatte man in Österreich kein lautes, freisinniges Wort gehört; der heutige Tag sollte dazu bestimmt sein. Fischhof, Dr. der Heilkunde, ein Ungar, wagte es zuerst die Schärfe des Wortes zu gebrauchen, um den alten, morschen Baum, der uns fort im Schatten zu halten suchte, umzulegen. — Emporgehoben auf die Schultern seiner Wissenschaftsgenossen, bleichen Angesichts, aber ernst mahnte er vor Allem zur Einheit — zu unverbrüchlicher Einheit. — Österreichs Völker dürften nicht durch engherzige Vorurtheile sich trennen. — Hoch sollen leben die freiheitslustigen Brüder in Osten — die constitutiven Magyaren! — Hoch

sollen leben die heißblutigen, edlen Brüder im Süden — die kämpfenden Italiener! — donnernde Hoch! folgten ihm nach, und dann rief er aus, was dem Volke noth thue — was es verlange — die Forderungen der Zeit. — Tausend Stimmen wiederholten sie und kein Ende nahm das Rufen: Preßfreiheit! Religionsfreiheit! — Lehr- und Lernfreiheit! — Verantwortliche Minister! Volksvertretung! — Volksbewaffnung! — Anschluß an Deutschland! — Constitution!

Die Mauer der Zurückhaltung war gefallen — wie man denke, wie man fühle, lag frei und offen da, und dieser kräftige Wille versprach den Sieg schon im voraus.

Im Grunde des Hofes, dem Hauptthore gegenüber befindet sich ein Röhrbrunnen, der mit einem Brettergehäuse überkleidet war. Dieses Bretterdach ward nun rasch zur Rednerbühne erkoren, und mehre Redner bestiegen sie, ohne jedoch im Wesentlichen etwas Neues zu sagen.

Einer derselben, der seinem Geiste auch mit geistigen Mitteln zu Hilfe gekommen zu sein schien, ließ sich die Wünsche des Volkes von unten nennen und rief sie dann als Organ desselben nochmals aus. — Hier erhielt er — oder vielmehr die Forderungen — Beifall; da er aber in seiner unsicheren, eher possenhaften als ernsten Stellung auch von Liebe, Eintracht u. dgl. zu predigen begann, äußerte man sich von mehreren Seiten, daß es entehrend sei, die Tribune einem solchen Menschen zu überlassen, und er mußte sie auf den ungestümen Wunsch der Menge räumen.

Der Hof war indes noch voller geworden, und bei jeder Bewegung drückte sich die Menge wie Wogen hin und wieder. — Durch die gewaltsame Entfernung jenes jungen Mannes war eine solche Bewegung nach dem Aufgange zum Ständesaale hin entstanden, daß die rückwärts befindlichen nicht wußten, was oder wem es gelte, und schon besorgten. — Doch in diesem Augenblicke zeigte sich Graf Montecuculi, der niederösterreichische Landmarschall, der kurz vorher unter Beibehaltung dieser Würde zum Staatsminister für die Regelung der italienischen Wirren ernannt worden war, an einem der Fenster.

Als nach langem Rufen und Mühen die Ruhe endlich hergestellt war, rief er herab: »ob es den versammelten Herren recht sei, daß man zwölf aus ihnen den Berathungen beiziehe — als Garantie, daß die Stände gewiß nachdrücklichst die Wünsche des Volkes beim Throne bevorworten werden.«

Jubelndes: »Ja! ja!« und »Bravo! bravo!« war die einstim-

mige Antwort und er verließ mit der Bitte um Ruhe und Ordnung das Fenster.

Die Deputation ging hinauf, aber Ruhe war so leicht nicht hergestellt. Es waren nicht blos Studenten im Hofe, und Alles was versammelt war, ließ nun einmal seinem Jubel oder Unmuth vollen Lauf. — Eine zweite, helle Stimme ließ bald aus einem anderen Fenster sich vernehmen, und bat gleichfalls, die versammelten Herren möchten sich doch gedulden, damit die Herren Stände in ihren Diskussionen nicht gehindert werden. In einer halben Stunde, höchstens einer Stunde, sollten die Entschlüsse kund gethan werden, inzwischen aber möchte man auseinandergehen oder sich wenigstens ruhig verhalten. — Man rief Beifall zu und war in der That einige Zeit weniger tobend und ungestüm; doch bald brach das alte Lärmen wieder los, denn die Gemüther hatte nun einmal ein Feuer ergriffen, das sich nimmer dämpfen ließ, und das zur Entscheidung auch nöthig war.

In dieser Zwischenzeit drängte sich plötzlich ein junger Mann vom Thore her durch die Menge. — Freude strahlte auf seinem Gesichte und über dem Kopfe schwang er ein Papier. Es war der Mediziner Goldner, welcher die Rede, die Kossuth am **3.** März in Preßburg am Landtag gehalten, in deutscher Übersetzung mit sich trug.

Kossuth's Rede! — Schnell machte man ihm Platz, hob ihn auf das Brunnendach und hier entfaltete er das Papier und sagte, daß er diese Rede mit Übergehung der Stellen, die auf uns keinen Bezug hätten, vorlesen werde.

Ein donnerndes »Bravo!« schallte sogleich durch die Luft — Ruhe ward sodann geboten und er begann zu lesen. Doch seine Stimme war zu schwach und unvernehmlich und vor Hast, vor Aufregung zitterte er am ganzen Leibe.

War es doch ein feierlicher Moment! — Hier in dem Hause, in welchem sonst die mächtigsten Männer Österreichs die Sclavenfessel eines völkertödtenden Systemes trugen, oder doch nur vergebens sich dagegen stemmten; — in dem Hause, wo sie eben wieder versammelt sind, steht ein einzelner Mensch und will offen die Worte wiederholen, die ein edler Freiheitskämpfer wie Raketen unter ein edles und freies Volk geschleudert hat.

Es ward nach einem Zweiten gerufen, der statt seiner lese, und sogleich war er da in der Person des Juristen Putz aus Tyrol. — Rasch ward ihm in die Höhe geholfen und mit schöner Haltung — mit ruhegebietender, klarer Stimme begann er zu lesen und zwar vom Anfange.

Goldner machte aufmerksam, daß die Einleitung nicht interessiren dürfte; allein es war von Kossuth — man wollte nichts davon verlieren. »Nur von Anfang! von Anfang!« rief man und so geschah es denn, und die Demonstration trat in ein erhöhtes Stadium. Wer zurückdachte an das alte Wien und nun hier im Landhause stand, glaubte sich in eine neue Welt — in eine Traumwelt versetzt zu sehen.

2.

Wir lassen die Rede nicht in ihrem ganzen Inhalte folgen, sondern beginnen von da, wo Jubel in häufigen Unterbrechungen sich äußerte, und bezeichnen kurz die Stellen, wo und wie er sich äußerte. Sie geben am besten Zeugniß von dem Geiste unseres Volkes.

»Ich sprach schon bei Eröffnung des Landtages meine Überzeugung aus, daß wir so lange nicht vollkommen beruhigt sein können über die Zukunft unseres Vaterlandes, so lange unseren König nicht auch in allen übrigen Regierungsverhältnissen constitutionelle Verfassungen umgeben (Lauter Beifall.) Ich sprach meine Überzeugung aus, daß auch ich in Hinsicht jener Reformen, die die Nation erwartet, unser Vaterland nicht gesichert, und ihr Erfolg der Freiheit unserer Nation nicht entsprechend sei, so lange das Regierungssystem der mit uns unter einem Monarchen stehenden Nationen der Constitution stracks entgegengesetzt, so lange jener Staatsrath, der die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Monarchie ordnet und auf die innern Angelegenheiten unseres Vaterlandes, wenn auch gesetzwidrig, aber dennoch einen überwiegenden Einfluß übt, sowohl in seinem Princip als in Verfassung und Tendenz anticonstitutionell ist. (Dauernder Beifall folgt dieser kräftigen und wahren Schilderung.) Ich sprach meine Überzeugung aus, daß die Ausgleichung der Interessen, die zwischen uns und den übrigen Nationen der Monarchie obwalten, ohne den Verlust unserer Selbstständigkeit, Freiheit und unsers Wohlstandes nur durch eine, allgemeine Gefühle verschwisternde Constitution ausgeglichen werden kann. (Das wahre Wort war ausgesprochen; »Bravo! — Constitution!« aus jedem Munde.) Ich warf einen traurigen Blick auf den Ursprung und die Fortpflanzung des Wiener bureaukratischen Regierungssystems, ich berührte, wie sie das Gebäude ihrer erlahmenden Macht auf den Ruinen der unterdrückten Freiheit unserer verbrüderten Nachbarn errichtete, und herzählend die unglücksschweren Folgen dieses unheilvollen Regierungsmechanismus und hineinschauend in das Buch des Lebens, wo die fatummä-

ßige Logik der Vorfälle die Enthüllung der Zukunft ankündigt, prophezeite ich in treuer Anhänglichkeit an die Dynastie, daß derjenige der zweite Gründer des Hauses Habsburg werde, der die Monarchie in constitutioneller Richtung reformiren, und den Thron des erhabenen Hauses auf die Freiheit seiner Völker unerschütterlich erbauen wird.«

Nichts gleicht dem Jubel, den diese Worte erregten — der Redner halb erschöpft von Anstrengung bittet um ein Glas Wasser, man reicht es ihm aus dem unten hinfließenden Brunnen und er schwingt es hoch mit dem Rufe: »Das ist ein klarer, lauterer Quell, mit ihm trinke ich auf das Wohl der Versammlung!« Lauter Beifall unterbrach ihn. — »Österreich, das constitutionelle, das freie, das einige hoch!« »Hoch! hoch!« aus allen Kehlen. — »Hoch das erlauchteste Kaiserhaus! Ferdinand hoch!« — Österreichs treuer Sinn, die Liebe zu seinem Fürsten bricht stürmisch aus, die Hüte und Mützen werden geschwenkt und fort und fort tönt es: »Hoch! hoch!« — Gleicher Zuruf folgt den Toasten: »Hoch Franz Carl! — hoch Stephan! — hoch Johann!« — Toaste nicht in Champagner und Burgunder ausgebracht — in klarem Wasser und darum auch reiner, wahrer als alle jene, welche sonst bestellte servile Diener auf das Kaiserhaus ertönen ließen. — Als der Sturm sich einigermaßen gelegt hatte, fuhr der Redner fort, doch brauchte es noch mancher Anstrengung bis vollkommene Ruhe eintrat. Er las:

»Seit diesen Worten sind Throne, durch Weisheit gestützt, zusammengestürzt, und Völker haben ihre Freiheit errungen, deren so nahe Zukunft sie vor drei Monaten nicht einmal träumten. Und wir wälzen seit drei Monaten unermüdet den Stein des Sysifus und der Schmerz über die Unbeweglichkeit umhüllt meine Seele mit drückender Bangigkeit. Mit blutendem Herzen sah ich, wie so viele edle Kraft, so viele große Fähigkeiten an einer undankbaren Arbeit sich abschwitzen, die den Qualen einer Tretmühle gleich kommt. Ja, auf uns ruht der schwere Fluch eines erstickenden Qualms, aus der Beinkammer des Wienersystems weht eine verpestete Luft auf uns, die unsere Nerven lähmt und sogar unsern Geistesflug bannt. (Hier beginnt man zuerst die Stellen wiederholt zu verlangen.) Wenn mir aber bis jetzt nur deshalb bangte, weil es schmerzlich ist des Wienersystems wegen unsern Fortschritt mit unersetzlichem Schaden unseres Vaterlandes über die Maßen gehemmt zu sehen, und weil ich sah, daß die constitutionelle Richtung unseres Fortschrittrs nicht gesichert sei, und weil ich sah, daß jene Divergenzen, die zwischen der absolutistischen Tendenz des monarchischen Systems und der constitutionellen

Richtung der ungarischen Nation seit drei Jahrhunderten bestehen, bis heute noch nicht ausgeglichen sind, und, ohne die eine oder die andere Richtung aufzugeben, nicht ausgeglichen werden können, so bangt mir nicht deshalb jetzt, sondern darum, daß jene Politik der bureaukratischen Unbeweglichkeit, die in dem Wiener = Staatsrathe sich verknöcherte, die Monarchie in eine Auflösung wälzen, und die Zukunft unserer geliebten Dynastie in Frage stellen muß. (Gleichfalls Wiederholung der Stelle.) Wenn wir die Zerwürfnisse so weit gedeihen ließen, daß nur zwischen Verneinung und Opfern gewählt werden kann, deren Ende nur Gott sieht, dann ist die Reue zu spät, den unthätig verscherzten Augenblick gibt kein Gott zurück.«

»Mögen sich die löblichen Stände an die Zeiten der französischen Revolution erinnern. War damals unser Interesse betreff der inneren Angelegenheiten Frankreichs in Anspruch genommen? Der Landtag war 1790 versammelt, unsere Väter aber haben es versäumt ihr Augenmerk auf unsere internationalen Zustände und Verhältnisse zu werfen, — und was war die Folge? Ein 25jähriger mit den grausamsten Opfern verbundener Krieg ist der Nation aufgelastet worden; das Blut der Nation ist in Bächen geflossen, ihr Werth und Vermögen ist zu Grunde gegangen, und was mußte trotz all' dem unsere Väter treffen? Sie mußten sehen die Flucht des königlichen Hauses und des Feindes mächtige Waffen, selbst diese Stadt, den Sitz unserer Gesetzgebung, mußten sie erblicken in der Gewalt des fremden Siegers. Sie mußten die sich dem Sturze nähernde Monarchie vom Gnadefaden des stolzen Triumphators abhängig sehen, unsere Väter haben gesehen die traurigen Finanzverwicklungen unseres Staates, deren zu Folge zwei Bankerotte auf unser armes Vaterland gewälzt wurden. Und bei all diesem Unglück hatten wir nicht einmal den Trost, sagen zu können: »Wir haben unsere Stimme noch zu rechter Zeit in die Waagschale der Geschicke geworfen.« Gebe Gott, daß man nicht dereinst auch über diesen Landtag ähnliches sagen könne; bewahre Gott! daß je auf uns der reuevolle Gedanke laste, daß wir das Verderben ob der Monarchie und dem königlichen Throne drohen sahen, und dennoch zur Beseitigung desselben nichts gethan haben.«

»Darum, löbliche Stände! würdigen wir die Zeitbegebenheiten, erheben wir uns auf einen höheren Standpunkt der legislatorischen Politik, schöpfen wir Kraft aus dem Gefühl unerschütterlicher Treue gegen die Dynastie, schöpfen wir Kraft aus dem Gefühle unserer Verantwortlichkeit und bürgerlichen Pflicht, die durch die Verhältnisse groß geworden ist.«

»Ich will die Verhältnisse, wie sie in der Monarchie und im Auslande obwalten, nicht zeichnen, denn sie sind ohnedies bekannt, aber meine feste Überzeugung will ich aussprechen, daß die wahre Quelle aller Wirren im Wiener = Regierungssysteme liege, und mit Bangigkeit spreche ich die Über=

zeugung aus, daß dieser verkehrten Politik, die mit den Interessen der Nation und den rechtmäßigen Forderungen einer vernünftigen Freiheit schnurstracks entgegengesetzt ist, anzuhängen, so viel hieße, als die Zukunft der Dynastie zu kompromittiren. (Laute allgemeine Beistimmung gibt diesen Worten noch mehr Kraft.) Widernatürliche politische Systeme können sich auch lange erhalten, denn zwischen der Geduld der Nationen und deren Verzweiflung ist ein langer Weg, aber politische Systeme, die dadurch, daß sie lange dauerten, an Kraft nicht gewannen, sondern verloren; und endlich kömmt der Augenblick, wo es gefährlich wäre, sie noch länger aufrecht halten zu wollen; denn ihr langes Leben hat sie zum Tode reif gemacht. (Der Sturm ist unbeschreiblich, die Stelle wird zweimal gelesen.) Antheil kann man am Tode nehmen, aber ihm ausweichen nicht! Ich weiß es, daß es schwer fällt sowohl einer veralteten Politik, als einem alten Manne sich von der Idee eines langen Lebens zu trennen. (Dieses wird dreimal wiederholt.) Ich weiß es, daß es schmerzlich ist, ein Stück nach dem andern einstürzen zu sehen von dem Gebäude, das ein langes Leben aufbaute (neue Wiederholung); wenn aber das Fundament schlecht war, ist das Fatum des Einsturzes unausweichlich (der Sturm, der Jubel steigert sich ins Unendliche); und auf uns, denen die Vorsehung das Schicksal einer Nation anvertraute, können die Schwächen eines Sterblichen keinen Einfluß üben.«

So weit war der Redner gekommen, als von dem ersten Stockwerke von den Ständen ein Blatt Papier herabflog. — Man hob es auf und überreichte es den beiden Männern auf dem Brunnen. — Putz überflog es und wollte lesen, allein da erhob sich ein neuer drohender Sturm. — Die Rede Kossuth's hatte Alles erwärmt, durchglüht und man wollte dieses Feuer nicht plötzlich erkalten, erlöschen lassen; doch die Andern spannte Neugierde, was das herabgeflogene Blatt enthalte, und so entstand ein Stimmenkampf, in dem Putz nichts anders zu thun wußte, als daß er abwechselnd das Blatt und Kossuth's Rede emporhob, um zu erfahren, für was man stimme. Dieses Erkennen war jedoch unmöglich, denn für beides gab es lärmende pro und contra. — Endlich machte sich die Mehrheit entschieden für Kossuth's Rede geltend und Putz fuhr fort:

»Ewig möge das Vaterland bestehen, und ewig der Glanz jener Dynastie, die wir als unser Herrscherhaus anerkennen. Die Männer der Vergangenheit werden in einigen Tagen ins Grab gehen, aber der hoffnungsvolle Sprosse des Hauses Habsburg Franz Josef (die jubelnden Vivats erneuern sich — neues Schwenken der Hüte), der bei seinem ersten Auftreten die Liebe der Nation erwarb, erwartet das Erbe eines glänzenden Thrones, der seine Kraft aus

der Freiheit schöpfen, und den man in seinem Urglanze bei diesem unglücklichen Mechanismus der Wiener Politik schwer erhalten wird. (Das Ganze muß wiederholt werden.) Die Dynastie muß also zwischen ihrem eigenen Wohle und der Erhaltung eines entarteten Regierungssystemes wählen, und dennoch fürchte ich, wenn die loyale Äußerung der Nation nicht dazwischen tritt, daß die verknöcherte Politik in einer neuen Ausgabe der in Gott seligen heiligen Allianz auf Rechnung der Dynastie noch einige Tage fortzuvegetiren suchen wird. (Abermalige Wiederholung.) Sie, die nichts zu vergessen pflegen, vergessen doch das eine gern, daß nämlich auch bei der ersten Auflage der heiligen Allianz nicht diese es war, die die Throne rettete, sondern die Begeisterung der Völker, eine Begeisterung, deren Grundlage das Versprechen der Freiheit war, dies Versprechen aber wurde nicht eingelöst. (Der Jubel über diese Stelle ist furchtbar. — Putz wiederholte sie mehrmals und man würde zuhören, so oft es ihm beliebte, sie zu wiederholen.) Für eine Dynastie, die sich auf die Freiheit ihrer Völker stützt, wird immer Begeisterung entstehen; denn von Herzen treu kann nur ein freier Mensch sein (wird dreimal gelesen). Der gedrückt wird, dienet, wie er eben muß: — für eine Bureaukraten-Herrschaft kann keine Begeisterung entstehen.«

Drohende Rufe aus den Fenstern des ersten Stockwerkes unterbrechen hier den Redner, und mahnen ihn, daß er doch vor allem das von den Ständen erhaltene Blatt lesen sollte. — Der Sturm der Reaktion bricht neuerdings los und schon entschuldigt sich Putz mit Achselzucken gegen die Stände — da gewann die neugierige Partei im Lärmen die Oberhand und Putz erhob das Papier, beschwichtigte, indem er zeigte und sagte, daß es nur wenig enthalte, die andere Partei und begann zu lesen.

Der Inhalt dieses Blattes war, daß Se. Majestät einen Ausweis über Bank- und Staatshaushalt vorlegen lassen und — wie es in früheren Zeiten üblich war! — einen ständischen Ausschuß aller Provinzen zusammenberufen werde zur Berathung zeitgemäßer Reformen. — Das waren eben die rechten Concessionen für eine Aufregung — für Augenblicke wie diese! — Von allen Seiten erscholl der Ruf: »Das ist nichts! nichts! Zerreißen! zerreißen!«

Putz stand unschlüssig, was zu thun sei; aber es währte nur wenige Augenblicke, so sah man einen jungen Mann, den Mediziner Herrmann aus Mähren, das Brunnendach hastig erklimmen. Alles war gespannt. Sobald er auf dem Dache stand, riß er das Blatt dem bisherigen Redner aus der Hand und rief mit lauter Stimme: »Von all dem, um was wir gebeten haben, ist nichts erfüllt; ich zerreiße

hiermit Angesichts der ganzen Versammlung, Angesichts des österreichischen Volkes diesen Erlaß.«

Die That folgte dem Worte und das Papier flog in hundert kleinen Stücken hinab auf die Versammlung. Jedes Stückchen ward als Reliquie aufgefunden und als Herrmann in fanatischer Entrüstung vom Brunnen hinabsprang, hob man ihn auf die Schultern und trug ihn umher.

Der Fehdehandschuh war nun hingeworfen, und Einzelne riefen sich zu: »Herrmann müssen wir retten, wenn wir nicht durchdringen, ist er verloren.« Man konnte auch schon auf sich vertrauen, denn die Aufregung war ungeheuer; Wuth und Erbitterung aufs Äußerste gesteigert: — Putz wollte beschwichtigen, allein die Ruhe, die er früher mit einem Wink der Hand zu erreichen im Stande war, wollte nun nicht wieder kehren. Man sah, daß man auf dem Wege der Güte nichts erreichen könne, daß alle die Zeichen am politischen Himmel für die Sternwarte der Staatskanzlei so gut wie verloren seien, daß Österreich, falls es die Gitterstäbe nicht gewaltsam zerbreche, in seinem Menagerie-Zustande noch fort verharren müsse.

Nachdem sich die Menge einige Zeit ausgetobt und Putz gebeten, gerufen und wiederholt zu lesen begonnen hatte, drang er endlich durch, und fuhr fort, wo man ihn unterbrochen.

»Leben und Blut können die Völker hingeben, aber für die drückende Politik eines entarteten Regierungssystems wird sich nicht einmal ein junger Spatz todt schießen lassen. (Man wird heiter, die Stelle wird zweimal gelesen.) Übrigens wenn es Einen in Wien gibt, der im Interesse der Macht seiner wenigen Tage, auf Rechnung der Dynastie mit der Allianz absoluter Mächte liebäugelt, so soll er doch bedenken, daß es Mächte gibt, mit denen es besser ist in Feindschaft denn in Freundschaft zu leben. (Wiederholung; großer Zuruf.) Ja es ist meine feste Überzeugung, daß die Zukunft der Dynastie von der Verschmelzung der verschiedenen Nationen der Monarchie abhänge, diese Vereinigung kann nur mit Berücksichtigung der verschiedenen Nationalitäten durch das Band einer die Gefühle verschwisternden Constitution geschaffen werden. (Dauernder Beifall.) Bureaux und Bajonette sind ein elendes Verbindungsmittel. (Höchstbeifälliger Sturm.) Ich werde in meinem Vorschlage, den ich machen will, vom dynastischen Gesichtspunkte ausgehen, und Gott sei Dank, daß dieser Gesichtspunkt mit den Interessen unseres Vaterlandes in Verbindung steht. Und jetzt schlage ich vor, eine Repräsentation an Se. Majestät ohne alle weitere Motivirung, deren Inhalt sein soll: daß die Stände für die gesammte Monarchie eine den verschiedenen Nationalitäten ange-

messene Constitution und für Ungarn ein verantwortliches Ministerium verlangen.«

Die Rede war geendet und der verschiedenartigste Jubel und Zuruf machte sich Luft. — Putz sprach nun in eigenen Worten zur Versammlung, wiederholte von neuem alle Forderungen des Volkes und hob besonders Vertretung beim deutschen Bunde und Vermeidung, Verwerfung einer russischen Allianz hervor. Sein letztes Wort war: »Keine Russen!« — Deutschland hat diesen Ruf seit mehr als einem Jahrzehend in Liedern und Worten ertönen lassen — hier fand er sein kräftiges, tausendstimmiges Echo. — Putz ward unter Jubel vom Dache gehoben und auf den Schultern seiner Umgebung umhergetragen.

3.

Nach ihm trat Johann Edler von Böhm, ein Wiener, auf die Bühne. Er würdigte, was sein Vorgänger ausgesprochen und sagte: er habe noch drei Wünsche hinzuzufügen:

1. Abdankung des allgemein verhaßten Ministers.

»Den Namen! den Namen!« schrie man von allen Seiten.

Er nannte Metternich und: »Nieder mit Metternich!« nieder mit ihm!« war der Ruf, der stark genug war, bis an das Ohr dieses betreßten Gottes von Österreich gelangen zu können.

2. Vertreibung der Jesuiten, denn sie sind die Werkzeuge, womit man das Volk verdummen will.

3. Augenblickliches Unterwaffentreten der Bürgergarde.«

Ungeheurer Jubel begleitete diese kühnen Forderungen, gegen die sich ein Unsinniger aufzulehnen wagte. Er soll hinter Böhm gerufen haben: »Schweigen Sie!« ward aber von der erbitterten Menge zurückgestoßen und hinausgewiesen. — Zu bemerken ist hier, daß es in der That Menschen gibt, die nicht blos durch Sold und Bestechung am alten Systeme hängen, sondern aus Überzeugung! aus Liebe! — Wir können sie nur mit jenen Seligen vergleichen, die im Oriente sich freudig unter die Wägen ihrer Priester werfen, um sich von den Rädern zermalmen zu lassen.

Auch Herrmann wiederholte vom Brunnen aus die Volkswünsche und erschien bald darauf auf dem Balkone, der über demselben kreisförmig erbaut ist. — Der Schluß seiner Worte war: »Ich will mich kurz fassen, denn was braucht es vieler Worte; wir wollen eine Constitution und somit lebe unser constitutioneller Kaiser!« — Unter Jubelruf trat er zurück durch die Glasthür, aus der er gekommen.

V.

Sturm. Feuer. Entscheidung.

Ihr, denen in die Hände ward gegeben,
Wenn sich's die Händ' etwa nicht selbst genommen,
Das Recht, zu schalten über Menschenleben,
Kennt ihr des Menschenlebens Sinn und Frommen?
A. Grün.

1.

Wir müssen nun einen Schritt zurück und in das Innere des Hauses thun.

Die Deputation der Studenten war von den Ständen, wie bereits bekannt, verlangt, allein nicht so schnell zusammengesetzt worden. Wie war es auch möglich! bei dem völligen Getrenntsein der Stimmführer und Leiter, bei dem Andrange von Menschen und dem Toben und Lärmen der Versammlung war an eine geregelte Wahl nicht zu denken. Man rief auf den Antrag einer Deputation wohl »Bravo!« Aber fast Niemand wußte, wer nun eigentlich gehen würde. Indeß trug sich das schon Erzählte zu, und als die Zuschrift der Stände zerrissen war, und der Lärm zusehends wuchs, verlangten sie die Deputation zu sprechen. — Allein noch immer hatte sie sich nicht gebildet. Es blieb also nichts zu thun, als sie rasch aus den schon früher Hinaufgedrungenen und auf den Gängen sich Befindenden zusammen zu stellen.

Es wurden, so gut es anging, Nationalität und Ständeverschiedenheit berücksichtigt und diese Deputation in den Vorsaal gelassen. — Mehrere schwarzgekleidete Herren empfingen sie hier und aus ihren Worten konnte man leicht erkennen, welche Stimmung sie beherrschte. Sie ermahnten zwar zur Ruhe, aber sie ermangelten nicht in diese Ermahnungen Worte der Aufmunterung einfließen zu lassen. Sie sagten wohl auch, daß man den gesetzlichen Weg gehen müsse, aber im Herzen liberal gesinnt und erkennend, welche Stütze ihnen aus dieser Demonstration des erwachten Volkswillens erwachse, konnten sie im Innern nur Freude darüber empfinden.

Die Deputation wurde nun in den Ständesaal geführt, und hier mit den Worten: »Was wollen Sie hier? und was wollen die Leute unten?« auf das freundlichste empfangen.

Da trat nun Einer aus den Zwölfen hervor und sprach ungefähr in folgenden Worten: »Hochansehnliche Versammlung! Eine stürmisch-

bewegte Menschenmasse erfüllt die Räume in und vor diesem Hause. Ihre nächste Absicht war, Ihnen für die in letzter Zeit kund gegebene liberale Gesinnung ein Lebehoch zu bringen. Das Volk fühlt genau, wer ihm wohl will, wer seine Wünsche versteht und zu den seinen macht und weiß das zu schätzen. Je lebhafter nun der Beifallssturm war, der Ihnen noch vor einer halben Stunde erscholl, desto furchtbarer ist die Erbitterung, die die Zuschrift hervorbrachte, welche als von Ihnen gekommen, dem Volke eben vorgelesen wurde. Sie wurde als unzulänglich unter Wüthen zerrissen. Es ist unsere heiligste Pflicht zu versichern, daß Alles, was außer den Grenzen der Ordnung und Ruhe ist, durchaus nicht in den Absichten irgend Eines von Allen ist, die sich unten befinden. Fortschritt und Recht ist Alles was sie wollen und für dies Alles sind sie bereit Alles zu opfern, wenn es sein müßte! Wir haben daher im Namen des Volkes blos die einfache Frage zu stellen, ob das vorgelesene Blatt in der That Alles enthalte, was die hochansehnlichen Stände in Sachen des Volkes zu petitioniren gedenken, oder was wir hoffen und vermuthen nur einen Theil! — Im ersteren Falle steht es außerhalb unserer Macht, die einmal rege gewordenen Gemüther zu beruhigen.«

»Wir wollen nichts Halbes!« ist ein Ruf, der von tausend Lippen scholl. Die Lichtlawine, die von Westen gegen Osten heranrollet, reißt alle Völker fort und kein leeres Wort ist mehr im Stande sie zu hemmen. Ist das Verlesene aber nur ein Theil der Petition, so wird die Versicherung dessen von Seite der hochansehnlichen Versammlung die Ruhe bis zur Mittheilung der weiteren Punkte herzustellen nicht verfehlen.«

Der Präsident Graf Montecuculi antwortete hierauf: »Seien Sie überzeugt, meine Herren, daß uns die Wünsche des Volkes nicht fremd sind, daß wir sie verstehen, und daß wir es uns zur heiligsten Aufgabe machen, dieselben in gehöriger Fassung vor den Thron zu bringen. Wenn wir Sie aber versichern, daß das nichts Leichtes ist, daß wir bereits seit Jahren damit beschäftigt sind, des Volkes zeitgemäße Forderungen zu berathen, daß wir so eben in derselben Absicht beisammen sind, so werden Sie einsehen, daß die fortdauernde Bewegung und der unaufhörliche Lärm in der Nähe des Berathungssaales uns nur störe, und den Gang der Berathung aufhalten muß. Nehmen Sie die Versicherung hin, daß von unserer Seite dem Volke nichts mitgetheilt wurde; das erwähnte Blatt ist somit ein zufällig oder böswillig unterschobenes (?) und uns ganz fremdes. Benützen Sie dies zur Herstellung der Ruhe und veranlassen Sie, um uns die zur Fortsetzung unserer Geschäfte nöthige Ruhe zu verschaffen, daß die

Volksmasse sich zertheile und friedlich auseinander gehe. — Es kommen uns jeden Augenblick neue Petitionen zu, die wir zu erwägen haben, und wenn das Volk uns stört, stört es nur den gesetzlichen Fortgang seiner eigenen Sache.«

Ein Zweiter aus den Zwölfen wollte erwiedern und begann mit den Worten: »Wir wollen jetzt Thaten und nicht Worte!« allein diese Äußerung war zu kräftig; der Redner wurde durch die Bewegung der Stände und durch vielfaches Ineinandersprechen niedergehalten.

Graf Ferd. Colloredo nahm zunächst das Wort. Gleich dem Präsidenten sprach er: »daß man die Sache des Volkes gewissenhaft und mit aller Macht vertreten wolle,« fügte aber hinzu, »daß man auch wissen werde, die nöthige Ruhe sich zu verschaffen.«

Der Präsident bemerkte nun, daß der erste Sprecher wohl den Grund des gegenwärtigen Tobens angegeben, aber Niemand noch die Wünsche des aufgeregten Volkes genannt habe.

Dr. Brühl trat vor, diesem Verlangen Genüge zu leisten. Er sprach: »Sie begehren zu wissen, was die Wünsche der unten versammelten Menge sind?«

»Nun so vernehmen Sie es. Für's Erste verlangt man Rede- und Preßfreiheit. Erlauben Sie mir die Bemerkung, daß wir weit genug fortgeschritten sind, um von den wohlthätigen Consequenzen des befreiten Staates die mißlichen Seiten desselben zu scheiden. Nicht zur Schmähung, nicht zum Schimpfe soll sie dienen! Nein! Nur zur Offenbarung gerechter Wünsche, zu gerechtem Tadel, zur freien bandelosen Entwicklung des Geistes!«

»Für's Zweite wird Lehr- und Lernfreiheit verlangt. Das Maß des zu Erlernenden sei Niemanden mehr zugemessen, die Weise, wie er es, und wo oder wann er es zu erlernen habe, nicht beschränkt; möge Jeder nach Maßgabe seiner Fähigkeiten ungehindert diese entwickeln, diese verwenden können. Viel wäre über diesen Punkt noch zu sprechen, jedoch Ort und Zeit gebieten eine Kürze.«

»Für's Dritte ist Vertretung bei dem deutschen Bunde ein allgemein ausgesprochener Wunsch. Ich nenne diesen Punkt einen hochwichtigen! Deutschlands Einheit ist die mächtigste Schutzwehr, die das bis jetzt zerstückte deutsche Volk dem drohenden Feinde entgegen zu stellen im Stande ist.«

Diese Wünsche waren, wie wir wissen, nicht die einzigen; allein das Lärmen im Hofe ward immer ärger und so konnten die übrigen nicht weiter entwickelt, sondern mußten nur rasch genannt

werden. — Die Menge schien sich nicht länger halten zu lassen und so beschloß man sogleich vom Balkon aus zu ihr zu sprechen, um sie zu beruhigen.

Graf Colloredo trat umgeben von den Zwölfen hinaus auf den Balkon; er verkündigte der Versammlung: »daß ihre Wünsche den Ständen nicht neu seien, daß sie dieselben Wünsche hegten, deren Erfüllung auf's wärmste wünschten, sie ja Sr. Majestät vorlegen würden.«

»Heute noch! heute!« rief die Menge.

Colloredo versprach es und machte nur aufmerksam, daß die Stände nichts zu beschließen hätten, sondern dem Throne nur etwas vorlegen könnten. Man müsse seine Wünsche selbst am kräftigsten unterstützen — durch ein ruhiges, überlegtes Betragen.

»Wir waren lange genug ruhig,« schrie man wieder, »wir haben genug überlegt! Zum Kaiser! Noch heute! wir bleiben bis man uns willfahrt!«

Es war unmöglich ferner zu sprechen. Colloredo mußte sich wieder entfernen, und bald darauf erschienen zwei Herren, welche die beschlossene Adresse lasen. Sie enthielt die gewöhnlichen Forderungen des Tages, nur war die Volksvertretung beim Bunde vergessen, welches sofort laut zugerufen wurde.

2.

Bis hieher wurde bloß mit dem Wort gestürmt; nun sollte es wirklich zu Thaten kommen. — Die erste That streift an Vandalismus und könnte viele Gegner finden, wenn man nicht bedächte, daß sie fast nöthig war, um die Stände zu entscheidenden Schritten zu bewegen. Colloredo war in den Ständesaal zurückgekehrt und von den Deputirten waren etwa 5 bis 6 aus dem Vorzimmer verschwunden. Man glaubte sie verhaftet, eilte an das Fenster und rief hinab: »Kommt herauf, helft, man hat uns eingesperrt.« — Die Wirkung, welche diese Worte des Mißverständnisses hervorbrachten, war fürchterlich. Thüren und Stiegen wurden sogleich erstürmt, und im Augenblick auf den Gängen die Fenster zerschlagen — in den Vorsälen die Stühle und Bänke zertrümmert. Das Glas flog in Stücken in den Hof hinab.

Während man unten glaubte, bewaffnete Macht sei eingedrungen und man wüthe gegen das Volk, während das größte Gewühl und Geheul herrschte, während Manche mit dem Rufe: »Hinaus, rettet Euch! wir sind verloren!« zu den Thoren drängten, war oben die Verwirrung nicht geringer. — Die

Masse wälzte sich, Alles zertrümmernd, bis an die Thüren der Ständesäle. Die Herren bangten für ihr Leben, griffen mit den Worten: »Es ist zu spät!« in furchtbarer Unordnung zu Hüten und Stöcken, und beeilten sich, nach dem Vorschlage des Herrn Präsidenten, den ganzen Pack von Petitionen, die vorlagen, unverzüglich Sr. Majestät zu überreichen. — Sie traten sammt einigen Deputirten, größtentheils Studenten, hinauf, und fanden, wie wir bereits gesagt, im Vorsaale alles zertrümmert. Rasch wurde das Landhaus verlassen und von der ungeheuern Menge vor demselben unter dem Rufe: »Platz den Ständen!« eine Gasse gebildet. — So zogen sie, die Deputirten vier und vier mit verschlungenen Händen voraus, die Stände je zwei und zwei folgend, durch die Herrngasse in die Burg. — Überall empfingen sie Beifall, geschwenkte Hüte und Vivats!

3.

Schon gegen **9** Uhr Morgens war in den Casernen Generalmarsch geschlagen worden. — Die Truppen waren kaum auf einen solchen Fall vorbereitet; in vollster Unordnung, mit gefälltem Bajonett rannten sie eilig in die Stadt und um **10** Uhr waren bereits alle Zugänge und das Innere der Burg mit Truppen besetzt. Allein noch war der Verkehr nicht gestört, man konnte die Burg in allen Richtungen durchschreiten. — Jetzt (nach ein Uhr) war diese schon anders geworden. Die Burg und das Burgthor waren gesperrt, die National-Bank, die Umgebungen des Stände- und Rathhauses, der Ballplatz, der Hof, die andern Thore wurden nach und nach stark besetzt, die Basteien und mehrere Plätze mit Kanonen bepflanzt und überall wurde vor den Augen des Volkes scharf geladen.

Als die Stände an die Burg gelangten, wurden sie zwar durchgelassen, allein die Nachfolgenden von den Bajonetten zurückgewiesen. — Man blieb, ohne zu fürchten, ja hie und da witzelnd, vor denselben stehen, um die Zurückkunft der Stände zu erwarten, denn Jedermann glaubte fest, daß man sie in *diesen* Augenblicken der Aufregung nicht im Hofe oder den Antichambern werde *stehen lassen*.

Sobald man den Ernst der militärischen Drohungen gegen das friedliche Geberden gesehen, durchlief eine gerechte Aufregung die ganze Stadt. Die Läden wurden geschlossen und an verschiedenen Plätzen kräftige, muthvolle Reden gehalten.

Besonders that sich der Jurist *Burian*, ein Pole, hervor. Getragen auf den Schultern seiner Freunde zog er mit zahlreicher Begleitung vom Landhause auf den Ballplatz vor das Palais *Metternich*'s.

Leute in diesem Hotel sollen so unverschämt gewesen sein, mit Lorgnetten auf die Versammlung hinabzublicken.

Hier sprach er Angesichts der aufgestellten Truppen in loyaler Rede das Vertrauen zum Kaiserhause aus, wenn es dem Rathe schlechter Minister sein Ohr verschließen würde. — Diese brachte wieder ein herzliches Lebehoch auf den Kaiser und die beliebtesten Glieder seiner Familie, ein Pereat auf Metternich aus, und trug Burian, nachdem man ihm in einem der Häuser ein Glas Wasser gereicht, unter Jubel weiter.

Indeß harrte man vergebens und vergebens auf die Rückkehr der Stände. Statt ihrer rückte das Militär immer näher und zahlreicher heran. Man fürchtete, da es Montag war, wo meist noch gefeiert wird, die Ankunft der Arbeiter. Die Thore wurden für in die Stadt Gehende vollkommen gesperrt, und auf allen größeren Plätzen wurden Truppen aufgestellt, und dieses Verfahren, dem aufgeregten, aber noch immer durchaus friedlichen Volksgeiste gegenüber, konnte nicht beitragen, ihn herabzustimmen, sondern mußte ihn nur noch mehr entflammen und erbittern.

Man fürchtete diese Erbitterung für die Folge nicht mehr zurückhalten zu können und es bildete sich im Innern des Landhauses — im Wiener Ständesaale aus Studenten und Bürgern ein Comité, welches diese Pflicht erfüllen wollte. Inmitten der Trümmer von zerschlagenen Bänken, Stühlen, Thüren und Fensterscheiben saß es, um die nöthigsten Maßregeln für den Augenblick zu ergreifen. Jurist Stöber war Präsident, Mediziner Schlesinger Secretär dieses Comités. Aus ihnen gingen die Redner hervor, welche die Menge fort und fort ruhig zu halten und zu belehren suchten. Wohl gelang es ihnen und stürmischer Zuruf lohnte oft ihre Worte, aber zuletzt gewann das Mißtrauen der Menge gerechter Weise die Oberhand. »Man täuscht uns,« rief man von allen Seiten, »man höhnt uns! Wir stehen hier und warten ruhig auf unsere Brüder, und sie sind vielleicht schon in sicherem Gewahrsam!«

In diesem Augenblicke, wo der Sturm überwältigend wurde, las Schlesinger der Menge folgende schnell entworfene Adresse an den Magistrat vor:

»Ein Ausschuß von Studenten und Bürgern, welche sich im Momente der Gefahr im Gebäude der niederösterreichischen Landstände gebildet hat, bittet einen löblichen Magistrat um augenblickliche Mobilmachung eines Theiles der Bürgergarde zur Verhinderung militärischen Einschreitens, welches die Aufregung des Volkes so steigern würde, daß man ihr kaum mehr Meister werden dürfte!«

Die Adresse ward mit allgemeinem Jubelrufe aufgenommen und drei Deputirte sollten sie sogleich dem Bürgermeister bringen.

Sie eilten mit größter Schnelle in dessen Wohnung und fanden bereits einen großen Haufen Volkes vor derselben. Man wollte ihnen den Eingang verwehren mit dem Vorgeben: der Bürgermeister sei nicht zu Hause; allein diese beliebte Antichambrephrase hielt vor dem Volke nicht Stich; es schrie: »Er ist zu Hause; der Spitzbube war so eben am Fenster!« — Die Deputirten traten also ins Haus und drangen in das Zimmer des Bürgermeisters.

Mit den Worten: »Was wünschen Sie, meine Herren?« trat er ihnen entgegen, so ruhig, als wüßte er — der Bürgermeister dieser Stadt — gar nichts von ihrer Bewegung. Man überreichte ihm die Adresse, die freilich kein Actenstück war, wie sie Hr. Czapka sonst zu empfangen gewohnt war, sondern ein schmutziger halber Bogen Papier mit kaum leserlicher Schrift und mehr Tintenflecken als Buchstaben bedeckt. — Er las und fragte höflich: »Wer bildet denn dieses Comité?«

»Männer,« war die Antwort, »die nicht ruhig zu Hause sitzen, und aus dem Fenster schauen — Männer aus dem Volke, welche das Schreckliche von ihren Brüdern abwehren wollen — Männer, die Sie beschwören, augenblicklich bewaffnete Bürger zur Erhaltung der Ruhe zusammen zu rufen, wenn Ihnen Ihre Pflicht, wenn Ihnen das Schicksal der Stadt am Herzen liegt.«

»Und wie viele Bürger verlangen Sie?«

»So viel Sie aufbringen können!«

»Und wie lange geben Sie mir Zeit dazu?«

»Nicht einen Augenblick mehr, als unumgänglich nöthig ist.«

»In einer Stunde, meine Herren, hoffe ich hundert Mann beisammen zu haben.«

»In einer Stunde hundert Mann! Das sagt der Bürgermeister einer Stadt von beinahe 500,000 Einwohnern.« — Die Deputirten kehrten ebenso schnell zurück und meldeten die alsbaldige Ankunft der bewaffneten Bürger. — Doch das Militär war vom Minoritenplatze her zum Landhause vorgerückt, weder Deputation noch Bürger kamen — die Masse war nicht mehr zu halten. — Die Zertrümmerung begann von Neuem und mit noch mehr Erbitterung. Was bisher noch ganz geblieben, ging in Trümmer. — Man wollte das Militär vom Landhause weg haben, man schrie, pfiff und tobte und begann, da es nicht wich, die Möbeltrümmer hinabzuwerfen.

Auch dieses suchten die Gutgesinnten zu verhindern. A. Silberstein (Literat) stürzt vor eines der Fenster und mahnt mit

ausgebreiteten Armen und energischen Worten davon ab; doch im selben Augenblicke hörte man schon auch Schüsse fallen; ein Offizier der Pioniere war von einem Möbelstück getroffen worden, und ohne weitere Mahnung ward Feuer gegeben. Man wollte es nicht glauben, daß man auf das Volk geschossen habe, Einige riefen: »Weg von den Fenstern, man schießt herauf!« — Andere eilten hin; da schlug plötzlich durch dasselbe Fenster, wo Silberstein stand, eine Kugel dicht neben ihm an die Wand; er fing sie sammt der noch glimmenden Patrone auf, zerriß diese in kleine Stücke und vertheilte sie an die Anwesenden zum Andenken und zur Mahnung festzuhalten. Auch die beiden andern Fenster wurden durchlöchert, und eine der Kugeln schlug, nachdem sie die Fensterbrüstung durchbohrt hatten, noch in den mit Täfelwerk bekleideten, schön gemalten Plafond.

Diese Kugeln waren die ersten Schwalben der Freiheit; vor dem Landhause fielen bald die nächsten nieder. — Wir eilen hinaus. Das Militär hatte sich drohend aufgestellt und die Gasse zu den Minoriten, von wo aus jene Schüsse gefallen, abgesperrt. Alles Zischen und Lärmen war bisher vergebens, es war geblieben und einige Leute in ihrer Erbitterung nicht mehr zu zähmen, begannen die Ankündigungstafeln an der Ecke der Strauchgasse herabzureißen, um doch etwas zu haben, womit sie drohen könnte. — Diese Waffen waren gewiß kindische; und doch ward um ihretwillen die ernste, eiserne gebraucht.

Erzherzog Albrecht, Commandant von Wien, erschien zu Pferde und mehrere Offiziere umgaben ihn. Trotzdem er nicht beliebt, hatte man ihn dennoch, als er nach der Ständedeputation in dieselbe ritt, mit Vivats empfangen. Er nahm sie frostig hin und rief dem Volke trocken zu: »Gehen Sie nur ruhig nach Hause. Gehen Sie nur ruhig nach Hause!« — Hier geschah dasselbe; nur war die Antwort auf die Vivats etwas schärfer. Sie wurden mit Verachtung hingenommen, und dieses Benehmen einem guten, edlen Volke gegenüber konnte nur unendlich reizen. Es war nimmer zu halten; Stücke von den Ankündigungstafeln flogen auf das Militär und da es mit dem Bajonette vorwärts commandirt wurde, selbst auf den Erzherzog. — Das Unglückswort »Feuer!« war nun die Antwort, und fünf, unter ihnen ein Techniker mit Namen Spitzer, stürzten todt zur Erde. — Wenn hier noch etwas Achtung verdienen kann, so ist es der persönliche Muth des Erzherzogs — nur eine Waffe im Volk und er konnte den Fünfen folgen. — Anderswo hätt' es anders geendet, hier ritt der Commandant davon. — Wer in den Sälen und Gängen des Landhauses war, eilte hinab und begegnete hier den Fliehenden, fand hier die Todten! — Erschütternder Anblick! — Man trug sie ins Haus, wusch

ihre Wunden an dem Brunnen, von dem so oft Jubel für das Herrscherhaus ertönt hatte, — und drang, nachdem diese heilige Pflicht erfüllt war, selbst in den großen Ständesaal, den bisher kein fremder Fuß betreten hatte. Die bisherigen Schranken waren gefallen, mit Energie stellten sich die im Hause Eingeschlossenen vor die zurückgebliebenen Stände hin und begehrten: Sie sollten entweder das Militär zum Abzuge bewegen oder in ihrer Mitte aus dem Landhause ziehen. — Ihre Leiber sollten ihnen zum Schutze dienen. — Man entschied sich dafür und verließ das mit Kugeln und Blut gezeichnete Haus unbedroht, unangefochten, denn die wehrlose Menge, unter der so viele schuldlose Zuschauer, hatte sich in wilder Hast zerstreut, und der Platz war leer.

VI.

Straßenkämpfe. Auftreten der Bürger.

Ha, endlos seh' den Ocean ich wogen,
Nur fern, gar fern ein weißes Segel schweben.
A. Grün.

1.

Die Kunde dieser gräulichen That, ohne Warnung, ohne Aufforderung ins Volk zu schießen, flog durch die ganze Stadt wie ein Dämon. Die Fliehenden verbreiteten durch alle Straßen den Ruf: »Auf's wehrlose Volk ist geschossen worden!« und Verwundete, die blutend dahin eilten, oder in Offizinen geschleppt wurden, waren der entsetzliche Beweis dafür. — Manchen mochte dieses Schauspiel vielleicht nicht so rühren — den Wienern war es ein neues — entsetzliches!

Man ward bleich, man zitterte vor Wuth, denn man hatte ja nicht einmal einen Stock in Händen. — »Auf's wehrlose Volk wurde geschossen! — Ist das eine Regierung? — Fort, Waffen müssen wir haben! Sturmläuten! Fort zu St. Peter! zu St. Stephan!« — Mit diesen Worten stellten sich selbst Leute an die Spitze, von denen man es nie erwartet hätte — Leute mit kurzen Stäbchen und langen Halskrägen, ganz nur zum Spazierengehen geschaffen. Das Blut, der Laut der Musqueten entflammte Alles. Man lief aus der Nagler- und Bognergasse heraus auf den Graben, wollte die Wache auf dem Peter entwaffnen und in der That Sturm läuten.

Da erschien der erste Bürgeroffizier — Starnbacher — in

Uniform. Alles eilte auf ihn zu, schaarte sich um ihn, rief ihm zu: »So ist es recht! die Bürger müssen nun heraus!« und eilte mit ihm gegen den Hof; dann »zum Zeughaus! das Zeughaus stürmen!« war ein zweiter, ebenso mächtiger Ruf, der die ganze Stadt durchtönte. — Hier war indeß der ganze Platz mit Truppen besetzt, lange Reihen von Cavallerie zogen sich hin und die Schlünde der Kanonen mit ihren glimmenden Lunten zur Seite glotzten unheimlich auf die Menge hin.

Unter den daselbst befindlichen Generalen befand sich auch Erzherzog Wilhelm. Schon kurze Zeit vorher hatte ihn Dr. Engel beschworen, das Bürgermilitär zum augenblicklichen Ausmarsch zu commandiren, indem von diesem dem Volke verwandten und aus ihm entstandenen Corps gewiß am schnellsten die Herstellung der Ruhe und Ordnung zu erwarten sei. — Der junge Fürst hatte wohl das Richtige dieses Vorschlages erkannt und war auch mit etlichen Generalen davon gesprengt; allein eine lange halbe Stunde war vergangen, der Erzherzog war wieder zurückgekehrt, doch nichts war geschehen. Die wüthende Menge begann ein heilloses Pfeifen und Zischen und muthvolle Männer, wie Sulzer und andere traten zu ihm hin und boten Alles auf, die Wiederholung der Landhausscenen zu vermeiden.

Dr. Engel rief ihm zum zweiten Male zu: »Kaiserliche Hoheit! Sie sind noch ein junger Mensch, aber im späten Alter wird die Erinnerung an Ihr heutiges Thun Sie mit Wehmuth oder mit Freude erfüllen, je nachdem Ihr Commando Blut fließen macht oder selbes schont. Ziehen Sie um Gotteswillen die Truppen zurück und lassen Sie das Bürgermilitär ausmarschiren.«

Allein der junge Erzherzog versicherte, in diesem Augenblicke nichts zu vermögen, und so mußten andere Wege eingeschlagen werden. In den Vorstädten war bereits Generalmarsch geschlagen worden, und ein ziemlich großer Theil der Bürgerschaft unter Waffen getreten; doch sie standen auf den Glacien und nur einzelne wurden in die Stadt eingelassen.

2.

Da verbanden sich von patriotischem Eifer beseelt die Herren Arthaber, Hornbostel, Thomeier, Buchhändler Haas, Dr. A. Schmidl, Dr. Alexander Bach, F. C. Schath und noch zwei andere Männer und begaben sich auf das Rathhaus, um den feilen, thatlosen Bürgermeister ernstlich aufzufordern, er möge allen seinen Einfluß aufbieten, daß die Truppen aus der Stadt entfernt und das vor dem Thor versammelte uniformirte Bürgerkorps eingelassen werde. Czapka war, wie wir bereits wissen, in seiner Wohnung und so

wurde ein Magistratsrath aufgefordert, die Deputation hinzuführen. — Er that es, und als sie auf die hohe Brücke kamen, wurden bereits überall die Wachhäuser niedergerissen und Anstalten gemacht um Barrikaden aufzuführen. — Mit den bangsten Gefühlen kamen diese Männer in die Wohnung des »sehr ehrenwerthen Bürgermeisters« und forderten ihn allen Ernstes auf, sich sogleich an ihrer Spitze zum Erzherzog Albrecht zu verfügen und den Rückzug des Militärs ohne Säumen zu bewirken.

Aber jener Consul Wiens benahm sich wie bei der früheren Deputation.

Das Volk drang von allen Seiten auf das bürgerliche Zeughaus zu, es zu stürmen — das Militär es zu schützen. Ein auf dem Judenplatze aufgerichteter Haufe von Ziegelsteinen und Baumateriale ward theils zur Angriffs- theils zur Schutzwaffe gebraucht, und die Current- und Parisergasse durch Barrikadenversuche gesperrt. Beide wurden von den andringenden Grenadieren mit dem Bajonette gestürmt und da sie mit Steinwürfen empfangen wurden, gaben sie auch Feuer und es wurden mehrere Menschen getödtet, viele verwundet.

Die Menge ging wohl auseinander, denn sie war ja ohne Waffen und auf sich allein beschränkt; aus den Häusern erhielt sie keine Unterstützung, ja sie wurden geschlossen und um nur die Verwundeten unterzubringen, mußten sie hie und da sogar gewaltsam erbrochen werden. Gleicherweise ward gekämpft in der Färber- und Jordangasse, am Hof, am Heidenschuß und auf der Freiung, denn die Menge stiebte nur auseinander um an anderen Orten wieder die Stirne zu bieten. Das Schottenthor wurde ebenfalls gewaltsam erbrochen und einer der Verwundeten auf einem erbeuteten Offizierspferde durch dasselbe wie im Triumph ins Spital geführt.

Ein Theil der vom Landhause Geflohenen hatte sich auf der Freiung bei dem Baue des ehemaligen Colloredo'schen Gebäudes aufgehäuft und begann auf die über den Platz herabsprengenden Cürassiere mit Steinen zu werfen; einer der Offiziere — Baron Riedesal sagte man — ward getroffen und sogleich kehrten die Cürassiere um und hieben ein. Hätten die Pferde, durch Steinwürfe getroffen, sich nicht selbst gesträubt, vorwärts zu gehen, so wäre unendlich mehr Unglück geschehen, als schon geschah.

Auf dem Hofe ward gleicherweise so gegen das Volk verfahren. Einige hundert, meist aus dem Pöbel, hatten das Piket am Haidenschuß durchbrochen, um wie die Übrigen sich des Zeughauses zu bemächtigen. Besonders grausam war hier das Wüthen der Cavallerie. Die Unglücklichen, welche so toll waren mit leerer Hand ein ge-

schütztes, mit Truppen umringtes Zeughaus stürmen zu wollen, hatten nicht einmal Steine, um auf die Truppen zu werfen und doch wurde jämmerlich und unbarmherzig auf sie eingehauen. Ein Mann, welcher einen Knaben von einem Pferde hinwegreißen wollte, ward niedergehauen, ein anderer, der fliehend sich an das Thor des Gebäudes vom päpstlichen Nuntius klammerte, ward nicht nur niedergehauen, sondern schon am Boden liegend noch vom Pferde getreten.

Während nun solche Gräuelscenen an den Fenstern des Bürgermeisters vorgingen, konnte er noch immer debattiren und widerstreben. Ja es mußte erst ein Stuhl zerbrochen werden, ehe er sich bewegen ließ mit den anwesenden Bürgern zum Erzherzoge Albrecht zu gehen.

3.

Dieselbe Aufregung, dieselben Vorgänge hatten auch an der Universität statt.

Es war gegen 4 Uhr als die Studenten, Hye an der Spitze, in einen der Lehrsäle sich stürzten. — Hye fast erschöpft, bestieg die Kanzel und theilte mit, wie er seit Sonntag in Angelegenheit der Studenten thätig gewesen, wie ihn Endlicher unterstützt und wie sie dennoch nichts erwirkt — ja wie überhaupt nichts zu hoffen sei; doch, fuhr er fort, wolle er bei ihnen ausharren, ihr Schicksal theilen. — Man dankte ihm mit stürmischen Vivats, wollte schon fort, sich auf den nächst besten Wachposten stürzen und Waffen sich erzwingen.

Da verlangte Med. Köck, der neben Hye stand, das Wort. Er nannte sich selber und bat die Studenten: ehe sie sich wehrlos auf das Militär stürzten, um sich Waffen zu erkämpfen, noch einmal den ihnen zustehenden gesetzlichen Weg zu betreten. Noch stehe das 500jährige Privilegium der Universität, Kraft dessen der Rector magnificus derselben, geschmückt mit den Insignien seiner Würde zu jeder Zeit, unter allen Umständen, durch alle Wachen Eintritt bei dem Landesfürsten erlangen müsse, aufrecht. Von diesem kostbaren Privilegium müsse der Rector in dieser Stunde der höchsten Gefahr Gebrauch machen.

Der Gedanke, unschätzbar in jenen Augenblicken, fand den allgemeinsten Beifall; doch Hye besorgte, daß man den Rector nicht werde in die Burg lassen, indem man schon so viele Schritte umsonst gethan. — Köck erwiederte: »Die Lage der Dinge hat sich geändert. Bei dem bittlichen Schritte ist von Seite des Militärs noch kein Angriff auf

wehrlose Bürger geschehen, ist kein Blut geflossen; damals hat man andere Concessionen erbeten, als man jetzt fordern darf und muß. Legale Bewaffnung der Studenten zu ihrem eigenen Schutze und zum Schutz wehrloser Bürger gegen Angriffe des Militärs, das ist es, was der Rector verlangen muß; unter Hinweisung auf das eben Vorgefallene, auf die Folgnisse, wenn man die Waffen nicht im gesetzmäßigen Wege, sondern mit Gewalt sich verschaffen müßte.«

Alles rief nach dem Rector, er erschien und Dr. Köck trägt ihm vor, um was man ihn bitte, und was seine Pflicht sei.

Der Hörsaal konnte indeß die Zahl der zueilenden Studenten nicht mehr fassen, man eilte in den großen Saal und nachdem hier Dr. Well erklärt hatte, daß man die anberaumte medicinische Facultätssitzung nicht halten werde, und nachdem der Pedell die Colane gebracht hatte, entschloß sich der Rector, Hofrath Jenull zu dem Gange zu Sr. Majestät. — Aus Rücksicht für sein Alter von 72 Jahren bat er jedoch um eine Begleitung; Hye und Endlicher wurden allgemein dazu bestimmt.

Man leistete das Versprechen, bis zur Rückkehr dieser Deputation ruhig in den Sälen zu verharren und Köck und Obermayer blieben zurück, über dieses Versprechen zu wachen.

Während dieses an der Universität sich begab, hatte endlich jene Bürgerdeputation den Erzherzog Albrecht bewogen, das Militär zum Abzug aus der Stadt zu beordern und die Sorge für Ordnung und Ruhe den Bürgern zu überlassen. Mehrere Offiziere mit je 2 der Deputirten sollten durch die Straßen diese Anordnung dem Volke verkünden.

Dr. A. Schmidl war der Erste, welcher diese Botschaft der Universität brachte. Um seinen Arm schlang sich schon die weiße Binde, an seiner Seite stand ein Offizier der Linie. — Er sprach: »daß er von Sr. kaiserlichen Hoheit geschickt sei, die Studenten aufzufordern, daß sie, wenn Ordnung und Ruhe ihnen am Herzen liege, gleich ihm die weiße Binde am Arme, gemeinschaftlich mit dem Militär zu deren Herstellung wirken möchten.«

Die Erbitterung war noch zu groß, »Nie mit dem Militär, das ohne Aufforderung auf uns geschossen!« — rief man — »und welche kaiserliche Hoheit schickt Sie?« »Erzherzog Albrecht,« antwortete Schmidl. — »Der hat es commandirt! nie! nie mit dem Militär!«

Köck beruhigte nun und antwortete der Gesandtschaft: »Sagen Sie Sr. kaiserlichen Hoheit, was Sie gesehen und gehört, sagen Sie, daß die Universität in diesem Augenblick durch ihren Rector bei Sr. Majestät unmittelbar vertreten sei und um Bewaffnung bitte. — Ehe

nicht der Beschluß Sr. Majestät anlangt, kann sie sich mit Niemand Andern in Verhandlungen einlassen. Sie erwartet auch zuversichtlich günstigen Bescheid.« — Man rief Beifall zu, öffnete einen Gang und die Gesandtschaft zog ruhig aus der Aula.

4.

Als Jenull, Endlicher und Hye, begleitet von einer großen Zahl Studenten, auf den Stephansplatz kamen, erbaten sie sich von der hier stehenden Artillerie einen Offizier zur Begleitung und zogen so durch die Kärnthnerstraße und über den neuen Markt. Auf gütliches Zureden blieben die Studenten nach und nach zurück und sie begaben sich ohne Aufsehen über den Lobkowitz- und Josephsplatz in die Burg. Ihr erster Gang war zum Grafen Kolowrat, um durch ihn eine Audienz bei Sr. Majestät zu erhalten. — »Diese,« so hieß es, »sei in diesem Augenblicke unmöglich.« Doch da sie die Größe der Gefahr, die ungemeine Aufgeregtheit der Studenten und der ganzen Stadt auf das lebhafteste schilderten, führte man sie zum Erzherzoge Franz Carl.

Dieser versicherte sie als ehrlicher Mann: »daß bereits die Ertheilung von Concessionen im Wege sei, daß er sich aber auf die Bewaffnung der Studenten in seiner Stellung nicht einlassen könne.«

Bei Erzherzog Ludwig, wohin sie nun gingen, ward ihnen ungefähr dieselbe Antwort, nur versprach man noch die Bewaffnung der Studenten in Berathung zu ziehen.

Das Versprechen allein konnte ihnen nicht genügen, sie begehrten die Zusicherung schriftlich, und erhielten sie auch, nachdem Hofrath Pilgram einem der Schreiber aus dem Concepte die Concessionen andictirt hatte.

Diese Verhandlungen hatten ziemlich lange gewährt, und an der Universität war die Aufregung immer ärger geworden. Die Plätze, die bisher noch frei von Militär geblieben, wurden nun auch besetzt, doch meist nur um vom Pöbel verhöhnt zu werden. Die Achtung, die man noch am Tage für das Militär gehabt hatte, war im Blute, das geflossen, ertrunken. — An allen kaiserlichen Gebäuden, der Post, der Stallburg, der Reitschule, dem Polizeihause u. s. w. wurden die Fenster Angesichts des Militärs, welches hierbei wieder meist ein sehr gemäßigtes Benehmen zeigte, eingeworfen. Bei dem Stadtgerichte nahm man der Gerechtigkeit die Wage aus der Hand, und der Bäckerjunge, der hinaufgeklettert war es zu thun, fiel als Opfer dieser keineswegs unwitzigen Demonstration.

Da nun Alles dieses, als Gerüchte von neuem Barricadenbau, neuen Angriffen u. dgl. an die Universität gelangte, und auch Engel nach zweimaliger, vergeblicher Beschwörung des Erzherzogs Wilhelm dahin gestürzt kam, vereinigten sich die anwesenden Glieder der medizinischen Facultät dennoch zu einer Sitzung im Consistorialsaale. Der Präses fehlte; aber der Decan Dr. Lerch trat bald in Amtstracht herein, und so wurden Dr. Engel's Aussagen zu Protocoll genommen, und sogleich eine zweite, dringendere Deputation beschlossen — bestehend aus Dr. Lerch, dem Notar Dr. Schilling und Dr. Engel.

Als man in der Halle anlangte, um die Studenten davon in Kenntniß zu setzen, hörte man bereits das Krachen der Bänke und die stürmischen Äußerungen: »Wie lange sollen wir noch warten? — Wir wollen nicht warten!«

Decan Lerch erklärte nun, daß eine zweite Deputation zu Hofe gehe, daß sie Alles aufbieten werden, die Waffenertheilung zu bewirken — aber man solle nur bis zu ihrer Rückkehr sich ruhig verhalten. — Trotz des kochenden Blutes gab man das Wort bis 9 Uhr ruhig zu bleiben, dann aber sich Waffen zu erwerben um jeden Preis.

Die Deputation flog fort. Auf dem Stephansplatze bat auch sie um eine Escorte, aber der Herr General, welcher daselbst stand, gab ihr — einen Gemeinen. Nachdem man ihm bessere Begriffe von der Würde der Universität beizubringen gesucht hatte, stieg er bis zu einem Feuerwerker und endlich zu zwei Offizieren und zu zwei Feuerwerkern. So kam auch sie durch Seitengassen über den Josephsplatz in die Burg, eben als die andere Deputation mit ihren Resultaten sich entfernte.

5.

Der Offizier, der diese begleitet hatte, geleitete sie auch zurück und Hye las das Erhaltene.

Wie konnte es genügen, da man das Wichtigste erst in Berathung nehmen wollte? Der Sturm war ungeheuer, man wollte sogleich fort aus der Aula. — Nur nach und nach gelang es dem Dr. Köck und Dr. Obermayer, etwas Ruhe heraufzubeschwören, und das wiederholte Versprechen zu erhalten, die Rückkehr der zweiten Deputation zu erwarten.

In dieser trüben Zeit kam Baron Sommaruga, der Sohn, um von Seite des Regierungspräsidenten mitzutheilen, daß die Studenten des andern Morgens um 8 Uhr bewaffnet werden sollten. — »Heute

noch! Wir weichen nicht von der Stelle! — Heute noch! Oder wir bewaffnen uns selbst!« Das war die einstimmige Antwort.

Sommaruga versprach diese Antwort zu überbringen und längstens in einer halben Stunde wieder zurück zu sein. Bravos gaben ihm das Geleite und indeß setzte man die Eintheilung in Rotten, die man schon früher begonnen hatte, in den vier Ecken des Saales fort. Die Zeit war kaum verflossen, so erschien Sommaruga wirklich am Arme eines Offiziers des zweiten Bürgerregiments und brachte die freudige Nachricht, der Bürgermeister habe eingewilligt den Studenten sogleich aus dem bürgerlichen Zeughause Waffen zu verabfolgen.—Der Jubel war unendlich. Aber kehren wir zurück zur andern Deputation, denn sie war es, der man die Studentenbewaffnung vorzüglich verdankte.

VII.

Studentenbewaffnung. Metternich fort.

Sieh hin jetzt: Du zertreten, er zerschlagen!
Sieh selbst Dein Werkzeug: Ketten, Eisenstangen
Im Purpurschmuck des Rost's, am Siegeswagen
Der Freiheit, als entthronte Zwingherrn prangen.

A. Grün.

1.

Die zweite Deputation ward auf ihr Verlangen zum Erzh. Franz Carl geführt und von demselben freundlich angehört. Auch versprach er, sie sogleich aufs beste beim Erzherzoge Ludwig zu unterstützen. Sie gelangte in dessen Vorzimmer und hier befanden sich Gruppen von Bürgeroffizieren, Herren in Civilkleidung und Staatsuniformen. Sie stritten sehr heftig und ungeduldig, denn seit drei Stunden erwarteten sie den Schlüssel zu jeder Verbesserung — den Rücktritt Metternich's!

Die letzte Deputation war glücklicher, wenn man so sagen darf, sie wurde vorgelassen und im Saale, der voll Großwürdenträgern war, erblickte sie auch Kolowrat und Metternich!

Lerch und Schilling wendeten sich sogleich an Erzherzog Ludwig und beschworen ihn mit den beweglichsten Worten: »ihrer Bitte Gehör zu geben, und die in ihrer Ungeduld nimmer zu zügelnde Jugend zu bewaffnen.«

Engel konnte sich nimmer halten; er rief sogleich nachdem jen er

geendet: »Kaiserliche Hoheit! bewaffnen Sie die Studierenden, und Sie gewinnen dem Kaiserhause 2000 Streiter, in denen sich Muth, Intelligenz und der reinste Patriotismus vereinen. Keine sicherern Waffen hat je die Residenz, hat jemals der Monarch gehabt. Auch ist dieser Act nur ein Zurückblättern in dem Buche der Geschichte. Zu wiederholten Malen sind die Studenten der Wiener Universität bewaffnet worden, und stets haben sie sich tapfer und treu bewährt. Glauben mir, kaiserliche Hoheit, zeigen Sie diesen jungen Leuten ein sie ehrendes Vertrauen, und jeder von ihnen wird künftig freudig sein Blut für die geliebte Dynastie, so wie für die Sicherheit und Ruhe der Residenz verspritzen. — Erfolgt aber die Bewaffnung nicht, erfolgt sie nicht bis 9 Uhr Abends, so wird die nicht mehr einzudämmende Jugend, mit den Fragmenten zerbrochener Bänke versehen, sich in die Bajonnette der ungarischen Grenadiere stürzen, um selben die Waffen zu entreißen. Das edelste Blut wird fließen, das wohl zu bessern Zwecken aufgespart bleiben dürfte, und im Innersten meiner Seele bin ich überzeugt, daß kaiserliche Hoheit um jeden Preis das Blut solcher Jünglinge schonen wollen.«

»Kaiserliche Hoheit!« nahm nun Lerch das Wort, »wir sind Familienväter, aber wir verlassen Weib und Kind und stellen uns in die Reihen der Studenten, um vereint mit ihnen kräftig für Ruhe und Sicherheit zu wirken.« — Schilling setzte noch hinzu: »Die Gesinnungen, die wir hier aussprechen, sind die allgemeinen, sind die des Volkes, denn wir Ärzte haben es mit allen Classen der Bevölkerung zu thun. Wir besuchen die Paläste der Großen, die Hütten der Armen, und jedes Wort, das kaiserliche Hoheit aus unserm Munde vernehmen, ist das Echo der Volksreden, der Volksgedanken.«

Doch was sollten diese Worte bewirken? Gerade weil sie aus dem Munde von Männern des Volkes und nicht von Staatsräthen kamen, hatten sie kein Gewicht.

Erzherzog Ludwig wendete sich zu einer andern Gruppe und Engel trat vor Kolowrat und beschwor ihn, dahin zu wirken, daß die Deputation nicht vergeblich zurückkehrte, weil sonst das Traurigste zu fürchten wäre. Kolowrat führte nun auch den Erzherzog wieder zur Deputation zurück und bewirkte durch seine Fürsprache, daß sie mit Worten, die wenigstens einen günstigen Erfolg hoffen ließen — im Vorzimmer zu harren ersucht wurden.

Schilling eilte sogleich an die Universität, diese Hoffnung zu verkünden; die Anderen blieben und sahen mit Bangen wie nur mehr kurze Zeit (es war ein Viertel über acht) bis zu jener entscheidenden neunten Stunde fehle. In diesem Augenblicke trat ein Bürgeroffizier

athemlos herein und rief: »Aus dem Polizeidirections-Gebäude ist abermals gefeuert worden, die Kugeln pfiffen hart an mir vorüber. Ein Mann ist getödtet, ein zweiter verwundet worden; dem Unheil muß gesteuert werden!«

Dieß war wohl die größte Schändlichkeit des Tages. Ohne gereizt, ohne bedroht zu sein, schossen sie aus bloßer Lust wie die Strauchdiebe heraus auf friedliche, unschuldige Leute.

Dumpfe Wuth bemächtigte sich Aller und Engel rief: »Werden wir nicht baldigst hineingerufen, so öffne ich die Thüre, denn Beobachten der Etikette wäre hier ein Versündigen an der Weltgeschichte.« — Dieser Schritt war indeß nicht nöthig. — Die Flügelthüren öffneten sich und die Deputation trat zum zweiten Male ein. — Metternich, der böse Dämon, der auf alle Beschwörungen nicht weichen wollte, stand mitten im Saale, eine Gruppe Bürgeroffiziere stand um ihn, und er sprach sie eben mit folgenden Worten an: »Meine Herren, wenn Sie glauben, daß ich dem Staate durch meinen Rücktritt einen nützlichen Dienst erweise, so bin ich mit Freuden (??) erbötig, zurückzutreten.«

Einer der Bürgeroffiziere antwortete ihm, wie ein Mann antworten mußte: »Durchlaucht! wir haben durchaus nichts gegen Ihre Person, aber Alles gegen Ihr System und darum müssen wir Ihren Rücktritt mit Freude begrüßen!«

Mit der Ruhe des großen Diplomaten erwiederte nun Metternich: »Ich erkläre Ihnen abermals, daß ich, da ich nach Ihrer Meinung durch meinen Rücktritt dem Staate nütze, mit tausend Freuden solchen effectuire.«

Metternich's Rücktritt war somit von ihm selbst ausgesprochen.

Nach dieser so kurzen, aber für Österreich so wichtigen Zwischenscene konnte Lerch und Engel wieder vor Erzherzog Ludwig kommen. Er fragte sie: »Wenn ich die Studenten bewaffne, können Sie mir auch dann dafür haften, daß die Waffen wirklich nur für die Sicherheit der Stadt gebraucht werden, daß nicht fremdes, vielfach jetzt herumschleichendes Gesindel sich unter die Studenten mische, und so zum Unheil friedlicher Bewohner gerüstet werde?«

Mit Feuer entgegnete Lerch: »Kaiserliche Hoheit! ich bin Familienvater, aber mit Freuden lege ich mein Haupt auf den Block, denn ich kann haften für den biedern Charakter der Studenten.« — Engel fügte noch hinzu: »Lassen, kaiserliche Hoheit, die Studenten bewaffnen und behalten Sie uns hier; wenn in den nächsten **24** Stunden die Universitätsjugend ihre Wehr zu anderm Zwecke als für das

Kaiserhaus und für Sicherheit und Ruhe verwendet, so möge man uns füsiliren lassen.« —

Dieses bewog den Erzherzog endlich die Bewaffnung der Studenten für den folgenden Morgen zu bewilligen. Hiemit konnte die Deputation unmöglich zufrieden sein, denn bis 9 Uhr sollte sie die Antwort, daß man sich sogleich bewaffnen dürfe, bringen. Bestürzt äußerte sich also Lerch und Engel darüber und nun endlich zeigte Kolowrat den bereits geschriebenen Befehl des Kaisers für allsogleiche Bewaffnung vor. —

Doch er war vom Kaiser nicht unterfertigt und zu seiner Verwirklichung auch kein Adjutant vorhanden. — Engel bat also ohne Zaudern ihnen zwei Bürgeroffiziere als Bevollmächtigte mitzugeben, um das Zeughaus zu öffnen und so die Waffenvertheilung zu bewerkstelligen. — Dieses geschah und so verließen Sie freudeklopfenden Herzens, trockenen Blickes die Burg und flogen durch die Straßen, laut rufend: »Metternich ist gestürzt — die Bewaffnung der Studenten bewilligt.«

2.

Am Abend hatte man folgende Proclamation erlassen:

Kundmachung.

»Eine bedauerliche Störung der niederösterreichischen ständischen Versammlung ist heute eingetreten. Die Stände wurden von einer Volksmenge genöthigt, ihre Verhandlungen zu unterbrechen und Sr. Majestät die Wünsche jener Menge zu unterlegen. Sie haben sich in der löblichen Absicht der Beruhigung derselben hiezu bereit gefunden. Se. Majestät haben die Stände gnädigst zu empfangen geruht und ihnen die Zusicherung allerhuldreichst ertheilt, daß dasjenige, was den gegenwärtigen Zeitverhältnissen entspricht, durch ein eigens hierzu aufgestelltes Comité sogleich geprüft und der allerhöchsten Entscheidung unterzogen werde, worüber Allerhöchstdieselben das zum allgemeinen Wohl der Gesammtheit Ihrer geliebten Unterthanen Dienliche mit Beschleunigung entschließen werden. Hiernach versehen sich Se. Majestät von der Anhänglichkeit und stets bewährten Treue der Bevölkerung dieser Residenz, daß die Ruhe wieder eintreten und nicht weiter gestört werden wird.«

Wien den 13. März 1848.

Johann Talatzko, Freiherr von Gestieticz,
k. k. nied. österr. Regierungspräsident.

Diese Proclamation zeigte höchstens den Nebel vom Morgen einer besseren Zeit; wie groß war nun der Jubel als es hieß, der Gott der Finsterniß sei gestürzt. Auf den Straßen, aus den Fenstern rauschte

das Entzücken stürmisch empor. — Was man nur dem Tode Metternich's zutraute — den Fall seines Systems — das hatte ein einziger, blutiger, aber schöner Tag vollbracht.

Als Lerch und Engel in die Bäckerstraße gelangten, begegnet sie schon Dr. Köck an der Spitze eines Studententrupps. — Sommaruga hatte wie wir wissen die Versicherung der augenblicklichen Bewaffnung gebracht und Alles rief: »Fahnen herbei! — fort um Waffen!« — Nur schwer konnte sich Köck Gehör verschaffen, um auch zur Bewachung der Universität aufzufordern. Er rief: »Vier Rotten, gebildet je nach den Facultäten (Technik statt Theologie, die in Österreich bei nichts sich betheiligen darf) müssen zum Schutze des Hauses zurückbleiben. Ich verspreche mit der ersten bewaffneten Truppe zurückzukehren, sie abzulösen, und dann auch sie zu bewaffnen.« —

Man fügte sich und rief nun wiederholt: »Eine Fahne! — die Türkenfahne, die Fahne von **1797**!«

Köck erwiederte: »Beide hat der Pedell unter Verschluß und er ist nicht zu finden!« dann aber eine Kerze ergreifend und emporhaltend rief er: »Vernichtet das Reich der Finsterniß, das Licht sei unsere Fahne — dem Lichte folgen wir fortan.« — Und dieses Licht trug er in der That auf einer Stange voran.

Nachdem auf den Deputirtenruf: »Metternich hat abgedankt!« nochmals endloser Jubel losgebrochen war und der Decan sich dem Zuge angeschlossen hatte, ging es in Eile fort zum bürgerlichen Zeughause.

Hier zeigte sich von neuem die volle Natur jenes schändlichen, eigenwilligen Systems der alten Bureaukratie, wo jeder etwas höher Gestellte die Befehle nahm und verstand, wie er eben wollte und doch stets auf die Befehle sich berief und nichts ohne Befehl thun wollte oder zu thun sich getraute. — Baron Sommaruga bringt die Kunde, der Bürgermeister werde das Zeughaus öffnen — Baron Sommaruga ist selbst da — ja die Bewaffnung ist schon höchsten Orts genehmigt — und doch muß man eine halbe Stunde vor demselben warten, denn der Hr. Bürgermeister ist nicht zu finden, und der commandirende Stabsoffizier des Bürgercorps verwehrt den Eintritt. — Baron Sommaruga und seine Begleiter müssen durch eine Hinterthüre in das Gebäude gelangen und unter Übernahme der Verantwortlichkeit die Öffnung des Thores erzwingen. Doch nun wollte der hier commandirende Offizier ohne schriftlichen Befehl weder einlassen, noch Waffen verabfolgen und nur auf das eifrigste Verwenden der Herren Bürgeroffiziere, welche den Trupp begleitet hatten, ward das Gebäude endlich völlig geöffnet.

Es war dies ein Augenblick, der zwischen der alten und neuen Zeit eine Mauer zog, über welche man nicht mehr zurück konnte. Die erste — große Concession war errungen — eine Regierung, die nur auf das Bajonett sich stützte, die Alles damit unterdrücken, damit zusammenhalten wollte, hat diese Waffen in die Hand des Volkes gegeben, damit es seine Rechte selber schütze.

Die Waffenkammern wurden geöffnet und beim Mondlichte und Fackelscheine Gewehre und Säbel vertheilt. Freilich erfolgten sie im jämmerlichsten Zustande, die meisten hatten seit dem Franzosenkriege friedlich geschlummert; doch man tröstete sich hierüber. Hatte man bisher mit leerer Faust sich gehalten, so konnte man jetzt doch mit dem Bajonnette kämpfen. Alles stürzte herbei und wollte bewaffnet sein; doch da es nur den Studenten zugestanden war, so war es nöthig das Thor mit Bürgergrenadieren zu besetzen und Jeden, der nicht auf die lateinische Anrede zu antworten oder sonst seine wissenschaftliche Bildung zu beweisen im Stande war, zurückzuweisen.

Die Bewaffnung ging mit unglaublicher Schnelligkeit und Ordnung vor sich, man theilte sich in Rotten, wählte einstweilen Commandanten und zog von Bürgersoldaten begleitet ab. — Die ersten **36** Bewaffneten führte Köck, um sein Wort zu halten, unter Trommelschlag über den Graben und Stephansplatz an die Universität zurück.

Die Stadt war wie auf einen Schlag beleuchtet; wer nicht beleuchtete, dem warf der Pöbel die Scheiben ein. — Die Universität erhielt nun unter dem Commando Dr. Obermayer's bewaffnete Bewachung, die noch Unbewaffneten zogen gleichfalls zum Zeughause und von da unter selbstgewählten Führern wie Dr. L. A. Frankl, Dr. Schilling, Dr. Kapper u. s. w. in die Vorstädte, die schon der Pöbel zu zerstören begann. Wir schließen hier die Geschichte des Tages, um sie unbefleckt zu erhalten.

VIII.

Pöbelwüthen.

(Dinstag den 14.)

Lächelnd schaut in's Prasseln er der Flamme,
Bis er selbst am grausen Opferherde
Hinglitt, wie dürres Reis vom Lebensstamme! —
Fort rollt, des alten Elends voll die Erde!
A. Grün.

1.

Die Morgenröthe dieses Tages brach freudiger an als die Abendröthe des verflossenen. — Wohl lagen die Glacien voll Truppen, als wäre der Feind in Wien, wohl sahen die Kanonen unwirsch von den Wällen, wohl waren alle Thore stark mit Truppen besetzt; doch man konnte ungehindert durch sie hinschreiten und an allen Ecken umstanden Haufen Volkes den folgenden Maueranschlag, der eigentlich vom Abend vorher sich datirte.

»Um die Ruhe in dieser seit gestern bewegten Residenzstadt zu sichern, haben Se. Majestät der Kaiser auch die Bewaffnung der Studierenden, mit Ausschluß aller Ausländer, und unter zweckmäßiger Regelung anzuordnen geruhet.«

»Se. Majestät erwarten, daß alle Bürger durch Einreihung in die Bürgercorps diese möglichst verstärken und zur Erhaltung der Ruhe kräftig mitwirken werden.«

»Se. Majestät haben bereits ein Comité zur Erwägung des Zeitgemäßen zusammengesetzt, und werden demselben nicht allein ständische, sondern auch andere Mitglieder aus dem Bürgerstande beigeben.«

»Se. Majestät erwarten, daß in dieser Maßregel ein neuer Beweis der väterlichen Fürsorge erkannt werde und daß die Ruhe zurückkehren wird. Mit Bedauern würden sonst Allerhöchstdieselben die Strenge der Waffen eintreten lassen.«

Alle jene also, welche die Nacht in der größten Spannung zugebracht hatten und nicht wußten, wie es in der Stadt zuging, jubelten mit über diesen tüchtigen Schritt vorwärts.

Die größte Wichtigkeit erhielt aber an diesem Tage die so lange und mit so vielem Rechte bespöttelte Wiener Zeitung; denn sie enthielt folgenden kurzen aber schweren Artikel:

»Der geheime Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürst von Metter-

nich hat seine Stelle in die Hände Seiner Majestät des Kaisers niedergelegt.«

Dies waren die Glanzpuncte; nun müssen wir leider auch zu den Schattenseiten, denn sie gehören mit zum Gemälde.

2.

Schon am Abend vorher hatte der Pöbel seine Zerstörung begonnen und seinen Weg hauptsächlich längs der Mariahilferstraße genommen. Der erste Anfall ging über die Gasröhren. Es wurden die Scheiben an den Laternen zertrümmert und sodann die gußeisernen Candelaber gewaltsam umgerissen. Eben so wurden die gewöhnlichen Laternenpfähle sämmtlich aus der Erde gehoben und umgeworfen; ja an der Brücke über die Wien, welche in die Vorstadt Wieden führt, riß man auch die eisernen Geländer zwischen den Fahr- und Fußwegen nieder. Das Gas strömte in mehr als armdicken Flammen aus den Röhren, steckte hie und da die Zäune in Brand und gewährte so in die Nacht hinausbrennend ein schauerlich-schönes Schauspiel. — Den nächsten Anfall erlitten die k. k. Stallungen. Die sämmtlichen Fenster an der Mariahilfer Seite wurden eingeworfen und das Thor daselbst in Brand zu stecken gesucht. Allein hier legte die Infanterie, welche vor der Fronte des Gebäudes stand, das Handwerk. Sie feuerte einige Male auf die Straße hinüber, und traf leider meist nur Unschuldige.

Unter diesen war auch die Gemalin des Professors Bauer, die auf dem Heimwege mit ihrem Manne vorüberging. Sie soll den Schuß in den Schenkel gefühlt und nur zu ihrem Manne gesagt haben: »Du mir scheint ich bin getroffen worden!« worauf sie zusammensank und sich verblutete.

Ist auch mancher Steinwurf von den Buben von der gegenüberliegenden Anhöhe herübergekommen, so viel kann man sagen, daß hier die Linie mehr that als nöthig war, und doch nichts, um den Zerstörungen Einhalt zu thun. — Sie waren auf der ganzen Mariahilferstraße blos Werk des Muthwillens und 12 Mann wären im Stande gewesen, das ganze Gesindel zu versprengen; allein an einigen Stellen schoß man blind darein, an andern ließ man Alles gehen wie es ging.

Es ging also fort; an allen kaiserlichen Gebäuden auf der ganzen Straße wurden die Fenster zerschlagen, und auch außer den Linien Wiens die Zusammenrottungen begonnen. Bald war die Mariahilferlinie der Versammlungspunct für die Proletarierhorden. »Verzehrungssteuer,« dieses langgehaßte Wort, war die Parole, die Alles entflammte und sogleich zur Zerstörung hinriß. Man fiel über die

Liniengebäude her, zertrümmerte alles Zerschlagbare und setzte sogleich Alles in Brand. Fürchterlich war das zügellose Wüthen einer fast unter dem Thiere stehenden Rotte, beleuchtet vom Brande all der umgebenden Gebäude, mit Ausnahme der hölzernen Capelle, die inmitten der Flammen verschont blieb. Fürchterlich war dieses Schauspiel; aber das Gräßlichste sollte erst folgen. Ein Mann von der Finanzwache soll auf das Gesindel geschossen haben und es ergriff ihn und warf ihn lebend in die Flammen. — Gehen wir von dieser Scene hinweg.

Bäcker und Fleischer stehen mit jenem Worte: »Verzehrungssteuer« in zu naher Verbindung, auf sie ging es also zunächst los. Dem Bäcker Kestler innerhalb der Linie, von dem man behauptete, daß er in den Zeiten der Noth kein kleines Brot mehr habe ausbacken wollen, ward Alles zertrümmert und auf die Straßen geworfen und so noch vielen andern vor der Linie, die vergebens Geld und Lebensmittel unter die Menge warfen.

Die Zerstörung ward nun immer allgemeiner und machte ungehindert die Runde. Würffel's Kaufladen, wo wie man sagte, die Züchtigung eines Knaben, der einen Stein vor demselben aufhob, die erste Veranlassung gab, ward völlig geplündert. — Ihm folgten einige Fabriken in Fünfhaus und das Gemeindehaus sammt dem Polizeicommissariate in Sechshaus. Hier ward zuerst die Befreiung aller Sträflinge verlangt und dann dennoch alles zertrümmert. — Granichstädters Druckfabrik, die völlig verbrannte — Weiß's Druckfabrik, wo die Maschinen zerstört und die Waarenvorräthe geraubt wurden — Friedmann's Rosogliofabrik, wo man vor den Augen des Besitzers die Fässer anbohrte und Alles durcheinanderfließen ließ — kamen nach einander an die Reihe. Am ungerechtesten aber war das Wüthen im Amtsgebäude des Braunhirschengrundes. Alle Schriften und Urkunden, Waisen- und Steuerbücher wurden schonungslos zerrissen und in den Koth gestampft; ja auch dem armen Verwalter, einem von Allen geachteten Biedermanne, Alles — Alles zerstört und entrissen.

Ganz dieselben Vorfälle hatten an diesen und den folgenden Tagen in Meidling, Atzgersdorf, Perchtoldsdorf, Mödling, Himberg, St. Veit, Hacking, Kettenhof bei Schwechat und vielen anderen Orten statt. Überall wurden fast durchgehends Maschinen und Fabriksstühle zerstört.

Bei all diesen Räubereien und Zerstörungen des ersten Tages war der Pöbel völlig Herr; denn das Militär, sonst zum Schutze der Wehrlosen bestimmt, hatte dafür zu sorgen, daß die Glacien durch sein Lager reichlichen Dünger erhielten, und daß Diejenigen, die ihr Vaterland wirklich liebten, gehörig zurecht gewiesen wurden. Erst am Vormittage, als diese Scenen nicht enden wollten, und der unterste Pöbel in seiner Verwüstung so kühn war, neuerdings bis in die Stadt herein zu dringen und Kloster und Kirche zu Mariahilf zu stürmen, ward energisch eingeschritten und hier wie in Sechshaus das Gesindel mit den Waffen angegriffen, eingefangen und so die Ruhe hergestellt.

3.

Die Bewaffnung hatte am Morgen wieder begonnen, und dauerte dergestalt fort, daß bis **11** Uhr an **40,000** Gewehre ausgetheilt waren. — Wohl sollte man sich anfänglich am Rathhause einschreiben lassen, um eine Waffe zu erhalten; allein dies ging nicht lange an. Der Andrang — der Enthusiasmus auch derer, die an dem vergangenen Tage in den Wohnungen gesteckt waren, war so ungeheuer, daß man nur mit der größten Anstrengung vor dem Zeughause Ordnung zu erhalten im Stande war.

Im Innern desselben wurden die Waffen aus den Fenstern des ersten Stockes herabgelangt, und die auf den Leitern standen und sie herablangten, schrien beständig um ihr Leben. Es gehörte neuerdings Muth und Kraft dazu, sich die Waffen zu erkämpfen. — Fahnen von jedem Alter und jeder Gestalt erschienen, Trommeln von jeder Größe und jedem Tone wurden hervorgesucht, und alle fünf Minuten zogen heitere und muthige Schaaren ab.

Alles dieses ging an die bedrohten Orte und nun bekamen die Zerstörungsscenen freilich ein anderes Gesicht. In die entferntesten Orte, ja sogar bis Bruck an der Leitha zogen diese jungen, muthigen Männer, unbekümmert um die elende Waffe, die sie in Händen hatten — denn ihre Stärke war die moralische Kraft. Diese leistete ihnen auch volle Dienste; wo sie erschienen, — das weiße Band, welches ihnen schöne Hände zugeworfen, oder selbst angesteckt hatten, am Arm, — wich selbst der roheste Haufe; ja hie und da fraternisirte er selbst mit ihnen freilich auf eine für sie keineswegs liebsame Art. Man küßte sie, reichte ihnen Branntwein und rief: »Ja, ja, wir folgen schon, wir sehen schon daß Sie's gut mit uns meinen; aber wenn's uns brauchen, rufen's uns nur; um Sie ist Schad', Sie haben was gelernt; aber wir sind g'rad recht für die Kanonen.« — Dies war der Fall an der Matzleinsdorferlinie und in der Villa

Metternichs, wo sie Alles schon verschleppt wieder zurücktrugen, und nur ein großer Spiegel das Schicksal erlitt, das man gern seinem Besitzer zugedacht hätte.

Wollte man hier alle Züge von Edelmuth und von gewissem Stolze selbst unter den rohesten Horden, sowie von dem Muthe und der Ausdauer der jungen, damals noch nicht einmal so benannten Nationalgarde anführen, so müßte man Bögen füllen. — Hie und da wurde Geld und Alles verschmäht und nur mit der größten Schonungslosigkeit gegen die Maschinen gewüthet; irgend wo anders wurde, um den Schein der Zerstörung vor den Wüthendsten aufrecht zu erhalten, ein unbedeutendes Stück zertrümmert, und so dem Besitzer das Werthvollere erhalten. — Überhaupt darf man nicht so ungerecht sein um diesen Pöbel mit Haut und Haar zu verdammen. Er begriff die Revolution nun einmal von der Seite — daß man seinem Hasse, gegen das, was man hasse freien Lauf lassen dürfe, und — leider daß wir es gestehen müssen! — wir verdanken ihm — nicht wenig. Wäre um Wien herum alles in den Häusern geblieben, hätte man die Thore geschlossen wie im Innern der Stadt — man hätte uns vielleicht trotz aller Deputationen die Waffen statt in die Hand in die Brust gedrückt.

Und wer könnte nun auch auf der andern Seite all die Proben von Muth herzählen und besprechen, von welchen diese Tage Zeuge waren. Wir wollen aus den vielen nur eine anführen, des Contrastes halber, weil wir im Kothe unter dem ärgsten Pöbel einen Mann schaffen sehen, der des Tages vorher vor den höchsten Machthabern ebenso beherzt gesprochen, als er hier nun handelt.

Dr. Engel zog mit einer kleinen Schaar Mediziner und Chirurgen schon des Morgens nach Fünf- und Sechshaus und sie begannen sogleich muthig und kräftig gegen das Raubgesindel aufzutreten. Die oft dreifach größere Zahl schreckte sie nicht. Die Häuser wurden schnell gesäubert, und wo man nicht weichen wollte, Kolben und Säbel gebraucht. — Den gräßlichsten Anblick boten ihnen die Weiber dar, welche betrunken und entmenscht mit Lumpen behangen, blutdürstig vor ihnen hertaumelten. Überhaupt muß man gestehen, daß die Gestalten, welche an diesen Tagen auftauchten, alle Vorstellungen weit übertrafen und die karrikirtesten Porträts der Communistenchefs weit hinter sich ließen.

Nachdem Engels Truppe hier umhergemustert, zog sie zur Zappert'schen Appreturanstalt, deren wir noch nicht erwähnten. Zappert beschäftigt 180 Arbeiter und hatte sich gegen sie stets wie ein Vater betragen; und doch ward in seinem Hause am ärgsten gewüthet. Über 200 der Trunkenbolde hieben auf Maschinen, Wägen,

Meubel, ja auf Alles was im Wege lag, mit der größten Wuth ein. — Hier verhindernd aufzutreten, war nicht so leicht, als in Reih' und Glied auf den Plätzen umherziehen; doch versuchte es Engel. Er riß einen Burschen, der mit einer Art auf einen Wagen einhieb, zurück; aber im selben Augenblicke hieb ein Anderer mit einer Eisenstange nach seinem Kopfe, und hätte nicht Einer von der Truppe ihn mit dem Kolben niedergestoßen, so wäre Engel ein Opfer des Tages geworden. — Da er nun einsah, daß mit Zwanzigen gegen Zweihundert nichts auszurichten sei, versuchte er die Macht der Überredung. Und in der That gewann er durch freundliche Zusprache bald zehn Männer aus den Zerstörern, die sich mit ihm um die Dampfmaschinen stellten, um sie zu schützen.

Hätte man überall gleich energisch und klug gehandelt, so wäre viel weniger Unheil geschehen; aber so hatte man den Kopf verloren, stand hie und da als müßiger angstbefallener Zuschauer, bis die Frechheit dieser Rotten so groß geworden war, daß, um das Rauben und Plündern zu unterdrücken, eine nicht geringe Zahl getödtet und verwundet werden mußte. Überall ward nun Jagd auf sie gemacht und die Zahl der in den ersten Tagen Eingefangenen soll sich über 900 belaufen haben.

IX.

Nationalgarde. Preßfreiheit.

Sieh' fern die Wogen eines Feuermeers!
— — — — — — — — —
Als schwäng das Flammenschwert ein Seraphchor,
Flammt einmal noch der Wald im Zorn empor.
A. Grün.

1.

So war vielen von der Studentenschaft der Vormittag unter Gefahren und Anstrengungen vergangen. Im Innern der Stadt dauerte der Jubel, die Begeisterung der Bewohner für sie fort. Sie bezogen einen großen Theil der Wachen, und wo sie standen, schaarte sich das Volk — gemein und gebildet — um sie her, versah sie mit Bändern und Cocarden, oder bat sich wieder oft von ihnen nur ein kleines Stückchen aus zum Andenken an diese hochwichtigen Tage!

Besonders war dies beim Landhaus der Fall, wo Alles das Innere sehen wollte, und am Thore über den Blutspuren der Gefallenen die mit Kreide geschriebenen Worte: »das verdanken wir Metternich!« mit Schmerz und Entrüstung las.

Wollte man aber bezeichnen, was Wien an diesem Tage that, so müßte man sagen: »Es genoß!« denn trotz des Lagers am Glacis, trotz der geringen Concessionen, die man ihm gemacht, war es voll Freude, voll seligen Bewußtseins.

Bald jedoch, wenigstens bis Mittag, kam es von diesem Taumel zurück. Man erinnerte sich an all die Forderungen, die man am vergangenen Tage frei und offen gestellt und verkündet hatte, und fand, daß wohl eine bedeutende Zahl Gewehre unter das Volk vertheilt, aber keine von seinen Forderungen noch erfüllt sei. Es verbreitete sich wohl auch das Gerücht, daß Erzherzog Albrecht, gegen den die Bürgerschaft schon am Tage vorher entschieden aufgetreten war, das Commando von Wien niedergelegt habe, und dieses Gerücht wurde mit Freuden begrüßt, allein es blieb auch bei den Gerüchten.

Ein Erlaß, der beruhigen sollte, enthielt nichts. Er lautete wie folgt:

»Die gegenwärtigen Ereignisse berühren das Wohl des Staates eben so wie der Stadt Wien, sie bedürfen einer besonnenen Entwickelung, und es ist daher im Interesse der Gesammtheit und der Einzelnen von Wichtigkeit, daß Ruhe, Ordnung und Sicherheit bewahrt werden. Dies fordert das allgemeine Beste, dies fordert die Ehre der wackeren und patriotischen Bewohner Wiens.«

»Zu diesem Behufe hat Se. kaiserl. Majestät bereits die Bewaffnung der Studierenden allergnädigst zu gestatten und die Erwartung auszusprechen geruht, daß alle Bürger durch Einreihung in die Bürgercorps diese möglichst verstärken und zur Erhaltung der Ruhe kräftig mitwirken werden.«

»Diese Maßregeln, diese heilsamen Bestrebungen der Studierenden und der Bürgerschaft müssen aber auch von allen übrigen Bewohnern Wiens thätigst unterstützt werden. Es werden daher alle Haus- und Familienväter, alle Inhaber von Fabriken und Werkstätten aufgefordert, ihre Angehörigen und Untergebenen, insofern sie nicht zur regelmäßig bewaffneten Einwohnerschaft gehören, zu Hause zu erhalten, um die Menschenmenge auf den Straßen nicht zu vermehren, wodurch die wünschenswerthe Gestaltung der Dinge gehindert oder doch vielleicht verzögert werden könnte. Die Behörden und die achtbare Bewohnerschaft Wiens werden keine Anstrengungen scheuen; sie rechnen auf das gemeinnützige Zusammenwirken Aller.«

»Wien, am 14. März 1848.

Johann Talatzko u. s. w.«

Mit Unwillen ward diese Proclamation hingenommen, denn man erkannte darin noch immer das Zopfregiment, das nur zu erwarten, zu verlangen wußte, aber nicht zu gewähren, nicht zuzugestehen. — Die Aufregung, das Mißtrauen stieg immer mehr, als es plötzlich hieß, es sei von Brünn her militärische Verstärkung im Anzuge. Glauben konnte man es mit Recht, denn an den Thoren wimmelte es von Soldaten, und die wichtigern Posten der Stadt wollten noch immer nicht geräumt werden.

Da begab sich wieder eine Bürgerdeputation, leider mit Czapka an der Spitze, in die Burg. Sie bat um Errichtung der Nationalgarde und erhielt die Versicherung, daß selbe bewilligt sei und die Einschreibung dazu um **3** Uhr in der k. k. Reitschule beginnen werde.

Da nun zu gleicher Zeit das Gerücht von Preßfreiheit sich verbreitete, so zerstreuten sich die Wolken des Mißtrauens und Unwillens wieder und nirgends wurde mehr die Farbe des Blutes an Binden und Cocarden geduldet — alles mußte nun weiß tragen.

Man harrte wieder in Geduld und Freuden; die Studenten wurden durch Ordonanzen aufgefordert sich um halb **3** Uhr an der Universität einzufinden und Alles glaubte das Freudigste zu vernehmen — da erschien wieder eine Proclamation, und zwar folgende:

»Se. Majestät der Kaiser haben die Bewegung des gestrigen Tages durch Gewährung einiger Ihm vorgebrachten Bitten, in der festen Hoffnung und im Vertrauen auf die Ihm von den Ständen, den Bürgern und dem academischen Senate gegebene Versicherung zu gewähren geruht, daß dadurch die Ruhe und Ordnung ohne weitere Anwendung der Waffengewalt hergestellt werden wird. Heute werden abermals Bitten gestellt und die nämlichen Zusicherungen wiederholt, obgleich die Dinge sich noch beunruhigender gestalten als gestern.«

»Die Festigkeit des Thrones wäre erschüttert, wollten Sich Se. Majestät abermals täuschenden Hoffnungen hingeben. Die zeitgemäßen Einrichtungen, welche Se. Majestät so eben in Überlegung nehmen lassen, können während des Zustandes der Aufregung unmöglich berathen werden, noch weniger ins Leben treten, es liegt daher im Interesse der Bittenden selbst, sich ruhig zu verhalten und dadurch den Zeitpunct möglicher Gewährung heibeizuführen.«

»Fest entschlossen, die Würde Ihres Thrones nicht zu gefährden, haben Se. Majestät die Wiederherstellung und Erhaltung der Ruhe und Ordnung Sr. Durchlaucht dem Feldmarschall-Lieutenant Alfred Fürsten von Windischgrätz zu übertragen und demselben alle Civil- und Militär-Behörden unterzuordnen geruht, mit gleichzeitiger Übertragung aller zu diesem Zwecke nothwendigen Vollmachten.«

»Se. Majestät erwarten von der stets bewährten Treue und Anhänglichkeit der gesammten Bürgerschaft, daß sie, vereint mit Ihren tapferen Truppen, die Bestrebungen zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe mit allen ihren Kräften unterstützen werden.«

»Wien, am 14. März 1848.

Johann Talatzko u. s. w.«

Windischgrätz als Stadtcommandant, das war Allen zu arg. »Er,« hieß es, »nach dessen Ausspruch der Mensch erst beim Baron beginnt, er, der in Prag auf das Volk schießen ließ? — Da sind wir ja schlimmer d'ran als früher! — Ist das die Preßfreiheit? — Das die Erfüllung dessen, um was wir baten? — O, man wartet nur, bis man genug Militär hat, dann wird man uns wieder unterdrücken wollen. — Roth heraus! — Fort! fort!«

In dieser Stimmung zog man auf den Hof, vereinigte sich hier zu einigen Tausenden Bewaffneter und nahm seinen Weg vor die Burg.

An der Stelle, wo man schon am Tage vorher mit Kanonen auf das Volk schießen wollte und wo der Oberfeuerwerker Pollet durch seine Geistesgegenwart den Schuß zu verzögern wußte, und ein unvergängliches Verdienst sich erwarb, stand heute eine wohl eben so entschlossene aber kräftigere Menge. Alle Umgebungen, der Graben, der Hof, die Herrngasse, der Michaelerplatz war von Bajonetten voll, und der Ruf nach Preßfreiheit erscholl aus allen Kehlen. — Die Nichtgewährung dieser Bitten hätte ohne Zweifel ein Ende herbeigeführt, wie Paris es kurz vorher gesehen.

2.

Indeß hatten sich zufolge der oberwähnten Zusicherung der Nationalgarde Männer aus allen Ständen in der Reitschule eingefunden. Man wollte sich für sie einschreiben lassen, aber erkennend das Wichtige des Augenblickes, sandte man vor allem eine neue Deputation zu Sr. Majestät, um zwei Dinge ohne Säumen zu erhalten: die officielle Bestätigung der Nationalgarde und die Ertheilung der Preßfreiheit.

Diese Deputation wurde nicht vor den Kaiser gelassen, sondern nur fünf derselben vor den Fürsten Windischgrätz beschieden.

Während sie nun Alles aufboten, die so stürmisch verlangten Concessionen zu erhalten, erschien auch schon Dr. Jos. Neumann als Abgesandter der auf dem Michaelerplatze versammelten Menge und sprach, nachdem er auf einen Tisch gestiegen, ungefähr die folgenden Worte:

»Meine Brüder! Aufs tiefste bewegt und im Innersten erschüttert, die Größe des Augenblickes kaum zu erfassen im Stande, erscheine ich hier vor Ihnen als Abgeordneter von mehr als 500 meiner Mitbürger, die mich mit ihrem Vertrauen beschenkten, um in ihrem, und ich kann wohl sagen, im Namen der versammelten ungeheuren Menge zwei Fragen an Sie zu richten. Ich wiederhole hier zuvor, was ich bereits zu meinen Brüdern dort draußen gesagt: Vor uns haben wir das Vaterland, hinter uns unsere Familie! Zuerst gehören wir, zuerst weihen wir uns dem Vaterlande, dann unserer Familie. Dies ist das Gefühl, was uns alle beseelt, hiermit ist das Ziel bezeichnet, nach dem wir streben. Nun erlaube ich mir meine erste Frage zu stellen: Ist es wahr, oder ist es nicht wahr, daß eine Nationalgarde errichtet werden soll?«

Einige höhere Offiziere und Staatsdiener, die indeß eingetreten waren, konnten diese Frage beantworten, denn die Nationalgarde war endlich officiell bewilligt worden und ein Hofbeamter verkündigte auch schon die folgende Proclamation der Menge auf dem Michaelerplatze.

»Ich habe die Errichtung einer Nationalgarde zur Aufrechthaltung der gesetzmäßigen Ruhe und Ordnung der Residenz und zum Schutze der Personen und des Eigenthums, und zwar unter den Garantien, welche sowohl der Besitz als die Intelligenz dem Staate darbieten, genehmiget, und gleichzeitig meinen Oberstjägermeister und Feldmarschall-Lieutenant, Ernest Grafen von Hoyos, zum Befehlshaber der Nationalgarde, zu deren Organisirung sogleich die nöthigen Einleitungen zu treffen sind, ernannt.«

»Ich erwarte von der Treue und Ergebenheit meiner Unterthanen, daß sie dem, ihnen hiedurch bewiesenen Vertrauen entsprechen werden.«

»Wien, am 14. März 1848.

Ferdinand.«

Neumann fragte nun, um, wie er sich ausdrückte, seinen Committenten die nöthigen Garantien zu bringen: »von wem die Errichtung der Nationalgarde beschlossen oder bestätigt sei?« — Man rief: »Vom Kaiser!« und beruhigt fuhr er nun fort: »Ich komme zu meiner zweiten Frage: Ist es wahr oder nicht wahr, daß uns die Preßfreiheit ertheilt ist?« Ein einstimmiges »Nein!« antwortet ihm und er rief schmerzlich aus: »Dann ist es schlimm!«

Was Neumann hier rief, das fühlte man auch draußen. Nicht zufrieden mit der Verkündigung des erst erwähnten Actenstückes rief Alles wie aus einem Munde: »Preßfreiheit! Preßfreiheit!«

3.

Es währte eine Weile, da kamen wieder etliche Cavaliere und verkündeten: »Sie sei bewilliget!« — Allein das hatte man schon den ganzen Nachmittag gehört, man glaubte nichts mehr; man wollte Alles schwarz auf weiß sehen. — »Gedruckt muß es sein!« rief man. »So wollen wir es sehen! — Leere Versprechungen sollen uns nimmer hinhalten; man wird uns nimmer foppen!«

Neumann war noch immer nicht zurückgekehrt und neuerdings erscholl der Ruf: »Alles ist bewilligt — Alles!« Da sandte man einen neuen Boten in die Reitschule, um Gewißheit zu erhalten, und dieser Bote begegnete Neumann, als er eben die Reitschule verlassen wollte. Das Gerücht war natürlich wieder ein leeres und Neumann versprach der Versammlung, all seinen Einfluß aufzubieten, um die Menge draußen bis zur Rückkehr der Deputation, die man jeden Augenblick erwartete, zu beschwichtigen.

Endlich kehrten nun jene Sieben zurück und brachten die Nachricht, daß sie — wie wir schon wissen — nicht vorgelassen worden und daß Baron Stifft, Arthaber, Buchhändler Sammer, Maler Steinfeld und Kaufmann Czapek noch in Unterhandlung mit Windischgrätz ständen.

So ward es fünf, nichts Gedrucktes erschien und die Menge wollte sich nicht mehr beschwichtigen, nimmer halten lassen. — Neumann erschien zum zweiten Male in der Reitschule und brachte die Kunde davon; doch da traten auch die letzten Fünf der Deputation herein und mit ihnen Graf Hoyos. Er bestieg unter lautem Jubel den Tisch, der schon einmal zur Rednerbühne diente und las folgendes Handbillet:

»Se. k. k. apostol. Majestät haben die Aufhebung der Censur und die alsbaldige Veröffentlichung eines Preßgesetzes allergnädigst zu beschließen geruhet.«

»Wien, am 14. März 1848.

Erzherzog Ludwig.«

Der Sturm über das endlich Erreichte war so groß, daß die Ruhe nur mit Mühe herzustellen war.

Es war also Wirklichkeit geworden, was die eherne Hand des großen Joseph bereits auf flatternder Fahne dem Volke verkündete: »Preßfreiheit.«

4.

Schon Nachmittags um **3** Uhr, als das Gerücht von dieser so sehnlichst erwarteten Gabe lebendig ward, zog eine Abtheilung Bewaffneter mit einer Fahne, worauf jene Devise stand, über den Josephsplatz, um eine Wache zu beziehen. — Ein anderer Trupp begegnete ihr. Sie hielten beide, und der Blick Aller fällt auf Joseph — auf ihn, der vor einem Menschenalter schon gewollt, was man nun so gewaltsam sich erringen mußte. — »Joseph hoch!« ertönt es aus Aller Munde und Männer aus dem Volke nehmen den Garden jene Fahne und eine zweite mit den Worten »Ordnung und Sicherheit« aus den Händen, und ein reinlicher, hübscher Junge mit grüner Schürze erklettert rasch die Statue, bekränzt das Haupt Josephs mit einem zugereichten Kranze, und legt der Statue, die gewiß in diesem Augenblicke nicht ohne Leben war, die Fahnen in die Hände. — Ein merkwürdiger Zug dieses Knabens, der für die allgemeine Begeisterung des Tages spricht, ist — daß er eine für ihn rasch gemachte Collecte ausschlug.

Doch kehren wir zurück. — Hoyos wollte weiter sprechen und kaum war es etwas ruhig, so fügte er mit freudeglänzendem Auge hinzu: »Und nun, meine Cameraden, meine wackern Nationalgardisten, habe ich Ihnen noch mitzutheilen, daß Ihnen morgen früh die Waffen aus dem kaiserlichen Zeughause werden verabfolgt werden.« Es geschah wohl etwas später, aber nichts destoweniger war der Sturm über diese Worte, die doch endlich Vertrauen verkündeten, ungeheuer.

X.

Ruf nach Constitution.

> Licht! Licht! ihr Losungswort das große, stimmen
> Jetzt Erd' und Himmel, Gott und Mensch zusammen.
>
> A. Grün.

1.

Draußen war es nicht so. Wir haben schon bemerkt, daß die Verzögerung, die Nichterfüllung gerechter Forderungen selbe nur steigere. Als daher auch wirklich das Plakat von Aufhebung der Censur erschien, ward es durchaus nicht freudig angenommen.

Fürs Erste traute man der Unterschrift des Erzherzogs nicht, man wollte die des Kaisers haben. — Fürs Zweite sah man aus den wenigen Worten, die es enthält, wie man sich so ganz im Metternich'schen Geiste fortbewege, wie man jeden Ausdruck wohl abwäge, ehe man ihn gebrauche. — Aufhebung der Censur — ja allsogleiches Repressivgesetz enthielt es wohl, aber nicht das Wort Preßfreiheit!

Die Erbitterung war groß, und wäre es wirklich gut gesinnten Männern nicht gelungen, durch beständiges Sprechen, auf allen Plätzen und Straßen, die Menge zu beruhigen, so wäre die Concession, die den Herren drinnen doch so vieles Kopfbrechen kostete, ganz umsonst gewesen. — Man wollte absolute Preßfreiheit, man bedachte nicht, daß kein Staat sie habe; — ja, man wollte nun auch alles Andere auf einmal erfüllt haben.

Arthaber und Engel suchten auch hier die Menge zu beschwichtigen und der Erstere rief: »Geduld, Freunde, Geduld! — Alles bekommen wir ja, heute gab uns der Kaiser Preßfreiheit, morgen wird er die Geschwornengerichte genehmigen und so wird jeder Tag die Erfüllung eines neuen Punctes unserer Petition bringen.«

Überall wurde von den Verständigen dieselbe Sprache gebraucht. Überall hörte man rufen: »Geduld! Geduld! nicht Alles auf einmal, haben wir doch nun die zwei wichtigsten Garantien für unsere Freiheit: »die materielle — die Waffe und die geistige — die Preßfreiheit. Durch sie können wir ja Alles fordern, was recht und billig ist, was uns zugehört, und dem erwachten Volkswillen gegenüber ist kein Rückschritt möglich!«

Auch Engel sprach in gleichem Sinne und fügte hinzu, »daß es wohl zweckmäßiger wäre, statt einzelner, sich gegenseitig ergänzender Forderungen mit Einem Male ein Ganzes, Vollständiges zu verlangen und zwar, »Constitution!« — Er wußte nicht, was er damit that. Dieser Ruf, der früher schon häufig ertönte, ward nun zum gemeinsamen Losungsworte.

Niemand bedachte, daß in einem Staatengemische, wie das unsere, die Verfassung nicht wie ein Funke aus dem Stein geschlagen werden könne; aber mit Recht konnte jeder verlangen, daß man sich hohen Ortes für sie entscheide — und dies geschah auch. »Constitution!« hieß es, wir werden warten, wir werden den Platz nicht verlassen, bis sie uns gegeben ist.« — Engel erkannte daß dieses den Abend noch zu thun unmöglich sei und um die traurigen Folgen dieses Sturmbegehrens abzuwehren, rief er zur Menge: »ob sie dann sich zufrieden gäbe, wenn heute noch der Kaiser oder ein Prinz sich zeigen würde,

um durch sein Erscheinen die bevorstehende Ertheilung einer Constitution zuzusichern!«

Man rief: »Ja!« und nachdem man Arthabern noch mit hochgeschwungenen Waffen den feierlichen Eid geleistet hatte, »daß Niemand weder durch Wort, That oder Geberde sich beleidigend gegen die hohen Personen benehmen würde,« gingen die beiden Männer neuerdings in die mit Truppen aller Art gefüllte Burg.

2.

Arthaber bekannt mit den Räumen durchschritt ungehindert die Gänge und Gemächer und gelangt mit seinem Begleiter in einen Speisesaal, wo man das »Gezählt, gewogen, getheilt!« nicht zu befürchten schien. Denn ein großer, runder Tisch stand hier gedeckt mit Candelabern und reichlichem Geschirr versehen.

Ein alter General überreichte ihre Namen dem Fürsten; Windischgrätz erschien auch sogleich sie zu hören. — Man ging auf das, was die Deputation verlangte, ein; allein um sich persönlich unter das Volk zu begeben war der Kaiser, nach des Fürsten Versicherung, von den Ereignissen des Tages zu angegriffen; um sich vom Balkon aus zu zeigen, war es bereits zu dunkel — und von den Prinzen soll — von allen — keiner anwesend gewesen sein! — Windischgrätz beauftragte sie daher: Im Namen Sr. Majestät dem Volke die Mittheilung zu machen, daß der Kaiser sich morgen den Unterthanen zeigen werde und zwar zur Versicherung seines weiteren constitutionellen Verfahrens.

Während dieser Verhandlung, welche inmitten der Garden, Stabsoffiziere und Höflinge statt fand, äußert sich Einer derselben auf eine höchst naive Weise — auf eine Weise, wie sie nur unter dem Knutenregiment noch zu finden sein mag, früher aber in all den Salons zu finden war, die durch doppelte Spiegelfenster und hohe Vorhänge vor dem Anblick der Canaille sich zu verwahren suchte. — Dieses hohe Muster von Staatsweisheit fragte nun Dr. Engel: »Wie es denn komme, daß die von constitutionellen Völkern so fern gehaltenen Österreicher (nicht wahr?) so dringend eine Constitution begehrten, deren Bedeutung sie doch gewiß nicht verständen?« und Engel antwortete was auch Rußland bald einsehen wird: »daß man wohl chinesische Mauern um die Leute ziehen, aber das Hinüberfliegen der Ideen nicht verhindern könne. Die Ideen seien tief ins Mark des Volkes eingedrungen und somit auch das Verständniß der Constitution.«

3.

Die beiden Männer verließen die Burg und da Arthaber wichtiger Verhandlung halber in eine Sitzung mußte, so übernahm es Engel allein, die freudige Nachricht zu bringen.

Mit der äußersten Anstrengung seines schon geschwächten Organes that er es und rief zuletzt: »Nun, meine Freunde, wollen wir dem Kaiser zeigen, daß wir des Vertrauens, mit dem er die Waffen in unsere Hand gelegt, würdig seien. Laßt uns nicht länger hier verbleiben, sondern hinauseilen, wo der rasende Pöbel in den Vorstädten und Gründen mit Mordbrennerwuth über Personen und Eigenthum herfällt.«

Man hatte mit dem Volk zu lange gespielt; es hieß wieder: »Morgen!« Die Menge blieb also mißtrauisch und wollte sich nicht entfernen. Da rief Engel nochmals und entschieden: »Universität zu mir! folgt mir!« — Was Student war schloß sich an und mit dem Ruf »Zur Aula!« zog man, immer zahlreicher werdend, über Kohlmarkt, Graben und Stephansplatz hinab. — An der Universität hatte ganz dieselbe Ungewißheit, dasselbe Mißtrauen, dieselbe Aufregung geherrscht. — Man wollte fort und fort die Studenten außer die Stadt ziehen, bald dahin, bald dorthin zu Hilfe rufen und Alles wäre gerne gegangen — allein da man noch immer nicht wußte, sei nun die Preßfreiheit bewilligt oder nicht; so hielt man dies Alles für eine List, für eine Falle und ward immer wüthender. — So war es bereits dunkel geworden und was neu angekommen und sich hier versammelt hatte, stellte sich schon in Reih und Glied, um sich endlich Sicherheit, Überzeugung zu verschaffen. Da stürzte Einer der Landstände athemlos, in größter Erregtheit die Bäckerstraße herab und rief: »Meine Herren, es ist die schändlichste, niederträchtigste Lüge, daß Preßfreiheit wiederrufen ist! — Preßfreiheit ist und bleibt!« Derselbe Ruf tönte nun plötzlich von allen Seiten; von der Altane des politischen Lesevereins, wo Engel Halt machte und das erhaltene Versprechen mittheilte, hing eine weiße Fahne mit dem Worte »Preßfreiheit« herab und all den Trupps, die vorbeizogen, ward es zugerufen, Toaste ausgebracht und »Ordnung, Ruhe« als Devise empfohlen.

Es war nun endlich die Freude wieder zurückgekehrt und wie auf einen Zauberschlag war ganz Wien bis in die entferntesten Winkel beleuchtet.

XI.

Oesterreichs Wiedergeburt.

(Mittwoch, den 15.)

Gottlob, 's ist wieder Lenz! Schon will mich's dünken,
Als schaut' ich weit in sonn'ge Blumenlande!
A. Grün.

So festlich der vergangne Abend war, eben so wenig Freudiges hatte die Nacht für Jene, welche sich dem Dienste ganz hingaben. — Schon begann sich jene finstere Brut zu regen, die nur aus ewiger Unruhe, aus dem Umsturze zu gewinnen hofft. Sie wirkte durch falsche ausgestreute Gerüchte. Bald gab es dort zu fürchten, bald hier. — Auf der Haide bei Simmering standen an 2000 Proletarier, bereit auf die Stadt hereinzubrechen; — ja bald darauf standen sie auch schon vor dem Stubenthore. Die Straße vor demselben war so voll, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte. — Man ergriff an der Universität die Gewehre, eilte auf die Bastei und sah — nicht einen Menschen.

Mit dieser Unverschämtheit wurden die ganze Nacht hindurch Lügen an das Licht der Beleuchtung gefördert und die jungen Männer, die meist seit zwei Tagen nicht aus den Kleidern gekommen waren, im Regen umhergejagt. — Zudem hatten alle Cafetier und Wirthe mit Ausnahme des Café français in treuer Besorgniß für ihre Flaschen und Fässer geschlossen; und so mußte der größte Theil, dem schon am Sonntag und Montag die Speisen wenig behagt hatten, mit hungerndem Magen und nur aufrecht gehalten von der geistigen Aufregung umherwandern.

Sina und Rothschild waren die Ersten, welche darauf Bedacht nahmen, daß der Mensch aus Seele und Leib bestehe und daher diesem durch bedeutende Summen zu Hilfe kamen.

Die Universität hatte sich indeß in eine Festung und jedes Schulzimmer in eine Caserne verwandelt. Die Contrefei's der alten Herren mit ihren Zöpfen und Haarbeuteln sahen ganz verdutzt aus den gebräunten Rahmen herab auf das junge Volk, das da auf den Bänken umherlag, die Katheder, wo das alte Staatsrecht gelehrt wurde, zu lustigen, freien Anreden benützte und trotz des Mangels und der Mühen guter Dinge war. — Man neckte sich und die Schlafenden, die übrigens nur so lange schliefen, bis sie den Ton eines neu herbeirollenden Fäßchens vernahmen oder bis der Ruf: »Cigarren!« erscholl. Alles war dann plötzlich auf und suchte sich mit heiterem Muthe einen Schluck

Bier zu erkämpfen oder eine von den döblerisch ausgeworfenen Cigarren zu erhaschen.

Gegen Tagesanbruch kam auch etwas Brot, Käse und Wurst — aber mit ihnen auch zwei Erlässe, die den Appetit verdarben und von denen der letztere wenigstens ganz füglich zum Einrollen derselben hätte dienen können. Sie lauteten:

»In Erwägung der gegenwärtigen politischen Verhältnisse haben Wir beschlossen, die Stände Unserer deutschen und slavischen Reiche, so wie die Central-Congregationen Unseres lombardisch-venetianischen Königreichs, durch Abgeordnete in der Absicht um Unseren Thron zu versammeln, Uns in legislativen und administrativen Fragen deren Beiraths zu versichern. Zu diesem Ende treffen Wir die nöthigen Anordnungen, daß diese Vereinigung, wo nicht früher, am 3. Juli laufenden Jahres stattfinden könne.«

»Wien, 14. März 1848.

Ferdinand.«

»Von Sr. k. k. apostolischen Majestät mit vollständiger Vollmacht ausgerüstet, Ruhe und Ordnung in der Residenz herzustellen und aufrecht zu halten, fordere ich alle Bürger dieser Stadt auf, den öffentlichen Maßregeln, welche die Herstellung und Aufrechterhaltung der Ruhe und Sicherheit erfordern, sich in Gehorsam zu fügen, und dieselben mit Muth und thätiger Mitwirkung zu unterstützen; so wie ich darauf rechne, daß sie im Gefühle ihres eigenen Wohles mit der zu allen Zeiten bewährten Rechtlichkeit, Anhänglichkeit und Treue mit mir gemeinsame Sache machen werden.«

»Diesem füge ich die ernste Warnung bei, jede Beleidigung der k. k. Truppen allen Ernstes zu vermeiden.«

»Wien am 15. März 1848.

Alfred Fürst zu Windischgrätz,
k. k. Feldmarschall-Lieutenant.«

Nun ging es los. »Die Stände um den Thron versammeln!« rief man, »das also ist die Volksvertretung? — Um sich deren Beirathes zu versichern! — das ist die Constitution? — Und am 3. Juli? — Gut!« — Die Aufregung hierüber war groß; aber sie wurde noch unendlich vermehrt durch die dictatorische Sprache des Stadtcommandanten.

Alles rüstete sich, noch einmal mit Entschiedenheit aufzutreten. Die Fenster der Säle wurden geöffnet, der junge Tag, die frische Morgenluft drangen kräftigend herein und unheimlich brannten die letzten Stumpfen der Beleuchtung in den Fenstern. Alle Patrouillen zogen heran, Trommeln wirbelten von allen Seiten und ein kriegerischer Geist herrschte über den Schaaren.

Aber während man sich sammelte, und wieder von vielen Seiten zu Ruhe, zu Besonnenheit gemahnt wurde, hieß es plötzlich: »Man solle auf den Hof marschiren, um allda als Nationalgarde eingeschrieben und vollkommen organisirt zu werden.« — Man sah hierin wieder einiges Vertrauen, ward ruhiger und folgte den Führern dahin. — Doch was so pompös ausgerufen wurde geschah nicht und nachdem man lange Zeit daselbst thatlos gestanden, theure Äpfel gegessen und dem Hin- und Herlaufen der einstweiligen Führer zugesehen hatte, ging es, man wußte nicht warum, wieder über dieselben Plätze zurück an die Universität.

Hier stellte man sich nun in Reihen auf, und wurde bald wieder mit den verschiedensten Gerüchten gespeist.

Zuerst wurde von den großen Gefahren gesprochen, in denen die Studenten vor den Linien schwebten; und Professor Schrötter wollte sogleich hinausreiten, allein da Graf Hoyos bereits den Oberbefehl übernommen hatte, mußte man ihm die Sorge für die Verbindung überlassen, nur bewirkte Dr. Engel, daß zur Beschleunigung dieser Verbindung vier Militärpferde herbeigeschafft wurden.

Während nun der eine Theil des Volkes den Studenten zurief: »Meine Herren! eilen Sie zu Hilfe, vor den Linien wird Blut vergossen,« flüsterten die andern: »Verlassen Sie die Stadt nicht, man will Sie nur hinauslocken, Sie kommen nicht mehr herein!« und inmitten dieser Unentschiedenheit hieß es plötzlich: der Kaiser werde an der Universität erscheinen.

Trotzdem es am Abend vorher versprochen worden war, wollte man es dennoch nicht glauben, und wir kehren in die Burg zurück, um zu berichten, wie es daher kam, daß der Kaiser es so zu sagen wagte, sich unter die aufgeregten Volksmassen zu begeben.

Dr. Hussian, Leibarzt der Erzherzogin Sophie, hatte Morgens um 7 Uhr wie gewöhnlich seine Visite gemacht. — Um die öffentliche Stimmung befragt, erklärte er, daß durch die gestrige Kundmachung sich alles beruhigt habe, und er glaube nicht, daß etwas Bedeutendes mehr zu befürchten sei. — Erzherzog Franz Carl trat hinzu, mit den Worten: er habe das Ganze ohnehin nur für einen Studentenkravall gehalten, man habe schon viel nachgegeben und das Volk werde sich beruhigen.

Hussian verließ die Burg, aber bis er auf den Graben kam, sah er immer mehr, welche Gährung, welche Erbitterung im Volke herrschte, und wie man durchaus wolle, daß der Kaiser sich dem Volke zeige. — Er schritt also um 9 Uhr zur Erzherzogin zurück. Sie kam eben im Morgenanzuge aus der Kirche und er malte ihr sogleich das

trübe Bild der Stadt. Sie glaubte er sehe zu schwarz und wollte seinen Worten nicht vertrauen, allein da trat auch der nunmehrige Justizminister Sommaruga (früher Erzieher des Erzherzogs Franz) herein und entwarf dasselbe Bild.

Beide Männer verlangten nun dringend, daß die Erzherzogin den Kaiser oder wenigstens den Erzherzog Franz Carl sammt dem präsumtiven Kronprinzen zur Ausfahrt bewege. Sobald dieses geschehen sei, müsse aber auch etwas Entscheidendes erfolgen, es müsse eine Proclamation erlassen werden wie jene des Königs von Baiern.

Hussian holte die Allgemeine Zeitung aus des Erzherzogs Zimmer, um ihr die Proclamation zu weisen und sie begab sich auch sogleich zum Kaiser, um das Verlangte durchzusetzen.

Indeß hatte Bauernfeld in gleichem Sinne nicht weniger zu wirken gesucht. — Schon des Morgens hatte er durch folgenden von ihm verfaßten Aufruf eine gute Wirkung unter dem Volke erzielt:

»Bürger von Wien!

Das Volk hat gestern lang unterdrückte Wünsche laut werden lassen, und Ihr wißt Alle, wie darauf geantwortet wurde! — Bürger und Freunde! Von heute an haben wir eine solche Antwort nicht mehr zu fürchten, um so mehr stehen unsere Wünsche an der Pforte der Erfüllung! Lassen wir sie da nicht stehen! Welche Hindernisse uns auch noch entgegen treten mögen, das Recht und die Zeit ist für uns! — Wir dürfen nur wollen, und wir werden haben! — Aber wir müssen wissen, was wir wollen! — Hört den Grund dafür! — Man sagt, vor Allem muß Ordnung und Sicherheit sein; aber ich frage, wodurch wollt Ihr diese herstellen? Wieder durch Waffengewalt, wie es gestern versucht wurde!? — Man hat die Wirkung gesehen! — Also wodurch? — Antwort: Nur durch Einigkeit! — Aber ich frage weiter: Wodurch wollt Ihr die Einigkeit begründen? — Antwort: Nur dadurch — daß Alle in dem, was sie wollen, übereinstimmen. Soll man aber darin übereinstimmen, so muß man wissen, was man will! — Die Punkte, in denen sich die Wünsche Aller vereinigen, müssen auch allen bekannt, müssen die Fahne sein, um welche sich alle wahren Freunde des Volkes und des öffentlichen Wohls sammeln können!«

»Mitbürger! Es kann über diese Punkte kein Zweifel sein! Wir haben so viele Jahre lang erfahren, was uns fehlt, was uns drückt — das genügt, um zu wissen, was uns jetzt Noth thut! — — — Es thut uns aber Noth vor Allem »Freiheit der Presse,« damit die guten Bürger ihre Beschwerden und Wünsche offen aussprechen können, und keiner Aufstände dazu bedürfen! — Ihr wißt, daß bereits nicht nur dieser erste Punct, sondern auch die so dringende, nöthige allgemeine Be-

waffnung uns zugestanden ist, durch Errichtung einer Nationalgarde unter dem so hochgeachteten Grafen Hoyos!«

»Indem wir dies mit dem freudigsten Danke annehmen, kann es uns doch nur eine Aufforderung sein, weiter zu gehen zu dem, was nicht minder Noth thut, und ebenso allgemeiner Wunsch ist — das ist eine billiger und gleichmäßiger vertheilte Besteuerung; und die Hauptsache hiebei: öffentliche Rechenschaft über die Verwendung der Abgaben, also Verantwortlichkeit auch der höchsten Staatsbeamten!«

»Eine solche Verantwortlichkeit der Beamten vor dem Volk kann aber nicht statt finden, wenn nicht das Volk wirklich vertreten ist, durch erwählte Männer aus seiner Mitte, welche öffentlich die allgemeinen Interessen schützen und fördern! — Also eine allgemeine, wahre und öffentliche Volksvertretung, keine geheimen Stände!«

»Bürger! Damit sind die Fundamente für Erfüllung aller anderen gerechten Wünsche des Volkes gelegt. — Haben wir wahrhaft volksthümliche Vertreter, so werden dieselben nicht ermangeln, sofort auf Verminderung des stehenden Heeres in Friedenszeiten, so wie auf Verminderung der übermäßigen Auslagen dafür zu dringen! — Dieselben werden nachdrücklich wirken für Verbesserung des Gerichtswesens, für Freiheit des Glaubens — für Hebung des öffentlichen Unterrichts, der Gewerbe und des Handels, so wie für alle andern zeitgemäßen Bedürfnisse des Volkes.«

»Bürger! Hüten wir uns, daß wir nicht zu viel verlangen und nichts Unzeitiges! Aber lassen wir auch nicht Tage der Erfüllung vorübergehen, welche oft in einem halben Jahrhundert nicht wieder zurückkehren! Fordern wir nur, was unsere deutschen Brüder schon lange besitzen, und aufs Neue sich errungen haben! Wir sind nicht weniger werth als sie; denn wir sind nicht weniger treu und wohlgesinnt! Aus dieser treuen und guten Gesinnung Aller laßt uns zuerst unser Recht schöpfen und feststellen; in dem klaren und allgemein anerkannten Recht laßt uns die Einigkeit suchen, in der Einigkeit die wahre Ordnung und Sicherheit! — Ich wiederhole dies, indem ich sage: Hoch lebe unser guter Kaiser! Hoch lebe unser gutes Recht! es lebe die gute Macht der Einigkeit, die beste und einzige — wodurch eine wahre Ordnung und Sicherheit hergestellt und für immer befestigt werden kann! Weg mit allen Feinden des Volks, des Rechts, der Eintracht und Ordnung! Ein Hoch aber Jedem, der es treu meint mit dem Wohl des Vaterlandes!«

Nun begab er sich mit den Grafen Breuner und Czernin zum Erzherzog Franz, machte dieselbe lebhafte Schilderung und verlangte: daß zur Beruhigung des Volkes eine gedruckte, aber vom Kaiser unterzeichnete Proclamation erlassen werde, worin die drei Worte:

Preßfreiheit — Nationalgarde — Constitution vollkommen ausgesprochen wären.

Dies Alles zusammen wirkte.

Der Kaiser entschloß sich auszufahren — die Grenadiere an der Burg öffneten ihre Reihen — und er erschien in der That begleitet von Erzherzog Franz Karl und dessen ältestem Sohne Franz Joseph. Der Jubel über dieses Zeichen des Vertrauens war unendlich, man wollte die Pferde ausspannen und unterließ es nur auf des Kaisers ausdrücklichen Wunsch.

Sonderbar, vielleicht kindisch muß dieses dem ruhig Denkenden von einem erst so aufgeregten Volke erscheinen. — Es ist nur ein Beweis, welch' ein edles — dankbares — vertrauungsvolles Volk das österreichische ist — aber auch wehe! wenn man fortfahren sollte, seine Güte zu mißbrauchen, sein Herz, mit dem allein es denkt, zu täuschen. — Vertrauen, gleiche Offenheit muß einem solchen Volke gegenüber herrschen! allein Ränke, die man gegen dasselbe gebrauchen will, werden furchtbar auf das Haupt der Ränkeschmiede zurückfallen!

Der Kaiser fuhr bis an die Ecke der Bischofgasse. Hier soll sich Jemand an den Wagenschlag gedrängt und eine ungebührliche Bitte ihm vorgetragen haben. Dies wohl nicht, aber die große freudige Aufregung bei dem Anblicke eines allgemeinen Jubels, der wirklich unerwartet war, bestimmte den Kaiser wieder umzukehren.

Indeß ward er an der Universität feierlichst erwartet und die Zwischenzeit verschiedentlich ausgefüllt. — Man theilte den Studenten mit, welche Beiträge zu ihrer einstweiligen Verpflegung eingegangen, daß Fürst Lichtenstein Stadtcommandant sei und daß ein Dampfboot mit 150 Deputirten noch heute von Preßburg ankommen werde. — Diese Nachrichten wurden mit stürmischer Freude empfangen, dann das erste censurfreie Gedicht: »Die Universität« verlesen, der Name des Dichters verlangt, und als man L. A. Frankl hervorzog, dieser sogleich auf die Schultern gehoben und umhergetragen. — Nachdem Dr. J. N. Berger noch zur Unterzeichnung eines Maueranschlages, wodurch die Schriftsteller Wiens, um den vielfachen Gerüchten von Widerruf der Preßfreiheit zu begegnen, dieselbe feierlich in Besitz nehmen, aufgefordert hatte, hieß es plötzlich: »der Kaiser komme nicht, er sei umgekehrt.«

Dr. Engel und die drei andern berittenen Nationalgardisten sprengten nun sogleich in die Burg, um den Grund zu erforschen.

Graf Breuner empfing sie trotz ihrer schmutzigen, nichts weniger als hoffähigen Winterkleidung sehr freundlich, und entschuldigte

sich, indem er selbst aus den schon genannten Gründen an dem Nichterscheinen des Kaisers an der Universität Schuld sei. — Sie erneuerten die Bitte des vorigen Abends und Fürst Windischgrätz gab ihnen auch wieder im Namen des Kaisers das Versprechen: »daß er sich am morgigen Vormittage dem Universitätscorps zum Zeichen seiner besondern Zufriedenheit mit dessen Leistungen und Gesinnungen gewiß zeigen werde.«

Graf Breuner erbot sich nun selbst, mit an die Universität zu reiten, und diese Kunde zu überbringen. — Sie ward mit Freuden hingenommen, und man begann sogleich in die vier Ecken des Platzes Tische hinauszutragen, und die Einschreibung zu den Corps der drei Facultäten und der Technik zu beginnen. So verging der Vormittag, während dessen auch schon von Seite der Behörden Manches geschah, um die Ruhe der Stadt gründlich herzustellen. Für den unaufhaltsamen Fortschritt sprach besonders der erste von den zwei folgenden Erlässen, der auch noch am selben Tage in Erfüllung ging.

»Die niederösterreichischen Stände haben heute den Beschluß gefaßt, einen provisorischen Ausschuß zu bilden, welcher dasjenige vorzukehren hat, was in diesem wichtigen Momente zur Besorgung der ihnen zukommenden Geschäfte erforderlich ist.«

»Dieser Ausschuß wird aus 24 Mitgliedern bestehen, wovon 12 Mitglieder von ihnen bereits gewählt wurden, und 12 Mitglieder aus dem Bürgerstande in Ermanglung eines andern Wahl-Collegiums von dem heute gebildeten Bürger-Comité alsogleich gewählt werden.«

»Wien, den 15. März 1848.

Die nieder. österr. Stände.«

»Sämmtliche Herren Handels- und Geschäftsleute, so wie die Herren Gewölbsinhaber werden ersucht, zur größeren Beruhigung des Publicums allsogleich ihre Schreibstuben, Geschäfts- und Verkaufs-Localitäten dem öffentlichen Verkehre zu öffnen, damit die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung befördert, und die mit einem längeren Verschlossenhalten verbundenen Nachtheile für den allgemeinen Verkehr und die daran Betheiligten gehoben werden.«

»Vom Magistrate der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, am 15. März 1848.«

Das Entschiedenste für die eigentliche Forderung des Tages — die Constitution — geschah aber, als um **11** Uhr Vormittags der Palatin Erzherzog Stephan anlangte. Unter Jubel- und Eljenruf wurden ihm die Pferde ausgespannt und er in die Burg gezogen. — Alles wirkte nun zusammen, und gegen fünf Uhr Nachmittags trat ein He-

rold aus der Burg und verlas vor derselben freudeglühenden Antlitzes, ja mit vor Rührung fast unmächtiger Stimme folgende Proclamation:

»Wir Ferdinand der Erste von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich; König von Hungarn und Böhmen, dieses Namens der Fünfte, König der Lombardei und Venedigs, von Dalmatien, Croatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog von Österreich; Herzog von Lothringen, Salzburg, Steiermark, Kärnthen, Krain, Ober- und Nieder-Schlesien; Großfürst von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; gefürsteter Graf von Habsburg und Tirol ꝛc. ꝛc.«

»haben nunmehr solche Verfügungen getroffen, die Wir als zur Erfüllung der Wünsche Unserer treuen Völker erforderlich erkannten.«

»Die Preßfreiheit ist durch Meine Erklärung der Aufhebung der Censur in derselben Weise gewährt, wie in allen Staaten, wo sie besteht.«

»Eine Nationalgarde, errichtet auf den Grundlagen des Besitzes und der Intelligenz, leistet bereits die ersprießlichsten Dienste.«

»Wegen Einberufung von Abgeordneten aller Provinzialstände und der Centralcongregation des lombardisch-venetianischen Königreiches in der möglichst kürzesten Frist mit verstärkter Vertretung des Bürgerstandes und unter Berücksichtigung der bestehenden Provinzialverfassungen zum Behufe der von Uns beschlossenen Constitution des Vaterlandes ist das Nöthige verfügt.«

»Sonach erwarten Wir mit Zuversicht, daß die Gemüther sich beruhigen, die Studien wieder ihren geregelten Fortgang nehmen, die Gewerbe und der friedliche Verkehr sich wieder beleben werden.«

»Dieser Hoffnung vertrauen Wir um so mehr, als Wir Uns heute in Eurer Mitte mit Rührung überzeugt haben, daß die Treue und Anhänglichkeit, die Ihr seit Jahrhunderten Unseren Vorfahren ununterbrochen und auch Uns bei jeder Gelegenheit bewiesen habet, Euch noch jetzt wie von jeher beseelet.«

»Gegeben in Unserer kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien, den fünfzehnten März, im Eintausend achthundert acht und vierzigsten, Unserer Reiche im vierzehnten Jahre.«

Ferdinand. (L. S.)

Carl Graf von Inzaghi,
Oberster Kanzler.

Franz Freiherr von Pillersdorff,
Hofkanzler.

Joseph Freiherr von Weingarten,
Hofkanzler.

Nach Sr. k. k. apostol. Majestät höchst eigenem Befehle:
Peter Edler von Salzgeber, k. k. Hofrath.

Die Nachricht, daß nun **Alles errungen** sei, flog wie ein Blitz durch die Stadt und entzündete alle Herzen.

Das Medizinercorps, welches sich am Stephansplatze aufgestellt hatte, und daselbst mit Stoffen zu Fahnen, mit Bändern und Blumen überschüttet worden war, wollte eben an die noch immer bedrängten Orte sich verfügen, als ein Mann mit emporgeschwungenem Papiere und athemloser Stimme rief: »Halt, meine Herren, halt! — **Constitution!**« — Mehr vermochte er nicht hervorzubringen! Man entriß ihm das Papier und in der That, das **Wort** Constitution stand da. — Niemand dachte, daß vom Worte bis zur Sache eine weite Kluft sei, Alles vertraute, alles schrie, sprang, drückte, umarmte und küßte sich.

Trommeln wurden sogleich herbeigeschafft und nun ging es hinaus in die entferntesten Vorstädte, ja vor die Linien Wiens, und überall ward das Blatt verlesen mit vollem Aufwand der Stimme, Trompeter der Bürgercavallerie bliesen in den Straßen und kein Fenster blieb verschlossen, Tücher wehten allerorts und Alles weinte und jubelte, denn die Studenten, die man in diesen Tagen wie Orakel betrachtete, thaten ja dasselbe — sie riefen ja: »Constitution! Alles bewilligt! Hoch der constitutionelle Kaiser!«

Merkwürdig ist, daß die Herren Generäle die Soldaten, welche auf den Glacien an die Straßen geeilt waren und zuhorchten, sogleich hinweg und unter die Waffen jagten, als gälte es einen Kampf.

In dieser Stunde des Jubels kamen nun auch die feurigen Ungarn, **Kossuth** und **Bathyany** an der Spitze, in Wien an. — Ein Zug Nationalgarde, welcher den Gerüchten zu Folge den drohenden Proletariern entgegen gezogen war, trifft statt dieser jene. Es ist kaum zu beschreiben, welch ein Jubel losbrach, Eljenruf ist unendlich. Die Nationalfahne flattert durch die Luft und während aus allen Fenstern der Jägerzeile und Stadt Tücher wehen, Kränze und Blumen fliegen, ziehen die Wägen langsam durch die Straßen hin, und das Blatt, welches durch das bloße **Versprechen** einer Constitution Wien schon beseligt, wird mit Blumen bekränzt an die Spitze eines Bajonnetts gesteckt, und hoch über den Häuptern des Volkes getragen.

Das nächste Ziel des Zuges war die Universität, und hier wurde durch eine begeisterte Rede **Kossuth's**, durch Säbelschwenken und alle erdenklichen Rufe und Freudenbezeigungen zuerst jene jubelvolle Verbrüderung gefeiert, die hoffen ließ, daß alle Schranken zwischen Österreichs Völkern gefallen und fester **moralischer** Verband sie nun umschlingen werde. Leider sollte es sich nicht bestätigen, und die Wahrheit schien leider bald zu siegen, daß die Bajonnette mehr im Stande

waren zu verbinden, als die Freiheit. Siegte diese Wahrheit wirklich, so wäre es ein Schmachfleck für unsere Völker, den die Geschichte nie mehr herauswaschen würde.

An diesem Abende jedoch herrschte nur Dankbarkeit und Freude unter allen Nationalitäten des großen Staates.

Deputationen aus allen Ständen eilten in die Burg, sie dem Kaiser zu bezeigen. Schriftlich geschah es durch folgenden Maueranschlag:

»Hoch lebe unser constitutioneller Kaiser!
Hoch! Hoch! Hoch!

»Zum Himmel dringt unser Jubel, und der Allmächtige, welcher die Schicksale der Völker lenket, vernehme unsere inbrünstigsten Gebete, daß er lange erhalte unseren gütigen Vater, daß er segne die Regierung, getragen von der Liebe eines treuen Volkes, welches Blut und Leben für seinen großherzigen Kaiser, für seine Freiheit geben, und allen Stürmen der Zeit trotzen wird.«

»Eure Majestät! Wir Österreicher werden beweisen, daß wir der Freiheit würdig sind; wir werden es beweisen in dem festen Verbande mit allen unseren Brüdern, welches Stammes und welcher Sprache sie sind; wir werden es beweisen Angesichts von Europa, welches nun in uns einen Fels erkennen wird, gegen jeden Feind der Intelligenz und Selbstständigkeit.«

»Eure Majestät! Wir getreuen Bürger beugen unsere Knie vor unserem in neuem Glanze thronenden Kaiser Ferdinand.«

Der Magistrat und der Bürgerausschuß
der Stadt Wien.«

Was von Studenten und Garden noch in der Stadt war, zog auf den Josephsplatz, und nachdem man ein Viereck um die Statue gebildet, erschien der Kaiser zum zweiten Male vor seinem Volke, umgeben von mehreren Mitgliedern der kaiserlichen Familie, auf dem Balcone der Hofbibliothek.

Tausendstimmige Lebehochs begrüßten ihn, und als er selbst an sein treues Volk einige Worte zu richten versuchte, aber im Sturme nicht durchdrang, blieben wenig Augen vor Freude und Rührung trocken. Hatte man doch Herrscher und Volk noch nie in diesem Verhältnisse gesehen! Die Volkshymne, so kräftig und aus dem Herzen kommend wie noch nie, schloß diesen Act; und wie alle Herzen im Busen vor Freude leuchteten, so flammte bald auch die ganze Stadt in feenhafter Beleuchtung.

XII.

Letzte Vorgänge der Märzwoche — Leichenfeier. — Schlußbetrachtung.

Da zieh'n
Die Geister froher Stunden, trüb an Mienen,
Im Trauermarsch, in langen Heeresbahnen
Vorüber mit gesenkten schwarzen Fahnen.

— —

Mir graute nimmer vor des Kampfes Wüthen,
Doch bebt' ich vor des Siegeskranzes Blüten.

A. Grün.

1.

Das Wichtigste war geschehen, die drei Märztage waren in einen freudigen Accord verklungen; wir geben also was sich in dieser Woche noch weiter begab, in gedrängterer Kürze.

Am Morgen des **16.** hielt der Kaiser sein gegebenes Versprechen. Studentenschaft und Nationalgarde stand in langen Reihen ihn zu erwarten, und ward von den sorgenden Wienern überall mit Stärkung versehen. Erwähnen müssen wir hier Hrn. Well, Apotheker zum schwarzen Bären; aus seinen Gläsern ward mancher kräftige Schluck gethan und trotz des starken Zuspruchs schienen sie nicht leer zu werden.

Der Kaiser erschien im offenen zweispännigen Wagen, ihm zur Seite Erzherzog Leopold, erstgeborner Sohn Erzherzog Rainers; und die Vivats, welche die Universität bis zu seiner Ankunft selbst vor den Ungarn zurückgehalten hatte, brachen im heftigsten Sturme los. Sein Zug war ein Triumphzug und dieser Tag schöner als jeder seiner Huldigungen und Krönungen. Möchte er ihn nie vergessen, zu seinem und des Volkes Besten!

Sobald er in die Burg zurückgekehrt war, hielt die ungarische Deputation zu Fuß, in ihrem glänzenden Costüme den feierlichen Aufzug in die Burg, um ihre in gemischter Ständeversammlung am **14.** beschlossene Repräsentation wegen Bildung eines eigenen verantwortlichen Ministeriums dem Kaiser zu überreichen. — Ihr Empfang in den Straßen war wie jeder in diesen Tagen — rauschend, jubelvoll.

Der Nachmittag brachte einen Act der Volksjustiz, den wir ohne Randglossen hier anführen. Mancher von den Schwägern Metternich's hatte in den drei Tagen hurtig seinen Platz geräumt, so der ungarische Hofkanzler Apponyi, so der Präses unserer großen Po-

lizei- und Censurhofstelle Graf Sedlnitzky, der Großwürdenträger der Polizei, Hofrath Muth — nur der von Allen verachtete Bürgermeister weilte noch an seiner Stelle, trotz des bereits gewählten provisorischen Bürgerausschusses. — Eine Volksmenge drang mit dem Bürger Wöß an der Spitze vor seine Wohnung, um ihn öffentlich zur Abdankung zu zwingen, und da er nicht am Fenster erschien, wollte die tobende Menge die Wohnung stürmen, und hätte es auch gethan, wenn nicht der Sänger Wiedermann sich vor die Thür gestellt und dasselbe abgemahnt hätte. Er brachte es dahin, daß nur Wöß, er und noch sechs Abgesandte sich hineinverfügten, um dem Bürgermeister den Rath sich auf den Weg zu machen etwas freundlicher zu ertheilen, als es die Menge gethan hätte. Doch der Mann, der über Wien gebot, war wahrscheinlich in irgend einem Verstecke, er ward nicht gefunden, Wöß verkündete es vom Fenster, man zog ab und bald darauf war an den Straßen zu lesen:

»Es wird zur Kenntniß gebracht, daß der Wiener Bürgermeister von Czapka sich aus der Hauptstadt entfernt, und der Vice-Bürgermeister Bergmüller die provisorische Leitung des Magistrats übernommen hat. — Wien, am 16. März 1848. Johann Talatzko Freiherr von Gestieticz, k. k. niederösterreichischer Regierungs-Präsident.«

Zur Erzielung der gestörten Ruhe war später der Anschlag zu lesen:

»Das Zusammenströmen der Menschen auf den öffentlichen Plätzen und Straßen und das bestimmungslose Herumziehen in denselben stört nicht allein die öffentliche Ordnung und Ruhe, sondern entzieht auch der Industrie und dem Handel die nothwendigen Arbeitskräfte. Der Magistrat und der provisorische Bürgerausschuß, überzeugt, daß jedem friedlichen Bewohner Wiens die Beseitigung eines solchen Zustandes am Herzen liegt, wendet sich an die bewährte Einsicht und Ordnungsliebe der Herren Fabrikanten, Handels- und Gewerbsleute, sowie überhaupt an alle Familienväter mit dem dringenden Ersuchen, die hierortigen Bemühungen zur Herstellung der Ruhe und Ordnung, so wie der Sicherheit für die Person und das Eigenthum dadurch unterstützen zu wollen, daß ihr Dienst- und Arbeitspersonale möglichst bei Hause behalten und zu seinen gewöhnlichen Beschäftigungen zurückgeführt werde. Wien, 16. März 1848. Vom Magistrate und provisorischen Bürgerausschusse der Stadt Wien.«

Somit begann also das Wiener Leben wieder allgemach seinen alten Gang zu gehen. Gewölber und Börse wurden wieder geöffnet und Abends, nachdem man die 3. und letzte allgemeine Beleuchtung angesagt hatte, ein großer, feierlicher Fackelzug vom politischen Leseverein und den anderen Vereinen veranstaltet.

Ganz Wien war auf den Beinen und Alles, was Waffen besaß,

zog mit. Der Zug begann von der Universität und sollte in die Burg gehen, allein der Kaiser verbat sich ihn — aus Erschöpfung, wie es hieß. Wir bemerken dabei nur, daß die Burg noch immer gänzlich gesperrt und noch lange wie ein belagerter Ort mit Truppen bewacht blieb. — Man zog also um 8 Uhr aus und durch die Bäckerstraße, Bischofgasse, über den Stephansplatz, Graben, Kohlmarkt, Josephs- und Lobkowitzplatz, durch die Kärnthnerstraße und wieder über den Stephansplatz zum Locale des Lesevereins zurück. Kossuth hielt aus seinem Hotel in der Kärnthnerstraße eine kurze bejubelte Anrede und gesungen wurde an den Plätzen, die wir besonders hervorgehoben: »das Volkslied,« »das deutsche Vaterland,« »das deutsche Lied,« und »Schleswig-Holstein meerumschlungen.«

2.

Freitag der 17. sollte den gefallenen Opfern, die indeß im Spitale zur Schau und Erkennung ausgesetzt waren, geweiht sein. — Um 9 Uhr Vormittag ward in der Universität ein feierliches Te Deum gehalten für die Errungenschaft dieser Tage, die bei weniger glücklichem Ausgange eine gemeine Revolution genannt worden wäre.

Vergleicht man diese Tage und das Benehmen der Behörden mit der Vergangenheit, so liegt unendlich viel Ironie darin. Liest man z. B. wie den Bürgern und Studierenden durch den obersten Kanzler das Wohlgefallen und die Zufriedenheit mit ihrer in den letzten Tagen bezeugten treuen Ergebenheit und ihrer äußerst angestrengten Bemühungen zur Wiederherstellung der (nach alten Begriffen doch nur durch sie) gestörten öffentlichen Ruhe bezeigt wird, so muß man von Wehmuth erfüllt werden.

Nachdem der Gottesdienst beendet war, hielt der Landmarschall Montecuculi am Universitätsplatz eine würdevolle, von Beifall begleitete Rede an die versammelte academische Jugend, und diese entfernte sich, um bald wieder Die zu Grabe zu begleiten, deren Blut den Boden der Freiheit düngen half.

Die Compagnie »Flögel« vom Medizinercorps zog sogleich in das Spital, um die Thore zu besetzen und den Hofraum für die Nationalgarden rein zu erhalten. Die Leichen der schuldlos Gefallenen, 16 an der Zahl, standen im Leichenhofe aufgebahrt, die des Technikers Spitzer und der Frau Bauer an der Spitze, und es kostete unendliche Mühe, den Andrang des Volkes zurückzuhalten, denn Alles wollte sie sehen. Nach 12 Uhr rückte die Nationalgarde aus allen Bezirken an und nachdem schon am Tage vorher im Innern der Stadt das erste Leichenbegängniß nämlich eines der auf dem Peter gefallenen Bür-

ger gefeiert worden war, begann um 2 Uhr das rührende Schauspiel einer in Wien noch nie gesehenen Feierlichkeit.

Vom Spitale über das Glacis, die ganze Mariahilferstraße entlang bis zum Schmelzerfriedhofe stand die Bevölkerung Wiens — im dichtesten Spalier, aufrichtige Thränen weinend. — Zahlreiche Geistlichkeit voran, dann die vierspännigen Leichenwägen mit je zwei Särgen, escortirt von Studenten und getrennt durch große Zwischenräume, welche Leidtragende und Bürger in Uniform füllten, die ganze Studentenschaft und Nationalgarde, das Bürgermilitär; ja selbst die Lehranstalten, die bisher sich nicht zeigen durften, ja sogar das Alumnat! — Alles Dieses bildete einen Zug, dessen Anfang schon auf der Laimgrube und dessen Ende noch im Spitale war.

Fast an zwei Stunden währte der Zug und nichts erregte mehr Bewunderung als diese herrliche Ordnung und Ruhe, welche die unendliche Menge von Zuschauern selbst erhielt — ohne Polizei, ohne Militär. Jedermann wich bescheiden zurück, ohne Aufforderung, sobald es nur nöthig war.

Auf dem Friedhofe, vor dem auch die schon berittene Nationalgarde sich aufgestellt hatte, fuhr nun Wagen um Wagen, vor den einen Schacht, der sie Alle umfangen sollte und unter Rührung und Schmerz wurden die Särge hinabgesenkt. Worte der Würdigung, des Dankes, der Erinnerung tönten über das Grab hin, gesprochen von dem israelitischen Prediger J. N. Mannheimer, Professor Dr. Jos. Neumann, Professor Anton Forster, Professor Schrötter, Dr. Joh. Bauer, und dem Bürgeroffizier J. G. Scherzer. Die Declamation eines Gedichtes, ein Psalm angestimmt von Sulzer und zwei Chöre des Männergesangsvereines folgten und still und langsam schied man von den Gräbern *).

3.

Die Bewegung hatte nun auch ihre Opfer versenkt, der aufgeregte Wasserspiegel sollte wieder zur Ruhe zurückkehren; allein es herrschte noch immer nicht die Stille der Luft, die es zuließ. Der Regierung war das verrostete Steuerruder aus der Hand gewunden worden, das alte Staatsschiff war an den Felsen des Volkswillens angerannt und zerschellt. Nun hieß es rasch aus dem Sturme sich retten, auf leichtern Fahrzeugen; doch die alten Hände waren das Rudern nicht gewohnt, es gab keine Männer, die kräftige Schwimmer gewesen wären.

*) Die feierliche Beerdigung des Humanitätsschülers Carl Konitschek, der in Folge eines Schenkelschusses am 17. starb, erfolgte Sonntags den 19. Professor Forster hielt auch ihm die Grabrede.

Unsere Stände fühlten es sogleich und Männer, die ihrer Freisinnigkeit und Thätigkeit wegen bekannt, Männer wie die Freiherren Doblhoff, Stifft, Andriani, Graf Fries, Ritter von Schmerling, Kleyle u. s. w. thaten alle Schritte, um das Hereinbrechen der Anarchie abzuwehren. Bauernfeld an ihrer Seite, von einer Aufregung ergriffen, die er bald körperlich schwer gebüßt hätte, sah wiewohl er anfänglich selbst gejubelt hatte, wie nutzlos all der Jubel sei, so lange Worte ein Paradies versprechen und die Wirklichkeit ganz zum Halsbrechen eingerichtet ist. — So zu sich kommend, verfaßte er, während das Volk noch siegestrunken war, folgende Zeilen, die sich selbst erklären.

»Dringend nothwendig!

Provisorische Regierung!«

»Constitution ist ein leeres Wort ohne wirkliche Regierung, und regiert kann in einem constitutionellen Lande nicht werden ohne ein Ministerium — und zwar ein verantwortliches Ministerium. Diese Regierung und dieses Ministerium haben nur provisorisch zu bestehen, da die Constitution zwar beschlossen aber noch nicht verfaßt ist. Das alte System ist gefallen — mit ihm fallen alle die Männer weg, die es eigentlich vertreten; die neuen, welche in das provisorische Ministerium treten, müssen natürlich solche sein, die das Vertrauen des Landes besitzen. Jedenfalls muß wirklich regiert werden, was in diesem Augenblicke nicht der Fall ist. Ich habe das die ersten Tage gar nicht bemerkt, weil ich so constitutionellselig war; jetzt aber wird mir das Ding zu toll, und ich muß um Ruhe bitten, um endlich arbeiten zu können. Also um Gottes Willen eine wirkliche Regierung und zwar bis morgen — es läßt sich nicht länger verschieben — wo möglich heute noch.«

»Wie hübsch wär' es, wenn morgen schon die Linientruppen und die Nationalgarde Hand in Hand miteinander einher schreiten könnten.«

»Es lebe der constitutionelle Kaiser! Aber er lasse uns nur recht bald durch seine verantwortlichen Minister regieren!«

»Jetzt will ich wieder constitutionell herum schlendern.«

»17. März 1848. Bauernfeld.«

Dieser Aufruf war schon gedruckt und sollte des andern Tages an allen Straßenecken wirken; aber es war endlich doch durchgesetzt worden, daß die Zopfherren, die damals noch immer regierten, wieder um einen Schritt wichen und das erste Bedingniß eines constitutionellen Staates — ein verantwortliches Ministerium, das man noch immer hinausschieben wollte, ins Leben trat. — Noch am selben Tage ward ein verantwortlicher Ministerrath von dem Kaiser beschlossen und unter

dem Vorsitze des Grafen Kolowrat aus den Ministern: Fiquelmont (des Äußern), Pillersdorff (des Innern), Taaffe (der Justiz) und Kübeck (der Finanzen) zusammengesetzt. Die Ernennung des Kriegsministers blieb vorbehalten, einen Cultusminister gab es noch nicht.

Jener Anschlag Bauernfeld's unterblieb also. Doch welche Garantien dieses Ministerium bot, wird Jeder wissen, der die Phasen desselben verfolgte, Pillersdorf ward allein hochgeachtet; Kübeck ward durch Kraus ersetzt; gegen Fiquelmont erhoben sich alle Stimmen und Taaffe wartete, um zurückzutreten, auf wiederholte Katzenmusiken.

Die Bildung eines verantwortlichen Ministeriums ward durch die Wiener Zeitung bekannt gemacht, und was durch 3 Tage nicht geschehen war, geschah Sonnabend den 18. März.

Der Kaiser fuhr zum dritten Male durch die Stadt, heute mit der Kaiserin; und weil man das Volk etwas aus dem Joche gespannt hatte, so spannte es nun auch zum Danke die Pferde aus, und zog den Wagen unter Jubel und Vivatgeschrei durch alle Hauptstraßen bis an die Universität und wieder zurück in die Burg.

Seit 6 Tagen öffneten sich nun auch die beweglichen Wälle der Burg. Sie war endlich so artig, das Volk wieder durchzulassen, nachdem es diese Artigkeit gegen den Kaiser schon dreimal so jubelvoll geübt hatte. — Die Besatzung in den Höfen und Gängen, so wie an den Thoren blieb aber, wahrscheinlich blos um den ankommenden Fremden zu zeigen, welch ein Vertrauen man in das biedere, gute, treue, österreichische Volk setze!

4.

Die Märzwoche — diese Woche, die trotz dem Schwanken der Meinungen und Gesinnungen doch ewig die denkwürdigste für Österreich bleiben wird, ist mit Sonnabend geschlossen, und wir fügen nur noch eine Bemerkung hinzu, die zwar wehmüthig stimmt. — Von allen Seiten, von Städten und Universitäten langten nun Dankadressen an die Studentenschaft Wiens an, und mit diesen Adressen — Petitionen aus den Provinzen an das Ministerium, von denen eine nach der andern immer höher stieg, immer weiter ging.

Die Adressen und Abgeordneten sprachen von Verbrüderung, von Einheit — die Petitionen von Sonderstellung, von Abgeschlossenheit. Nach jenen gab es nur ein Volk, nur Brüder — nach diesen nur Nationalitäten, nur gesonderte Ministerien! Und zu allem dem trat die Schwäche des Ministeriums, die inmitten des Schwalls der Anarchie alles Einzelne bewilligte, ohne an die Zu-

kunft zu denken oder denken zu können; — und die wenigstens scheinbare Perfidie derer, denen die wahre Macht noch immer in den Händen lag, und die im Großen, im Ganzen mäckelten, so sehr es nur möglich war. Ja ich rufe es noch einmal aus:

Mir graute nimmer vor des Kampfes Wüthen,
Doch bebt' ich vor des Siegeskranzes Blüten.

Die ersten Adressen an die Studentenschaften gingen aus: von den Wien verlassenden Ungarn, den Olmützern, Pragern, Linzern, Innsbruckern und den in Wien ansäßigen Engländern. Zur Erinnerung folgen einige derselben.

An die akademischen Hörer der Hochschule zu Wien!

Des Wissens schönste Frucht erglüht in edler männlicher That.

Mit der Weihe ihres Blutes haben die Bürger der Wiener Hochschule die Liebe für unser theueres Vaterland bewährt.

Die gerechte Geschichte und des Volkes Herz vergessen solche Thaten nie. Wir bringen Dank, unaussprechlichen Dank dieser großen That für Kaiser und Vaterland.

Der Wissenschaft Leuchte zeigte die Bahn, sie wird durch freie Presse Alles aufhellen, damit Jeder verharre auf der Bahn der Freiheit und Ordnung. Ein herzliches Lebehoch den Bürgern der Hochschule Wiens!

Die Bürger der Stadt Linz am 19. März 1848.

Folgen 650 Unterschriften.

Gruß an die Studenten Wiens von den Studenten Innsbrucks.

Liebe Brüder!

Durch Euch schlagen neu geweckt die Pulse des großen Kaiserreichs: wie sollen nicht unsere Herzen für Euch begeistert glühen. Wir bewundern Euch, wir lieben Euch, Jene von Euch, welche diesen Zuruf nicht mehr hören, fanden auch in unserer Brust das wohlverdiente Ehrengrab.

Brüder! Wir sind fest entschlossen, mit Euch für Recht und Freiheit zu leben und zu sterben.

Zum Schirme dieser unveräußerlichen Güter haben auch wir uns zu einem Freicorps constituirt; für brüderliche geistige Geselligkeit haben wir einen Commerce organisirt, der erste Toast ertönt unserem geliebten Kaiserhaus, der zweite schallt und wiederhallt für Euch.

Am 19. März 1848. Die Innsbrucker Universität.

Eine Versammlung in Wien wohnhafter Engländer hat folgende Adresse beschlossen:

»Österreichische Brüder!

»Der gefesselte Adler hat endlich durch eine gewaltige Kraftanstrengung seine Ketten abgeschüttelt! Er hat seine mächtigen Fittige entfaltet

und der staunenden Welt gezeigt, daß er, einmal aus dem tiefen Schlafe, der ihn überkommen hatte, emporgerüttelt, an eingeborner Stärke und Energie eher wuchs als abgenommen hat.«

»Einwohner Wiens! Unterthanen eines constitutionellen Kaiserstaates! Freie Mitmänner! Euch Allen, Heil! Kurz, jedoch höchst glorreich, ist Euer Kampf um moralische Emancipation gewesen, aber der Ruhm desselben wird an den fernsten Grenzen der civilisirten Welt wiederhallen. Wo immer Heldenmuth mit edler Mäßigung im Bunde richtige Schätzung erfahren, werden die Vorfallenheiten der jüngst verflossenen ereignißreichen Woche den Bewohnern Wiens Liebe und Verehrung zuwenden. Das erhabene Schauspiel eines Monarchen, der in dem Augenblicke einer so fürchterlichen moralischen Aufregung vertrauensvoll in der Mitte seiner Unterthanen erschien, hat uns mit der höchsten Bewunderung erfüllt, und uns einen neuen und schlagenden Beweis gegeben, daß der einzige wahrhafte Schutz der Fürsten auf der Liebe ihrer Völker beruht. Beneidenswerth die Nation, deren Herrscher ein solches Vertrauen zu zeigen wagt, doppelt beneidenswerth der Monarch, dessen Unterthanen sich eines solchen Vertrauens so würdig erweisen!«

»Süß sei der Schlaf derer, die für die Sache der Freiheit gefallen! Sie sind den Tod der Tapfern gestorben, und die nimmer welkende Glorie der Unsterblichkeit strahlt auf ihr Grab.«

»Akademiker! unerschrockene Vorkämpfer der Freiheit! furchtlose Mitglieder der Nationalgarde! Euch gebührt insbesondere unser wärmster Dank für Eure außerordentlichen Anstrengungen zur Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe, und wir fühlen, daß Eurem Muthe, Eurer Mäßigung und Selbstaufopferung die Erhaltung von Leben und Eigenthum beigemessen werden muß.«

»Österreicher! Wir flehen inbrünstig, daß der Allmächtige seine auserlesensten Segnungen auf Eure große und edle Nation herabschütte, und daß Österreich und England, die vieljährigen Bundesgenossen in guten und schlimmen Zeiten, sich nun durch das gemeinsame Band constitutioneller Freiheit unauflöslich zusammenknüpfen mögen!«

»Zum Schlusse bemerken wir, daß wir uns beeilt haben, Euch unsere Huldigung darzubringen, weil wir fest überzeugt sind, das allgemeine Gefühl unserer Landsleute ausgesprochen zu haben.«

»Wien, den 20. März 1848.

John Wheatley, **Commander Roy Nave**, Präsident.
J. H. Hedley, Secretär.«

XIII.

Anhang.

Zum Schlusse fügen wir noch zwei Actenstücke bei, welche als eigentliche Errungenschaften mit dem Vorausgegangenen im genauesten Zusammenhange stehen:

1.

Amnestiepatent.

»Wir Ferdinand der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich; König von Hungarn und Böhmen, dieses Namens der Fünfte, König der Lombardei und Venedigs, von Dalmatien, Croatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illirien; Erzherzog von Österreich; Herzog von Lothringen, Salzburg, Steiermark, Kärnthen, Krain, Ober- und Nieder-Schlesien; Großfürst von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; gefürsteter Graf von Habsburg und Tirol 2c. 2c.«

»Um Unseren getreuen Unterthanen einen weiteren Beweis unseres Vertrauens zu geben, und ihnen zu zeigen, wie sehr Wir geneigt sind, selbst gegen Verirrte Gnade zu üben, sohin von dem uns diesfalls zustehenden Rechte Gebrauch zu machen, haben Wir Uns bewogen gefunden, insbesondere rücksichtlich Unserer Königreiche Galizien und Lodomerien, dann des lombardisch-venetianischen Königreiches folgende Bestimmungen zu treffen:«

»Erstens: Sämmtlichen in den Königreichen Galizien und Lodomerien, mit Einschluß des Krakauer Bezirkes, dann im lombardisch-venetianischen Königreiche wegen Hochverraths oder Störung der inneren Ruhe des Staates in Untersuchung gezogenen, und gegenwärtig in der Strafe befindlichen Individuen vom Civilstande ist die noch übrige Strafzeit nachgesehen, sofern sie nicht auch anderer Verbrechen schuldig erkannt worden sind.«

»Zweitens: Bezüglich der bei den Gerichten der gedachten Königreiche wegen solcher Verbrechen verhafteten, aber noch nicht definitiv abgeurtheilten Individuen soll jedes weitere Verfahren niedergeschlagen, und eine neue Untersuchung wegen ähnlicher Thatsachen, welche dieser Unserer Entschließung vorausgegangen sind, nicht mehr eingeleitet werden; jedoch sollen die im ersten und in dem gegenwärtigen Absatze erwähnten Individuen, wenn sie Ausländer sind, sogleich aus Unseren Staaten abgeschafft werden, und dieselben nur mit Unserer ausdrücklichen Erlaubniß wieder betreten dürfen.«

»Drittens: Jene Leute aus den gedachten Königreichen, welche, weil

sie in politische Umtriebe verflochten, oder dabei compromittirt waren, an einen anderen Ort confinirt wurden, sind in den Genuß ihrer Freiheit zu setzen.«

»Viertens: Diejenigen, welche aus gleichen Gründen einem speciellen Verbote unterzogen wurden, sind von diesem loszuzählen.«

»Sonach erwarten Wir mit Zuversicht, daß durch diese Unsere Bestimmungen die Gemüther sich beruhigen, Ruhe und Ordnung überall zurückkehren, und Unsere getreuen Unterthanen Uns die Liebe und Anhänglichkeit beweisen werden, die sie bei so vielen Gelegenheiten rühmlichst bewährt haben.«

»Gegeben in Unserer kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien, den zwanzigsten März, im Eintausend achthundert acht und vierzigsten, Unserer Reiche im vierzehnten Jahre.«

Ferdinand. (L. S.)
Franz Graf von Kolowrat, prov. Minister-Präsident.
Ludwig Graf von Taaffe, Minister der Justiz.
Franz Freiherr von Pillersdorff, Minister des Inneren.
Nach Sr. k. k. apostol. Majestät
Höchst eigenem Befehle:
Wenzeslaw Ritter von Zaleski, k. k. Hofrath.

2.

Constitutionspatent.

Wir Ferdinand der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich; König von Hungarn und Böhmen, dieses Namens der Fünfte, König der Lombardei und Venedigs, von Dalmatien, Croatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illirien; Erzherzog von Oesterreich; Herzog von Lothringen, Salzburg, Steiermark, Kärnthen, Krain, Ober- und Nieder-Schlesien; Großfürst von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; gefürsteter Graf von Habsburg und Tirol ꝛc. ꝛc.

Ueberzeugt, daß die Staats-Institutionen den Fortschritten folgen müssen, welche in der Cultur und Geistes-Entwicklung der Völker eingetreten sind, und stets geneigt, anzuerkennen, daß die Uns anvertrauten Völker unter den Segnungen eines langjährigen Friedens auf der Bahn dieses Fortschreitens nicht zurückgeblieben sind, haben Wir denselben durch Unser Patent vom 15. März d. J. die Ertheilung einer Verfassung zugesicherl.

Es gereicht Unserem Herzen zur Beruhigung, indem Wir Unser kaiserliches Wort lösen, die zahlreichen Merkmale treuer Liebe und Anhänglichkeit Unserer geliebten Völker dadurch zu erwiedern, daß Wir auf eine

feierliche Weise Unsere Sorgfalt für Ihr Wohl und Unser Bestreben an den Tag legen, ihren Rechtszustand zu sichern, und ihnen eine, ihre Interessen sichernde Theilnahme an der Regelung der Angelegenheiten des Vaterlandes einzuräumen.

In dieser Erwägung haben Wir nach den Anträgen Unseres Ministerrathes und nach sorgfältiger Prüfung derselben beschlossen, die beigefügte Verfassungs-Urkunde für die in derselben bezeichneten Länder zu ertheilen, welche Wir unter den gemeinsamen Schutz aller zu Unserem Reiche gehörigen Völker mit der festen Zuversicht stellen, daß dadurch das Band des Vertrauens zwischen dem Throne und dem Volke, und die seit Jahrhunderten bestehende Vereinigung der zur Monarchie gehörigen Reiche zu ihrem gemeinsamen Wohle noch inniger verschlungen werden wird.

Wir verordnen daher: daß die in dieser Verfassungs-Urkunde enthaltenen Bestimmungen allen Unseren Unterthanen ohne Ausnahme, so wie allen geistlichen, Civil- und Militär-Autoritäten zur unverbrüchlichen Richtschnur zu dienen haben.

Wir behalten Uns vor, demnächst die Vertreter aller Provinzen in Folge eines provisorisch zu ertheilenden Wahlgesetzes wählen zu lassen, und zu dem abzuhaltenden Reichstage einzuberufen.

Gegeben in Unserer kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien den fünf und zwanzigsten April im Eintausend achthundert und vierzigsten, Unserer Reiche im vierzehnten Jahre.

Ferdinand m. p. **(L. S.)**

Ficquelmont,
Minister des Aeußeren und provisorischer Präsident.

Pillersdorf,
Minister des Inneren.

Sommaruga,
Minister des Unterrichtes.

Krauß,
Finanzminister.

Zanini,
Kriegsminister.

Verfassungs-Urkunde des österreichischen Kaiserstaates.

I.

Allgemeine Bestimmung.

§. 1. Sämmtliche zum österreichischen Kaiserstaate gehörige Länder bilden eine untrennbare constitutionelle Monarchie.

§. 2. Die Verfassungs-Urkunde hat auf folgende Länder des Kaiserreichs Anwendung, nämlich: auf die Königreiche Böhmen, Galizien, Lodomerien mit Auschwitz und Zator und der Bukowina, Illirien (bestehend aus den Herzogthümern Kärnthen und Krain und dem Gubernialgebiete des Küstenlandes), auf das Königreich Dalmatien, auf das Erzherzogthum Oesterreich ob und unter der Enns, die Herzogthümer Salzburg, Steiermark, Ober- und Nieder-Schlesien, das Markgrafthum Mähren, die gefürstete Grafschaft Tirol mit Vorarlberg.

§. 3. Die Gebiets-Eintheilung der einzelnen Provinzen bleibt in ihrer gegenwärtigen Ausdehnung unberührt, und kann nur durch ein Gesetz abgeändert werden.

§. 4. Allen Volksstämmen ist die Unverletzlichkeit ihrer Nationalität und Sprache gewährleistet.

§. 5. Die Krone ist nach dem Grundsatze der pragmatischen Sanction vom 19. April 1713 erblich.

§. 6. Der Thronfolger ist nach dem zurückgelegten achtzehnten Jahre volljährig.

§. 7. Für den Fall seiner Minderjährigkeit, oder der Unfähigkeit zur Selbstregierung wird eine Regentschaft nach einem besondern Gesetze bestellt.

II.
Der Kaiser.

§. 8. Die Person des Kaisers ist geheiligt und unverletzlich. Er ist für die Ausübung der Regierungsgewalt unverantwortlich; seine Anordnungen bedürfen aber zur vollen Giltigkeit der Mitfertigung eines verantwortlichen Ministers.

§. 9. Der Kaiser legt bei Eröffnung des ersten Reichstages und jeder Nachfolger unmittelbar nach seinem Regierungsantritte den Eid auf die Verfassungs-Urkunde ab.

§. 10. Dem Kaiser gebührt die vollziehende Gewalt allein, und er übt die gesetzgebende Gewalt im Vereine mit dem Reichstage aus.

§. 11. Er besetzt alle Staatsämter, verleiht alle Würden, Orden und Adelsgrade, führt den Oberbefehl und verfügt über die Land- und Seemacht.

§. 12. Er erklärt Krieg und schließt Frieden und Verträge mit fremden Regierungen.

Alle Verträge mit fremden Staaten bedürfen der nachträglichen Genehmigung des Reichstages.

§. 13. Dem Kaiser steht die Belohnung ausgezeichneter Verdienste zu, er hat das Recht der Begnadigung und Strafmilderung, welches jedoch bei verurtheilten Ministern von dem Einschreiten einer der beiden Kammern des Reichstages abhängig ist.

§. 14. Alle Rechtspflege geht vom Kaiser aus und wird in seinem Namen ausgeübt.

§. 15. Im Reichstage hat der Kaiser das Recht zum Vorschlage von Gesetzen, die Sanction aller Gesetze steht ihm allein zu.

§. 16. Er beruft jährlich den Reichstag und kann ihn vertagen oder auflösen, in welchem Falle unter Einhaltung der Frist von neunzig Tagen ein neuer Reichstag einberufen wird.

In dem Falle des Ablebens des Kaisers hat sich der Reichstag inner der Frist von vier Wochen zu versammeln.

III.
Staatsbürgerliche und politische Rechte der Staatseinwohner.

§. 17. Allen Staatsbürgern ist die volle Glaubens- und Gewissens-, so wie die persönliche Freiheit gewährleistet.

§. 18. Niemand kann anders als in Befolgung der gesetzlichen Form, mit Ausnahme der Anhaltung auf der That, verhaftet werden.

Binnen 24 Stunden nach der Gefangennehmung muß jeder Verhaftete über den Grund seiner Verhaftung gehört und seinem Richter zugewiesen werden. Hausdurchsuchungen können nur in den Fällen und in der Form, welche das Gesetz vorausbezeichnet, vorgenommen werden.

§. 19. Die Freiheit der Rede und Presse ist nach vollkommener Auflassung der Censur durch die Verfassungs-Urkunde gesichert. Die Bestrafung der Mißbräuche wird durch ein von dem ersten Reichstag zu erlassendes Gesetz geregelt werden.

§. 20. Das Briefgeheimniß ist unverletzlich.

§. 21. Die im §. 17 bis 20 bezeichneten Freiheiten genießen auch die Fremden, welche noch keine staatsbürgerlichen Rechte erworben haben.

§. 22. Das Petitionsrecht und das Recht zur Bildung von Vereinen steht allen Staatsbürgern zu. Besondere Gesetze werden die Ausübung dieser Rechte regeln.

§. 23. Der Freiheit der Auswanderung darf von den Behörden kein Hinderniß in den Weg gelegt werden.

§. 24. Jeder Staatsbürger kann Grundbesitzer werden, jeden gesetzlich erlaubten Erwerbszweig ergreifen, und zu allen Aemtern und Würden gelangen.

§. 25. Die Wirksamkeit des Gesetzes ist gleich für alle Staatsbürger; sie genießen einen gleichen persönlichen Gerichtsstand, unterliegen der gleichen Wehr- und Steuerverpflichtung, und keiner kann gegen seinen Willen seinem ordentlichen Richter entzogen werden.

§. 26. Der Gerichtsstand für das Militär bleibt bis zum Erscheinen eines besonderen Gesetzes unverändert.

§. 27. Die Beseitigung der, in einigen Theilen der Monarchie noch gesetzlich bestehenden Verschiedenheiten der bürgerlichen und politischen Rechte einzelner Religions-Confessionen, so wie die Aufhebuug der, der Erwerbung aller Arten von Grundbesitz noch entgegenstehenden Beschränkungen werden den Gegenstand, dem ersten Reichstage vorzulegender Gesetzesvorschläge bilden.

§. 28. Die Richter können nur durch ein Erkenntniß der Gerichtsbehörden entlassen, im Dienste zurückgesetzt, oder gegen ihren Wunsch an einen andern Dienstort oder in Ruhestand versetzt werden.

§. 29. Die Rechtspflege wird durch öffentliches mündliches Verfahren ausgeübt.

Für die Strafgerichtspflege werden Schwurgerichte eingeführt, deren Errichtung ein besonderes Gesetz bestimmen wird.

§. 30. Aenderungen in der Einrichtung der Gerichtshöfe können nur durch ein Gesetz eingeführt werden.

§. 31. Allen in der Monarchie durch die Gesetze anerkannten christlichen Glaubensbekenntnissen und dem israelitischen Cultus ist die freie Ausübung des Gottesdienstes gesichert.

IV.

Die Minister.

§. 32. Die Minister sind für alle Handlungen und Anträge in ihrer Amtsführung verantwortlich.

§. 33. Diese Verantwortlichkeit, so wie die Bestimmung der anklagenden und richtenden Behörde wird durch ein besonderes Gesetz geregelt.

V.

Der Reichstag.

§. 34. Der Reichstag, welcher im Vereine mit dem Kaiser die gesetzgebende Gewalt ausübt, ist in zwei Kammern, den Senat und die Kammer der Abgeordneten, getheilt. Die Dauer des Reichstages wird auf fünf Jahre mit jährlicher Einberufung desselben festgesetzt.

§. 35. Der Senat besteht:

a) aus Prinzen des kaiserlichen Hauses nach vollendetem 24. Jahre;

b) aus den von dem Kaiser ohne Rücksicht auf Stand und Geburt für ihre Lebensdauer ernannten Mitgliedern;

c) aus hundertfünfzig Mitgliedern, welche von den bedeutendsten Grundbesitzern für die ganze Dauer der Wahlperiode aus ihrer Mitte gewählt werden.

§. 36. Die Kammer der Abgeordneten besteht aus dreihundert drei und achtzig Mitgliedern.

Die Wahl sämmtlicher Mitglieder der Kammer der Abgeordneten beruht auf der Volkszahl und auf der Vertretung aller staatsbürgerlichen Interessen.

§. 37. Die Wahlen der Mitglieder beider Kammern werden für den ersten Reichstag nach einer provisorischen Wahlordnung vorgenommen.

§. 38. Das definitive Wahlgesetz wird von dem versammelten Reichstage beschlossen und darin auch die Bestimmungen über die den Abgeordneten zur zweiten Kammer zu gewährenden Entschädigungen ausgesprochen werden.

§. 39. Jede Kammer erwählt ihre Präsidenten und übrigen Functionäre; ihr allein steht die Prüfung und Entscheidung über die Giltigkeit der Wahlen zu.

§. 40. Die Mitglieder beider Kammern können ihr Stimmrecht nur persönlich ausüben, und dürfen von ihren Committenten keine Instructionen annehmen.

§. 41. Die Sitzungen beider Kammern sind öffentlich; eine Ausnahme davon kann nur durch Beschluß der Kammer stattfinden, welche darüber auf Verlangen von zehn Mitgliedern oder dem Präsidenten in geheimer Sitzung entscheidet.

§. 42. Kein Kammer-Mitglied kann während des Reichstages ohne ausdrückliche Zustimmung der Kammer, welcher es angehört, den Fall der Ergreifung auf der That ausgenommen, gerichtlich verfolgt oder verhaftet werden.

§. 43. Ein Kammer-Mitglied, welches eine vom Staate besoldete

Bayerische Staatsbibliothek München

Dienststelle annimmt, hat sich einer neuen Wahl zu unterziehen; die Regierung wird keinem gewählten Mitgliede den Eintritt in die Kammern verweigern.

§. 44. Die Kammern versammeln sich nur über Einberufung des Kaisers, und haben nach erfolgter Auflösung oder Vertagung keine Geschäfte zu verhandeln.

VI.

Wirksamkeit des Reichstages.

§. 45. Alle Gesetze bedürfen der Zustimmung beider Kammern und der Sanction des Kaisers.

§. 46. Beim ersten abzuhaltenden Reichstage und nach jedem neuen Regierungsantritte wird die Civilliste des Kaisers für seine ganze Regierungsdauer festgesetzt.

Appanagen und Ausstattungen für die Mitglieder des Kaiserhauses werden von Fall zu Fall dem Reichstage zur Schlußfassung vorgelegt.

§. 47. Die jährlichen Bewilligungen zur Ergänzung des stehenden Heeres, die Bewilligung zur Erhebung von Steuern und Abgaben, die Contrahirung von Staatsschulden, die Veräußerung von Staatsgütern, die Prüfung und Feststellung des jährlichen Voranschlags der Staats-Einnahmen und Ausgaben und des jährlichen Gebahrungs-Abschlusses kann nur durch ein Gesetz erfolgen.

Diese Gesetzvorschläge sind zuerst bei der Kammer der Abgeordneten einzubringen.

§. 48. Beide Kammern können Gesetzvorschläge machen, oder unter Nachweisung der Gründe bei der Regierung auf die Vorlage eines Gesetzentwurfes antragen; Petitionen annehmen und zur Verhandlung bringen; jedoch dürfen solche Petitionen von Privaten und Corporationen nicht persönlich überreicht, sondern sie müssen durch ein Mitglied der Kammer vorgelegt werden.

§. 49. Zur Giltigkeit eines Beschlusses ist in jeder Kammer die Anwesenheit von wenigstens dreißig in dem Senate und von sechzig in der zweiten Kammer erforderlich.

§. 50. Gesetzvorschläge, durch welche die Bestimmungen der Verfassungs-Urkunde ergänzt, erläutert oder abgeändert werden sollen, bedürfen in jeder der beiden Kammern die Zustimmung von zwei Drittheilen der anwesenden Mitglieder.

§. 51. Bei allen anderen Gesetzesvorschlägen genügt die absolute Stimmenmehrheit.

§. 52. In beiden Kammern wird die Regierung durch die verantwortlichen Minister oder von ihrem, den Kammern zu bezeichnenden Regierungs-Commissäre vertreten. Entscheidende Stimme steht beiden aber nur dann zu, wenn sie Mitglieder der Kammern sind.

§. 53. Ein besonderes von jeder Kammer zu beschließendes Reglement wird die Geschäfts-Ordnung für dieselben festsetzen, bis zu dessen Zustandebringung wird ein provisorisches Reglement für jede der beiden Kammern von der Regierung erlassen.

Bayerische Staatsbibliothek München

VII.

Provinzial-Stände.

§. 54. In den einzelnen Ländern haben Provinzial-Stände zur Wahrnehmung der Provinzial-Interessen und zur Besorgung der für diese Interessen sich ergebenden Erforderniſſe, so weit solche nicht unter den allgemeinen Staats-Erforderniſſen begriffen sind, zu bestehen. Den bisherigen Provinzial-Ständen wird, insoferne die Verfassungs-Urkunde keine Aenderung enthält, ihre Einrichtung und Wirksamkeit erhalten.

§. 55. Eine der ersten Aufgaben des Reichstages wird es seyn, die Prüfung und Würdigung der, von den Provinzial-Ständen vorzulegenden zeitgemäßen Aenderungen ihrer bisherigen Verfassungen und der Vorschläge über die Art der Ersatzleistung der ablösbar erklärten Grundlasten in Verhandlung zu nehmen.

§. 56. Zur Wahrnehmung der besonderen Interessen der Kreise und Bezirke in jeder Provinz wird die Gesetzgebung eigene Munizipal-Einrichtungen festsetzen.

§. 57. Die Gemeinde-Verfassungen sind nach dem Grundsatze zu ordnen, daß in denselben alle Interessen der Gemeinde und ihrer Glieder vertreten werden.

§. 58. In dem ganzen Umfange der Monarchie wird die Nationalgarde nach den, durch ein besonderes Gesetz zu regelnden Normen errichtet, bleibt jedoch der Civil-Autorität und den Civilgerichten untergeordnet.

§. 59. Die Nationalgarde und sämmtliche Beamte leisten dem Kaiser auf die Verfassung den Eid.

Der Eid der Armee auf die Verfassung wird in den Fahneneid aufgenommen.

Gegeben in Unserer kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien den fünf und zwanzigsten April im Eintausend achthundert acht und vierzigsten, Unserer Reiche im vierzehnten Jahre.

Ferdinand m. p. (L. S.)

Ficquelmont,
Minister des Aeußeren und provisorischer Präsident.

Pillersdorf,
Minister des Inneren.

Sommaruga,
Minister des Unterrichtes.

Krauß,
Finanzminister.

Zanini,
Kriegsminister.

K. K. Hofbuchdruckerei des L. Sommer, vorm. Strauß.

Zweite Abtheilung.

Die Universität.

Von Lud. Aug. Frankl.

Was kommt heran mit kühnem Gange?
Die Waffe blinkt, die Fahne weht,
Es naht mit hellem Trommelklange
Die Universität.

Die Stunde ist des Lichts gekommen;
Was wir ersehnt, umsonst erfleht,
Im jungen Herzen ist's entglommen
Der Universität!

Das freie Wort, das sie gefangen,
Seit Joseph, arg verhöhnt, geschmäht,
Vorkämpfend sprengte seine Spangen
Die Universität.

Zugleich erwacht's mit Lerchenliedern,
Horcht, wie es dythirambisch geht!
Und wie die Herzen sich erwiedern:
Hoch die Universität!

Und wendet ihr euch zu den bleichen
Gefall'nen Freiheitsopfern, seht:
Bezahlt hat mit den ersten Leichen
Die Universität.

Doch wird dereinst die Nachwelt blättern,
Im Buche der Geschichte steht
Die lichte That, mit gold'nen Lettern:
Die Universität.

Für die Bürger, die am Montag den 13. März 1848 in Wien gefallen.

Von Friedr. Uhl.

Das schwarze Band, den schwarzen Flor
Laßt in den Lüften wallen,
Den Todten singet ein Klagelied,
Die für die Freiheit gefallen.

Grabt auf der Freiung ein weites Grab,
Dort mögen die Braven liegen —
Und hinter den Särgen zieht alle mit —
Laßt ferner uns friedlich siegen.

Und wenn die Gruft die Todten birgt,
Erheb' sich ober dem Grabe —
Ein Denkmal, daß an den Unglückstag
Die Nachwelt ein Zeichen habe.

Am Denkmal prange in leuchtender Schrift:
»Dies gilt den Bürgern, Allen —
Die durch eines »Einzigen« unglücklich Wort
Für die gute Sache gefallen.«

Ausrückungslied der Nationalgarde.

Gedichtet von M. G. Saphir.

Schwert aus der Scheid', aus dem Herzen das Lied!
Singet das Lied aller Lieder!
Jauchzend ertön' es durch Reihe und Glied,
Jauchzend durch jubelnde Brüder!
Blank wie die Waffe und hell wie der Stahl
Klinge das Lied von der Garde=National!

Männer zur Seit' mit geschwungenem Hut,
Frauen am Fenster mit Fahnen!
Kinder inmitten mit feurigem Blut,
Greise darunter gleich Schwanen!
Mitten hindurch zieht geharnischt in Stahl,
Klingend und singend die Garde=National!

Klang und Gesang und ein Vivat mit Lust,
Ihm, unserm Kaiser und Vater,
Ihm unser Herz und das Blut aus der Brust,
Treuer, als tausend Berather!
Mauern von Eisen, und Wälle von Stahl,
Steht liebend um ihn die Garde=National!

Freiheit und Vaterland, geistiges Licht,
Wollen wir freudig beschützen!
Freies Gewissen und offen Gericht,
Dafür das Blut auch verspritzen!
»Ketten für Knechte, für Freie der Stahl!«
Heißt die Parole der Garde=National!

Hoch den Studenten, und Jubel und Ehr',
Sie, die's vollbracht und begonnen!
Vivat den Bürgern, den Männern der Wehr,
Tapfer und stark und besonnen!
Innig verschmolzen zur Kette von Stahl:
Bürger, Studenten und Garde=National!

Nationalgardistenlied.

Von Dr. Johann Nep. Vogl.

Heil und Segen unser'm Kaiser,
Unser'm edlen Ferdinand!
Seinem Haupte Lorbeerreiser,
Der bewehrt der Söhne Hand!

Jauchzt heraus mit lautem Schalle
Was so mächtig schwellt die Brust,
Daß mit freud'gem Stolz wir Alle
Nun der Heimat uns bewußt.

Treu der Unser'n Herd bewahren
Wollen wir vor jeder Noth,
Freudig trotzen den Gefahren,
Und wenn's sein muß, auch dem Tod.

Vorwärts ruft die Zeit, die neue,
Und wie sie ruft Österreich,
Seine Liebe nur und Treue
Blieb und bleibt sich immer gleich.

D'rum vom spätesten Geschlechte
Ihm noch Heil, der uns bescheert:
Freies Wort und gleiche Rechte,
Und zu Schutz und Trutz ein Schwert.

Lied für die Nationalgarde.

Von J. F. Castelli.

Auf Brüder! ein Gewehr in die Hand
Und auf den Hut die Cocarde!
Wir sind endlich jetzt eine Nation
Und diese braucht eine Garde;
Die Losung ist: Eine bessere Zeit!
Die Parole: Ordnung und Sicherheit.

Wir haben in einem Tag erreicht,
Worum wir gebeten in Jahren,
Die schändlichen Freunde der Finsterniß
Sind alle schon abgefahren.
Die Presse ist frei, das Licht bricht an,
Und Österreich schließt sich an Deutschland an.

Es leben die Jugendhelden hoch,
Die zuerst die Hyder bezwangen,
Die tief ergriffen von deutschem Geist
Uns muthig die Freiheit errangen,
Und floß auch einiger edles Blut,
Ihm danken wir jetzo das höchste Gut.

Es leb' unser Kaiser Ferdinand,
Der unsere Wünsche erfüllet!
Sorgt nun ihr Garden der Nation,
Daß des Aufruhrs Meer wird gestillet,
Vollendet ist er der kurze Krieg,
Bewährt nun auf würdige Weise den Sieg.

Die Presse frei!

Von Friedrich Gerhard, aus Danzig.

Die Presse frei! die Glocken lass't ertönen,
Und läutet Jubel überall!
Und ruft's hinaus zu Deutschlands fernsten Söhnen:
Die Presse frei! Erstürmt der Freiheit Wall!
Was viele Jahre uns in Schach gehalten,
Was uns gedrückt, erniedrigt und empört,
Das hat des Volkes heldenmüthig Walten,
Das hat Ein großer, schöner Tag zerstört.

Nun redet frei, und leget groß und offen
Die Wünsche Eures Herzens dar;
Der Feind der Freiheit ist zum Tod' getroffen,
Und siegend steht, was edel, recht und wahr.
Mag sich des Herzens Feuerstrom ergießen!
Wir steh'n am Morgen einer neuen Zeit;
Kein Censor kann Euch mehr den Mund verschließen;
Der einz'ge Censor ist — die Redlichkeit.

Wohl manches Opfer habt Ihr zu beklagen,
Und manche Thräne fließt den Todten nach,
Die von dem Schwerte des Geschick's erschlagen,
Erkämpft der Freiheit großen Tag.
Bringt sie zur Ruh' — wischt Eure Thränen ab,
Und schreibet diese Worte auf ihr Grab:
Dies deutsche Bürgerblut wäre nicht geflossen,
Hätt' nicht Censur des Volkes Mund verschlossen.

Ihr Fürsten aber all' in Deutschlands Gauen!
Beherzigt dieses Tages große Lehr'.
Zum Bürger habt, zu Euerm Volk, Vertrauen,
Und gebt ihm willig freies Wort und Wehr.
Wollt Ihr des Volkes Bestes in der That,
So höret auch des Volkes treuen Rath,
Und laßt von dem, was Eure Schmeichler sagen,
Euch nicht in schlimme Geistesfesseln schlagen.

Und Östreich Du, Dein Banner seh' ich glänzen,
Dein Adler steigt empor zum Sonnenlicht;
Bald wird ganz Deutschland Deine Stirne kränzen,
Wenn dort hinein des Tages Kunde bricht.
Reich' mir die Hand! Du Volk so brav und bieder,
Und lass' uns Freunde, lass' uns Brüder sein!
Ein Preuße jubelt mit Dir Freiheitslieder
Und mischt in Deinen, seinen Jubel ein.

Neue Volkshymne der Wiener Studenten.

Von L. Eckardt.

Gott erhalte uns Studenten
In dem Streite für das Licht;
Auf daß Nacht und Irrschein enden,
Und die Knute wüthe nicht!
Ist es Friede, herrscht die Feder,
In dem Kriege herrscht das Schwert;
Darum doppelt stark ein Jeder,
Der mit Beiden sich bewehrt.

Gott erhalt' die Nationen,
Welche ohne Vorurtheil
Aus des Landes fernsten Zonen
Einig kämpften für das Heil.
Würdig seien wir der Freiheit,
Für die jeder Bürger ficht,
Und der Farben heil'ge Dreiheit
Deute Liebe, Recht und Pflicht!

Gott erhalte freie Presse,
Deutscher Freiheit Unterpfand,
Damit die Censur nicht messe
Des Gedankens weites Band.
Frei wie Luft sei der Gedanke,
Mächtig wie der Donaustrom:
In der Pflicht jetzt Keiner wanke
Aus dem heil'gen Hochschuldom!

Gott erhalte den Befreier
Und befreiten Ferdinand!
Denn so manche Ungeheuer
Standen zwischen Fürst und Land.
Unser Blut für freie Lehre,
Unser Blut für Bürgerthum:
Die gefallen in der Wehre,
Nennt die Zukunft bald mit Ruhm!

Gott, ganz Österreich erhalte,
Welches jetzt das erste Land!
Unser Eifer nicht erkalte,
Nimmer ruhe uns're Hand.
Wie in Dichtkunst, so im Leben
Schaffen wir die Morgenröth',
Welche schön zum Herzerheben
Über Deutschland stolz aufgeht!

An den Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich.

Von Hermannsthal.

Heil Dir, mein Kaiser! In all' der Lust,
Zu der Dein Volk sich ermannt hat,
Sei Dir vor Allen ein Heil gebracht,
Den es immer als edel erkannt hat!

Heil Dir, mein Kaiser! Denn an dem Tag,
Den mit Blut Deine Treuen geweihet,
Da haben sie nicht sich selber allein,
Sie haben auch Dich befreiet.

Wir haben seit Jahren mit Schmerz geseh'n
Unsern Kaiser, den Edeln, gefangen;
Das ist denn uns'rer Treue zuletzt
Zu tief in's Herz gegangen.

Sie haben in jüngsten Tagen Dein Haus,
In dem Du gefangen gesessen,
Mit Flinten und Spießen gewaltig umstellt,
Und haben auf Nichts vergessen.

Denn auf Eines vergaßen sie darum nicht,
Weil sie davon Nichts wissen:
Daß, will ein Volk seinen Kaiser frei,
So fragt's Nichts nach Flinten und Spießen.

Wir trugen Flinten und Spieße nicht,
Doch trug uns ein kräftiges Wollen;
Wort wider Gewalt: ihr werdet seh'n,
Daß die Flinten ermatten sollen.

Und mein Kaiser, es hat Dich das Wort befreit
Von den Schließern, trotz mörd'rischem Rasen:
Wo sind sie? Es hat sie des Volkes Hauch
Hinaus in die Lüfte geblasen.

Fort sind sie, und nehmen mit sich dahin
Ein unbrauchbares Jahrhundert;
Frei ist und offen zu Dir der Weg,
Wir schaun's und sind selig verwundert!

Der Kaiser ist frei, d'rum sind wir frei,
Was wir sprechen, wird Er vernehmen;
Mild wird der Kaiser sich seinem Volk,
Das Volk sich dem Kaiser bequemen;

Der Kaiser ist frei, d'rum sind wir frei;
Wir wissen Dein Herz zu messen:
Daß wir Flinten und Spieße dazu nicht gebraucht,
Das wird Er uns nimmer vergessen.

Ein Auferstehungslied.

Bei der ersten Verkündigung der Preßfreiheit.

Von Cajetan Cerri.

Der Schöpfer sah um sich und sprach: »Es werde!«
Und mächtig klang's durch alle Himmel nach;
Und »werde« tönte laut durch alle Sphären,
Und rief das Echo aller Engel wach.

Da kam ein zweiter Schöpfer: »der Gedanke,«
Und rief, daß laut es scholl: »Es werde Licht!«
Und in das todte All drang nun das Leben,
Ein Strahl, der durch ein Meer von Wolken bricht.

Und der Gedanke ward nun zum Erlöser,
Und lehrte gleiches Recht, von Knechtschaft frei,
Und rief herbei die Völker all' der Erde,
Und hieß sie einig sein, und fromm und treu.

D'rum ward er auch gefürchtet, mißverstanden,
Und selbst den Missethätern beigesellt:
Verhöhnt, verstümmelt und entweiht mit Fesseln,
So ward dem gläubig' Volk er vorgestellt.

Und laut nun schrie die schnell bethörte Menge:
Ans Kreuz! ans Kreuz! — es fall' auf uns sein Blut!
Und so geschah's — es ward um seine Hülle
Das Loos geworfen von der Knechte Brut.

Und finster ward es ringsum nun auf Erden,
Nur hie und da ein Schein — sonst Nacht und Schmerz;
Am Kreuze aber weinte laut die Mutter,
Die Menschheit war's — es brach ihr wundes Herz.

Auch selbst begraben ward er — feile Söldner,
Daß er nicht weiche, an sein Grab gesetzt:
Doch stand er auf, und mancher schlaue Wächter
Fiel bleich zurück, von seinem Glanz entsetzt.

Ja auferstanden! — hört es ringsum schallen
Das große wilde Auferstehungslied;
Fühlt es im Toben Eures Blutes fiebern,
Im Freudenrausch, der Euch das Herz durchglüht.

Frei sein ist nichts — frei werden das ist Wonne,
Wofür kein Wort auf Erden reich genug;
Seht dort den Aar im Morgenroth sich baden —
So frei ist nun auch des Gedankens Flug.

Frei ist das Licht, das durch die Schöpfung flutet,
Frei wie der Pulsschlag, der das All' durchbebt,
Frei bis ein Sternlein noch am Himmel funkelt,
Frei bis die letzte freie Seele lebt!

Doch, Brüder, hört: In dieses Festes Taumel
Vergesset nicht des Blutes, welches floß,
Vergeßt der Thränen nicht, die manche Mutter
Auf ein geliebtes frühes Grab vergoß.

D'rum laßt ein schönes Dankeslied ertönen
Auf diese Helden, deren blut'ger Tod
In eine lange blut'ge Nacht von Leiden
Geführt das erste große Morgenroth!

Ein Lebehoch den Studenten Wiens.

Von Med. Dr. Brühl.

Singt, meine Brüder, ein schmetterndes Lied
Die Wiener Studenten zu preisen,
Die für die Freiheit von jeher erglüht,
Durch That es nun muthig beweisen.

Stimmt dieses Lied zu dreifachem Schall —
Es gilt seit lange Verkannten,
Die aus der Schar der Jünglinge all'
Die Schläfer, die Feigen sie nannten.

Es gilt dieses Lied den Studenten von Wien,
Den starken, den edlen, den reinen,
Die am dreizehnten Märze so kühn
Lehrten, wie sie es meinen.

Lehrten, daß es vom Anbeginn wahr:
Die Macht sei beim Geist nur zu finden,
Nicht der Kanonen dröhnende Schar
Könne die Wahrheit verkünden. —

Lehrten, wie es der Schöpfer gelehrt:
In Freiheit gedeihen die Wesen —
Thoren nur mahnen, von Blindheit bethört,
Freiheit sei Quelle des Bösen. —

Lehrten, daß ein schändlicher Trug
Das Volk unmündig zu nennen,
Ein Volk von jeher so treu, so klug —
Ein Schurke nur konnt' es verkennen!

Lehrten, daß es des Kaisers Will'
Die Völker glücklich zu wissen,
Drum falle die täuschende, gleißende Hüll'
Von der Wunde blutigen Rissen.

Und, daß sie es lehrten, drob preiset sie laut
Die Wiener kühnen Studenten!
Sie haben den Grund eu'res Glückes erbaut —
Sie bauten es ganz, wenn sie's könnten!!

Es werde Licht!

Von M. E. Stern.

„Es werde Licht!“ so hat das Volk gesprochen,
„Es werde Licht!“ so sprach die Wissenschaft,
Dem freien Geiste sei die Bahn gebrochen!
Es tret' hervor das Wort aus enger Haft!
„Es werde Licht!“ und düstere Epochen
Verdrängt ein Tag in voller Strahlenkraft,
Und wie es keimt im innern Herzensglühen,
Wird's frei, als Wort, das weite All durchziehen.

„Es werde Licht — zersplittert ist die blanke
Censorensense, die das Wort gemäht,
Und ungehemmt schwingt nun sich der Gedanke,
Der Götterfunk', empor voll Majestät —
D'rum horch, wie's tönt im lauten Jubeldanke:
Ein Lebehoch! der Universität!
Den edlen Bürgern Wiens, den Wissensjüngern!
Und allen hochgesinnten Freiheitsringern.

„Es werde Licht!“ nach edlem Herrscherwillen,
Ein Lebehoch! der Kaiserhuld, die's sprach!
Und es ward Licht! so mag's hinaus denn quillen
Das Wort, das seinen Eisendamm nun brach!
Mag's seine Gottessendung nun erfüllen,
Und Segen folge seinem Wirken nach!
Zur Einheit mag die Herzen es entzünden,
Das Heil der Gleichheit allen Völkern künden.

»Es werde Licht!« für alle Menschenbrüder!
Für Kinder eines Vaters im Verein!
»Es werde Licht!« es strahle ringsum wieder!
Daß Alle sich der Freiheitsfahne weih'n.
»Es werde Licht!« Und der nur brav und bieder,
Soll eingereiht dem Bruderbunde sein!
»Es werde Licht!« auf daß sich alle Treuen
Nur eines Rechtes brüderlich erfreuen!

»Es werde Licht!« Vom Lichte sing' der Barde,
Der Priester lehr' vom Licht im Gotteshaus!
Die Treu', den Glauben, der Tugend duft'ge Narde,
Verflochten zu der Dreiheit schönstem Strauß,
Laßt, als der Freiheit strahlende Cocarde,
Uns tragen in das weite All hinaus!
Auf daß zum Segen uns, zu unserm Glücke,
Der Freiheit Blum, als Heileszeichen schmücke!

Ein Licht vom Westen.

Von J. Alexander Medis.

Es lag ein Land in Ketten,
Das lang in Trauer stand,
Weil Niemand, es zu retten
Vom Fesseldruck, sich fand.

Die Blumen blühten traurig
Seit manchem langen Jahr,
Die Lüfte wehten schaurig,
Weil's gar so lichtlos war.

Die Freiheit war begraben,
Das blühend schöne Weib,
Ein Heer von finstern Raben
Zerhackte seinen Leib.

Und an der Freiheitsleiche,
Leblos und stumm und blaß,
Stand eine deutsche Eiche
Im vollsten Thränennaß.

Und drüber hat gedunkelt
Unheimlich schwarz die Nacht,
Kein Lichtlein hat gefunkelt,
Kein Sternlein hat gewacht.

Manch' Klaglied sang der Barde,
Trüb, wie ein Schwanenlied,
Und Schwerter und Cocarde
Träumt manches deutsche Gemüth.

Da ging ein junger Morgen
Im Westen blutig auf,
Die Sonne, lang verborgen,
Begann den Siegeslauf.

Des Morgenwind's Geflüster
Es ward zum Freiheitssang,
Die Nacht unheimlich düster
Sie wich dem Lichterdrang.

Die Freiheit ward lebendig
Das schöne, todte Weib,
Wie strahlte lichterblendig
Ihr glanzverklärter Leib.

Die Eiche wurde trocken
Von ihrem Thränenthau,
Es schüttelt seine Locken
Der stolze Blätterbau.

Und alle Blumen sehen
Nun stolz zur Sonn' empor,
Und alle Lüfte wehen
Ein freies Liederchor.

Des Landes Fesseln lösten
Sich ab — weg war der Bann.
Das hat das Licht im Westen
Mit seinem Glanz gethan.

Der Universität und den Bürgern.

Von Miguel Etienne.

Die Ketten sprangen! singt in freie Lüfte!
Vorüber ist die Zeit der ekeln Schmach!
Der Geist, der scheintodt sprengte seine Grüfte,
Und ew'ges Leben folgt ihm jubelnd nach!
Lang laget Ihr gemartert, ohn' Erbarmen,
An Euren Herden stand der Geist der Nacht;
Da regt es plötzlich sich mit tausend Armen,
Von Gott erschüttert seid Ihr aufgewacht!

Ein Mann! Ein Muth! ein wundervolles Regen
Hat Alle wie ein Zauber angeweht!
Drei Tage und es sprießt der Freiheit Segen!
Und jede Brust jauchzt jubelnd ihr Gebet!
Nun geht an's Werk Ihr Männer der Geschichte,
Vollendet herrlich, was so groß begann!
Auf daß der letzte Dunst der Nacht verflüchte,
Und offen steh' dem Geist die ew'ge Bahn!

Ihr habt die Braut mit kräft'gem Muth errungen,
Fürwahr gedient habt Ihr um sie schon lang!
Doch, daß Ihr nun für sie den Stahl geschwungen,
Das war ein edler, schöner, großer Drang!
Ein Pfingstfest sei's, das Ihr dem Geist gefeiert,
Ihr seid umgürtet mit der Rede Macht!
Ihr saht der Freiheit Bild von Trug umschleiert,
Und seid von Gott erschüttert aufgewacht.

Und was genügt Euch ew'gen Ruhm zu schaffen?
Das freie Wort allein, das Ihr errangt,
Das gute Recht, die stärkste aller Waffen,
Mit dem Ihr schützet was Ihr Euch erlangt!

Auf Brüder! denn, entschlagt Euch aller Sorgen,
Seid einig, gleich, vergeßt den alten Wahn!
Euch leuchtet nun der schönste, hellste Morgen,
Da Ihr dem Geiste brach't die ew'ge Bahn!

Und die ihn nicht geseh'n in seinem Schimmer,
Sie sind fürwahr umsonst gefallen nicht!
Wahrzeichen jener Macht, die nun in Trümmer,
Und Zunder zu der Freiheit Sonnenlicht!
Sie sind dahin, o trauervolle Kunde!
Im Sturz des Bau's, der endlich eingekracht,
Doch sind sie ewig wie die große Stunde,
Und in des Ruhmes Tempel aufgewacht!

Auf, Brüder, nun! und ruft's in alle Welten
Und schreibt es ehern in das Buch der Zeit,
Wie Eure Tage rosig sich erhellten,
Und wie Ihr gleich an Kraft nun allen seid!
Schaut nicht zurück, nur vorwärts, weiter! weiter!
Die Zukunft winket Euch zu sich heran!
Die Freiheit ruft, legt an, legt an die Leiter!
Und nun zum Sturm! gebrochen ist die Bahn!

Die Wiener Insurrection

im Jahre 1848 an den glorreichen Tagen des 13., 14. und 15. März.

Wiens großherzigen Bewohnern zur Erinnerung

von Jos. Urschler.

Es woget durch die vielen Straßen
Wie Stürme plötzlich losgelassen
Das brave Wienervolk dahin,
Sie sammeln sich in dichter Masse,
In jeder Straße, jeder Gasse
Regt sich der wahre Freiheitssinn.

Das Volk steht auf zu ernsten Kämpfen
Für Freiheit, Recht, mit biederm Sinn,
Vor sich hertreibend die Dämonen —
Der Finsterniß, — verbannt aus Wien.

Die Leuchte der Erkenntniß tragend
Voran, das Leben für uns wagend
Sieht man die Universität!
Was Traum noch war vor wenig Tagen,
Von dem wird jetzt die Nachwelt sagen,
Daß's nur durch ihren Muth besteht.

D'rum Vivat hoch! den edlen Streitern,
Die mit Verstand und Muth gepaart
Das Licht der Freiheit angezunden,
Um das jetzt Östreichs Volk sich schaart.

Ein Vivat hoch! dem weisen Kaiser,
Der seines Volkes Sinn begriff,
Der Konstitution und Presse
Die freie, uns in's Leben rief.

Ein Vivat hoch! den Wiener Bürgern,
Die mit im thätigen Verein
Mit vielem Muth, mit Kraft und Leben
Sich stellten für die Freiheit ein.

Ein Vivat hoch! auch den Gefall'nen,
Es folge ihnen unser Schmerz,
Es soll die Weltgeschichte setzen
Als Monument: ein flammend Herz.

Dem Palatin Ungarns Stephan.

Am Tage seiner Ankunft in Wien, den 15. März 1848.

(Im Namen der in Wien anwesenden Ungarn.)

Hoch sei gegrüßt, erhabner Palatin!
Hoch sei gegrüßt an uns're's Herrschers Seite,
Des großen, guten Herrschers, der die Freiheit
All' seinen Völkern gab. — Nun jubelt Dir
Das freie Östreich wie das freie Ungarn,
Das freie Böhmen wie die Lombardei:
»Willkommen, edler junger Freiheits-Fürst!

Du schreitest muthig weiter auf der Bahn,
Die ruhmvoll schon betrat Dein edler Vater!
Im freien Wien grüßt Dich der freie Ungar.
Und tausendstimmig donnert's Dir »Éljen!«
Entgegen in der deutschen Kaiserstadt,
Denn: nun mit Stolz rühmt jeder Ungar sich:
»Der freien Deutschen Kaiser, Ferdinand,
Ist unser König, und die freien Deutschen
Sind Ungarns Brüder nun, für alle Zeit!«

Wo lebt noch ein Monarch auf Erden, der
Sich rühmen kann, er werde mehr geliebt
Als Ferdinand?! — Gewichen ist die Nacht,
Zerbrochen war die Fessel! — Licht und frei
Strahlt nun der Tag, und nimmer, nimmer wird
Der finst're Despotismus wiederkehren.

Du aber, Palatin! deß freies Wort
Der Magyaren heil'ge, schöne Rechte
Erringen und bewahren half, — wirst leben
Im Buch der Weltgeschichte! — Nie vergessen
Wird Ungarn seinen Stephan, denn unsterblich
Ist, wer der Freiheit heilig Banner trug.

Und dort, wo des Despoten Stern erlosch,
Der zwischen Volk und Kaiser drohend stand,
Strahlt um so heller nun Dein reiner Stern,
Und wie Dein Kaiser freudig Dir das Wohl
Der treuen Magyaren anvertraute,
So tönt aus jeder Magyaren Brust
Dir freudig Éljen Stephan! Palatin.

1648 | 1848.

Von Moriz Kolbenheyer, evang. Prediger in Ödenburg.

Als man acht und vierzig schrieb,
Jetzt vor zweimal hundert Jahren,
Freute sich wer überblieb
Aus den langen Kriegsgefahren.

Dreißig lange Jahre rang
Deutschland mit der Krieges Hyder,
Bis das hohe Werk gelang
Und der Friede kehrte wieder.

Acht und vierzig schreiben wir,
Doch zwei hundert Jahre später;
And're Werke treiben wir
Als die Ur- und Älterväter.

Dreißig Jahre Friedenszeit,
Seit der Corse ist gefallen;
Dreißig kurze Stunden Streit —
Und der Freiheit Banner wallen.

Jener Friede, der gewährt
Länger denn ein Menschenalter,
Ach, er war nicht ruhmverklärt,
Ach, er war ein todeskalter!

Doch der dreißigstünd'ge Krieg
Hier in Vindobona's Mauern
Bringt Europa einen Sieg,
Der, will's Gott, wird ewig dauern.

Der Empfang des Kaisers Ferdinand.

(Als sich die Pforten der ehrwürdigen Burg wieder öffneten.)

Von Albert Rosenfeld, Nationalgardist.

O Jubel, die Hände zusammen geschlagen,
Nimm Harfe, Wien! laß hören Gesang;
Es nahet der Kaiser, schon rollet Sein Wagen,
Empfange den Edlen mit Glockengeklang.

Empfange den Edeln im Volkes=Gewühle,
Das jauchzend Ihn grüßet, anbetend die Huld,
Daß gnädig er nehme des Herzens Gefühle,
Gemüthliche Opfer der Lieb' und der Schuld.

O Glorie des Hauptes! O herrlicher Kaiser!
Geliebter Monarch! die Hoffnung der Zeit!
Wie schwellet die Brust uns beim Durchzuge, Weiser,
Denn unsere Herzen sind Dir geweiht.

Wir Kinder Östreichs wie glücklich uns sehen,
Wenn gnädig auf uns hier Dein Augenpaar lacht,
Wir falten die Hände zum Himmel, wir flehen,
Daß fortan er mehre die Herrschaft und Macht.

Dein Auszug, Dein Einzug sei immer zum Segen,
Gerechtigkeit stütze Dir Zepter und Reich,
Der herzlichste Wunsch ist's, den wir für Dich hegen,
Und alle Getreuen, die denken uns gleich.

Der Ordner der Sterne beschirme Dein Leben
Und unter Dir, o Kaiser, erblühe Dein Staat;
Dir werde ein rüstiges Alter gegeben,
Gebräuchlich ersprieß' Deiner Tugenden Saat.

Dein fürstliches Leben vereinige Schimmer,
Es trübe Dich niemals Dein Heiteres;
Dein Zepter erglänze im himmlischen Schimmer,
Dir lache die Zukunft, Dich kose das Glück.

Wir Kinder Ferdinands, vereinigt im Bunde,
Wir huldigen Dir, Vater, so liebend, so gern
Und unsere Andacht erglühe zur Stunde
Zum Himmel für unsern Kaiser und Herrn.

Politisches Glaubensbekenntniß.

Von Moriz Markbreiter.

Herr! ich weiß es, daß nach trüben Tagen
Wieder folgt der heit're Sonnenschein,
Daß die Fesseln endlich sind gefallen
Und wir freie Menschen werden sein.
Doch ich glaub', daß nicht in wenig Stunden
Ganz sich ändern läßt, was man gerügt,
Und ein Haus nur dann dem Sturme trotzet
Wenn zum Steine wird der Stein gefügt.

Herr! ich glaub', daß reich mit Ruhm und Ehren
Uns're junge Garde sich geschmückt,
Und die Rettung von verworfnen Händen
Einzig diesen Tapfern ist geglückt.
Doch ich glaube, daß die blanke Waffe
Nicht allein den Heldensinn erregt;
Und nicht Jedem schlägt ein Herz im Busen,
Der am Arm die weiße Schleife trägt.

Herr! ein Monument für alle Zeiten
Wär' die Gleichheit jeder Confession,
Denn der ewige Vater blickt auf alle
Segnend nieder von dem ewigen Thron.

Darum laßt ein Vorurtheil entschwinden,
Das ein Pöbelwahn nur aufrecht hält;
Der verdient es, Euer Recht zu theilen,
Der im Tod für eure Rechte fällt.

Herr! ich weiß, daß Einheit in dem Volke
Eh'rne Mauern selber niederreißt;
Und die höchste Kraft von allen Kräften
Ewig bleibt des Menschen kühner Geist;
Doch ich glaub', daß er die höchsten Siege
Feiert, wenn er nie die Schranke bricht,
Und um Fürst und Volk ein nie zerreißend
Band der Eintracht und des Friedens flicht.

Herr! ich weiß, daß die nun freie Presse
Heim'sche Geister zeugen wird und schafft,
Daß ihr Einfluß dringt in's Mark des Lebens,
Uns das Reich erschließt der Wissenschaft;
Doch ich glaub', daß selbst der Schwächsten einer,
Der jetzo die Feder führen mag,
Was er denkt auch frei heraus soll sagen
An der Freiheit Aller=Seelen=Tag.

Authentische Nachricht

von dem

am 14. März 1848 erfolgten Hinscheiden

und dem Leichenbegängnisse der Frau

Bonadonna Censur,

gebornen Mitternacht.

Am 14. März 1848 starb die älteste Matrone Wiens, die gleich einem Grafen St. Germain mehrere Jahrhunderte durch= und leider! die großartigsten Erscheinungen dieser Zeiten überlebte, Frau Bonadonna Censur nach mehrstündigen schmerzhaften Zuckungen plötzlich an der Gehirnlähmung — deren Vorboten sich schon lange bei ihr zeig=

ten, trotz ihres hohen ehrwürdigen Alters von Niemand betrauert. Die Unselige war eine Zwillingsschwester der am **3.** Januar **1776** durch einen Machtspruch der großen Kaiserin Maria Theresia zum Tode verurtheilten Frau Torquata Tortur, welche, ihrer würdige, Schwester sie also um **72** Jahre und **2** Monate überlebte.

Der immer (auch noch während ihrer Existenz) unbeseelte, und damals nur vegetirende Leichnam derselben wurde am **16.** in größter Finsterniß — also in ihrem Elemente — zur Erde gebracht, welche **erga schedam**, sie immer in ihrem Schooße zu bewahren, selbe empfing. Das Leichenbegängniß wurde nicht mit solennem Leichen-, wohl aber jovialem Lustgepränge abgehalten. Wenn gleich eine ungeheure Menge Volkes aus Schaulust ihm beiwohnte, so hat es doch wenig Leidtragende gegeben.

Ihr mit Teufelsdreck und gebranntem Elendthierhorngeist einbalsamirter Leichnam war in einen von Schlangenhäuten zusammengesetzten Überrock gekleidet, und in einem Sarge von Upasbaumholz mit dem gebührenden vierfeldrigen Standeswappen, worin eine Blindschleiche, ein Vampyr, ein Krebs und eine Nachteule prangten, verschlossen, der von vier Schließern der Kriminalgerichte getragen wurde. Auf demselben stand ein in Tigerfell gebundenes Exemplar von Llorentes Geschichte der heiligen Inquisition.

Unmittelbar nach demselben folgten, in tiefste Trauer gehüllt, ihre nächsten Anverwandten Herr Damnatur und Frau Rejiciatur, welche aus innigstem Schmerze alsbald nachher unsere Stadt verließen; mit mehr Fassung geleitete sie ihr entfernter Verwandter Herr Transeat zur Ruhestätte. Mehrere Brüder, die am Gestade der Donau wohnten, schlossen den kleinen Zug, den wohl Alles ansah, aber Niemand weiter zu begleiten Lust hatte. Statt eines Trauergesanges hörte man nur die Melodien von: »Ein freies Leben führen wir,« und »Es kann schon nicht immer so bleiben« anstimmen. Still und schweigend kehrte von Klederling, wo selbe eingescharrt worden, der magere Begleitungszug zurück, und ihrem Andenken ein Trauermahl darbringend, verweilte er die Nacht über in den Katakomben unter dem Stephansplatz, da gerade allgemeine Beleuchtung in der Stadt herrschte, welche die ihr anhänglichen Gemüther und Freunde nicht wohl vertragen können.

Volksblatt.

Das große Werk ist vollbracht, — leider aber ist es mit Thaten verbunden gewesen, deren jeder Bürger sich schämen müßte, wenn es nicht bekannt wäre, daß nur Räuber am Zerstören und Brennen Vergnügen finden. Wir wollen keine Räuber und Mordbrenner sein!

Viele wissen nicht, wie viel wir erlangt haben. Die Aufhebung der Censur erlaubt uns jetzt unsere Wünsche aussprechen, drucken zu lassen, und in Tausenden von Blättern zu verbreiten.

Wißt Ihr was ein Preßgesetz ist?

Ein Preßgesetz ist ein Gesetz darüber, daß man Euere Kinder nicht zur Unsittlichkeit reizen und verführen soll, daß man keine Lügen verbreiten soll, daß man den ehrliebenden Bürger nicht verleumden soll.

Soll ein Spitzbube, der selbst keine Religion hat, über unsere Religion schimpfen? Nein, wir wollen die Religion, wir wollen uns selbst nicht schimpfen lassen.

Wißt Ihr, wer nach dem Preßgesetz gestraft werden kann? Nur der Schriftsteller kann gestraft werden. Wir wollen Euch jetzt durch Zeitungen unterrichten, wir werden Euch zeigen, daß wir Muth haben, die Wünsche des Volkes auszusprechen; was Ihr auch wünscht, braucht Ihr nicht in den Straßen auszurufen, Ihr könnt es drucken lassen.

Die Stände aller Provinzen, zu welchen durch des Kaisers Huld eine größere Anzahl von Bürgern zugezogen werden, versammeln sich in kürzester Frist; die Stände waren die ersten, die muthig und ohne Scheu die Wünsche des Volkes ausgesprochen haben; ihnen wollen wir Vertrauen schenken.

Wer soll uns künftig Gesetze geben?

Wer soll das Preßgesetz berathen?

Diese Stände sollen es thun, das sind Männer aus dem Volke, die kennen unsere Bedürfnisse, die werden viel bessere Gesetze geben, als wenn jetzt in aller Eile — vielleicht über Nacht — ein neues Gesetz gegeben werden sollte.

Also Vertrauen auf diese Stände!

Es sind falsche Freunde unter uns, die uns aufreizen wollen, weil sie Vergnügen am Skandal haben.

Jeder ordentliche Bürger muß jetzt wünschen, wieder in Ruhe zu kommen, wieder seinem Geschäfte nachzugehen.

Wem nützt es etwas Fenster einzuschlagen, Häuser anzuzünden? Niemanden!

Und auf den Nutzen müssen wir sehen.

Diebe gibt es in jeder großen Stadt, und wo ist am leichtesten zu stehlen? Dort, wo Unordnung herrscht.

Diebe wollen das Volk zur Unordnung verleiten, damit sie stehlen können.

Wer ein gutes Werkzeug hat, der liebt es; die Maschinen sind auch Werkzeuge.

Bevor die Maschinen erfunden waren, hat das halbe Volk in Lumpen gehen müssen; jetzt kann jeder fleißige Mensch seinen ordentlichen Rock haben, weil die Maschinen neue Arbeit verschaffen und billigere Preise der Waare erzielen.

Hat Jemand Lust rohes Getreide zu essen, ich nicht; wenn keine Mühlen wären, so müßten wir einen ganzen Tag mit einem Steine auf den andern klopfen, um Mehl zu Brot zu haben.

Wer geht gerne im Finstern? nur die Spitzbuben. Also keine Laternen einschlagen, davon haben nur die Glaser Verdienst. Jeder ordentliche Bürger, jeder Arbeiter, der es redlich meint — freue sich dessen, was uns der Kaiser bewilliget hat, und verderbe Anderen nicht das Vergnügen dadurch, daß er ihr Eigenthum zerstört. Die Bürger haben ihr Eigenthum mühsam erworben, darum ist es der erste Grundsatz eines vernünftigen Menschen, die Person und das Eigenthum unserer Mitmenschen zu achten; und die Arbeiter selbst sind nur fleißig, um sich nach und nach ein Eigenthum zu erwerben. Seid Christen! Die armen Frauen und Kinder, die so einen Lärm, wie er seit drei Tagen in unserer Stadt herrscht, nicht gewohnt sind, leben in Furcht und Schrecken.

Laßt ihnen Ruhe.

Der Kaiser hat bewilligt, daß die Bürger selbst die Waffen führen; begreift das große Vertrauen, das darin liegt?

Die Bürgersoldaten werden überall mit Jubel empfangen, die größte Ehre erweist Ihr ihnen, wenn Ihr die Ordnung so herstellt, wie die Bürgersoldaten sie einrichten.

Mancher hat jetzt die Zeichen und die Waffen eines guten Bürgers angenommen, der die Absicht hat, die Andern aufzureizen. Glaubt ihnen nicht. Wer es mit der Freiheit hält, der ist jetzt schon ruhig.

Glaubt keinen Gerüchten, sondern nur, was die Behörden öffentlich kund machen. Der Kaiser hat selbst zu uns gesprochen, denn die Berufung der Stände ist von Ihm selbst unterschrieben.

Wir haben das bekommen, was wir verlangt haben; laßt es uns jetzt in Ruhe genießen.

Wir werden jetzt schon dafür sorgen, daß das Volk belehrt werde, und dann werdet Ihr schon sehen, daß wir drei große Dinge erlangt haben:

Nationalgarde, Preßfreiheit, Constitution.

Neue Gesetze werden uns die Stände aller Provinzen berathen, die das Wohl der Bauern und der arbeitenden Klasse in gleichem Maße mit allen andern Klassen berücksichtigen; unser guter Kaiser wird durch unsere Vertreter die gerechten Wünsche seines treuen Volkes erfahren und gewiß mit väterlichem Herzen erfüllen.

Vertrauen, Ruhe, Ordnung, Sicherheit.

Alle wahren Vaterlandsfreunde.

Worte

eines neugebornen Kindes an seine Brüder.

Brüder!

Viele und treffliche Reden werden gesinnungsvolle und patriotische Gelehrte und Fachmänner im Laufe dieser Tage an Euch halten. Lauschet mit der gespanntesten Aufmerksamkeit ihren goldenen Worten, aber überhört auch nicht das Lallen eines neugebornen Kindes!

Zu jung und unerfahren, um alle die großen und kleinen Räder der Staatsmaschine und ihr Ineinandergreifen zu kennen, überlasse ich eine derartige Darstellung gerne und freudig dem Manne von Sachkenntniß. Nur in ehrlichen und schlichten Worten laßt mich zu meinen Brüdern, nur in ehrlichen schlichten Worten laßt mich zu einem schlichten Volke sprechen.

Brüder! Gestern war mein, gestern war Unser Geburtstag! Seit gestern erst leben wir, seit gestern erst rufen wir uns freudig zu, was wir vorgestern kaum noch zu denken gewagt!

Brüder! Unseren spätesten Nachkommen soll der 15. März ein heiliger Festtag sein; so unvergeßlich jedem österreichischen Herzen, als er beispiellos in der Weltgeschichte glänzt!

Unser Allergnädigster Kaiser — nein — fort in die-

sem feierlichen Augenblicke mit jeder formellen Titulatur — »Unser Vater« hat uns gestern Alles gegeben was er seinen Kindern geben konnte. Verlangt nun nicht mehr! Verlangt nun nichts Unbilliges!

Ferdinand der Erste, der Einzige, hat seinen Thron seit gestern auf unerschütterliche Grundfesten gestellt. Volksliebe bildet die ehernen Säulen seines Ruhmestempels; Volksliebe, die kein todtes Wort, kein leerer Wahn mehr ist!

Der Name des wahren Patrioten wird nun nicht mehr geächtet sein, und das Ausland, welches mit leider oft gerechtem Hohne auf uns herabsah, — wir sehen nun zu ihm hinab!

Freiheit und Friede!

Wie schwer war es bisher die beiden Begriffe zu vereinen, welche Ströme Blutes, wie viele Millionen Menschenleben kostete seit Jahrhunderten die Lösung dieses großen Räthsels?

Die drei Wiener Tage haben es glorreich gelöst!

Ein Sieg war es ohne Waffen, ein Sieg des Lichtes über die Finsterniß, und Ferdinand bot seinem Volke dazu die Vaterhand.

Preßfreiheit!

Dieses große inhaltsschwere Wort, Brüder, mißdeutet es nicht! Brüder aus dem Volke, worunter ich auch Euch Arbeiter mit den biedern schwielenbedeckten Händen verstehe, an Euch vorzüglich seien diese meine einfachen Worte gerichtet.

Es gibt Viele unter Euch, welche das Wort Preßfreiheit mit Angst und Abscheu nennen. Zittert nicht und höret meine Worte.

Preßfreiheit ohne Gesetz und also unbeschränkt würde zur Gesetzlosigkeit, zur Zügellosigkeit führen. Dies aber habt Ihr nicht zu befürchten.

Ein Preßgesetz wacht über Ordnung und Recht, ein Preßgesetz wacht über Euch Alle!

Der Schriftsteller hat wohl jetzt ein großes Recht erhalten, aber er hat nun auch große Pflichten zu erfüllen. Er ist für seine Worte mit seiner Person verantwortlich!

Jeder aus Eurer Mitte, der sich in seiner Ehre oder in seinen Privatrechten durch einen Autor gekränkt fühlt, hat das Recht denselben gerichtlich zu belangen, wenn er beweisen kann, daß das, was über ihn geschrieben wurde, unwahr sei.

Die Anonymität wird verschwinden, weil der Autor nicht mehr nöthig hat sein gerechtes Urtheil zu unterdrücken; die Anonymität muß verschwinden, weil der Autor mit seinem Namen für die Wahrheit zu bürgen hat.

Wohl wird der sociale Schriftsteller Zeitgebrechen, Vorurtheile und Übervortheilungen des Publikums durch ausübende Geschäfts- oder Gewerbsleute mit schonungsloser Schärfe rügen, er wird nicht eher ruhen bis die noch bestehenden Übelstände vollkommen beseitigt sind, aber er wird darin auch nie in Lüge oder Parteilichkeit ausarten.

Die Namen der österreichischen Schriftsteller sind Bürgen dafür und jeder Einzelne wird es jetzt als heilige Pflicht betrachten die herrschende Gesinnung, welche auf moralischen Grundsätzen beruht, dadurch zu erhalten und zu stärken, daß er die sittenlosen und skandalösen Broschüren einer zügellosen ausländischen Presse der schärfsten Kritik unterzieht.

Gehet hin und kauft Euch nur die bisher so streng verbotenen ausländischen Bücher und Zeitschriften! Ihr habt aber nichts mehr davon als einen Beitrag zur Geschichte der — Vergangenheit. Ihre Stachel verwunden nicht mehr, weil uns der Panzer der auf Ordnung und Gesetzlichkeit begründeten Freiheit schützt und in wenigen Wochen werdet Ihr diese Bücher als Makulatur bekommen.

Constitution!

Dieses Wort, meine Brüder, enthält den Inbegriff Eures Rechtes.

Von nun an kann jeder Stand seine Vertreter wählen, welche offen und frei für dessen Rechte sprechen dürfen.

Von nun an werden die Lasten der Besteuerung gleichmäßiger vertheilt und die dadurch eingehenden Summen öffentlich verrechnet werden!

Von nun kann der höchste Staatsbeamte ebenso zur Verantwortlichkeit gezogen werden wie der kleinste Ortsrichter.

Von nun an, Brüder, stehen aber auch Männer an der Seite unseres so heißgeliebten Kaisers, welche von der gesinnungsvollen Studenten- und Bürgerschaft selbst erwählt wurden, und auf deren wärmste Vertheidigung Eurer Rechte Ihr fest vertrauen könnt!

Hört daher nicht auf einzelne unzufriedene und aufrührische Stimmen, welche selbst, wenn sie Alles haben, noch nicht zufrieden sind!

Einigkeit, Ordnung und Sicherheit seien die Pfeiler unseres Rechtes und die Nationalgarde beschütze es.

Nationalgarde!

Diese, meine Brüder, ist ein größeres Geschenk unseres Vaters, als Viele von Euch es sich vorzustellen im Stande sind.

Durch die Errichtung der Nationalgarde wird nach und nach die

stehende Armee, somit die Auslage für ihre Besoldung vermindert und dadurch die Möglichkeit herbeigeführt, minder drückende Steuern feststellen zu können.

Durch die Errichtuug der Nationalgarde erhält unser Vaterland die Waffe der gesetzlichen Selbstvertheidigung — und die wohlfeilen Mittel zur Aufrechthaltung der innern Ordnung!

Durch die Errichtung der Nationalgarde, in welche Jeder von Euch eintreten kann, wird eine gewisse Einigkeit erzweckt und Einigkeit — gibt Kraft!

Darum, Brüder, soll die weiße Cocarde, welche Einheit und Reinheit der Gesinnungen bedeutet, fortan unser köstlichster Schmuck sein, schätzbarer als Diademe und Brillanten, und die rothe Cocarde, die leider durch wenige unglückselige Stunden »Blut« rufen mußte, sei vergessen und begraben, um nie wieder einen Mitbruder in Angst und Schrecken zu setzen!

Ein Vivat unserm Vater und Kaiser!
Ein Vivat unsern Brüdern!
Ein Vivat der weißen Cocarde!

Otto Freiherr von Eyb.

Was ist denn jetzt g'schehn in Wien?

Eine Mittheilung für meine lieben österreichischen Landsleute außer Wien.

Von J. F. Castelli.

Ihr werdet hören von einem ungeheuren Aufruhr in Wien, man wird Euch erzählen von fürchterlichen Sachen, von Mord, Brand und Plünderung, und Ihr werdet Euch anfangen zu fürchten (versteht sich die Braven) und die Schlechteren werden sich vielleicht denken, plündern wir auch! Das soll'n sie sich aber vergeh'n lassen, denn das ist leider nur die schlechte Zuthat, die sich oft bei der besten Sache in der Welt befindet und gegen welche jetzt schon von allen Gutdenkenden die besten Gegenmittel ergriffen worden sind. Ich will Euch also erklären, meine lieben guten Land- und Landsleute, was geschehen ist, wie's geschehen ist und warum's geschehen ist, damit auch Ihr die Sache genau wißt und nicht eine falsche Meinung von einer Begeben-

heit bekommt, die für unser Land, für unser Volk und daher auch für Euch die erfreulichste ist, die, seit Österreich steht, geschehen ist.

Wir haben uns befreit, indem wir unsern guten Kaiser von allen denen befreit haben, die ihm schlecht gerathen haben, die um ihn eine Mauer herumgezogen haben, damit er nicht hören könne, um was sein Volk gebeten hat. So was hat freilich nicht so manierlich geschehen können, daß wir dabei uns're schön'n Röcke und gelbe Handschuh hätten anziehen können, sondern es hat müssen mit Ernst, mit scharfem Ernst geschehen, sonst hätten die, die um den Kaiser waren, ihm wieder ein X für ein U vormachen können. Man hat trachten müssen, daß sie's endlich verstehen, was der Wunsch des Volkes ist, und daß diese Wünsche auch zu den Ohren des Kaisers kommen. Das wäre nun nicht gegangen, wenn man still und in der Gham geredt hätt' und ganz pomali aufgetreten wäre, nein, man hat schreien müssen, laut schreien.

Da hat nun ein gescheidter Mann alle die Wünsche des Volks, das heißt die gerechten, aufgeschrieben, viele Tausend haben die Schrift unterschrieben und sie ist den österreichischen Landständen übergeben worden, weil man gewußt hat, daß diese am 13. in ihrem Landhause zusammen kommen. Man hat sich ganz an die Rechten gewendet, denn die Landstände sollen eigentlich die ersten Räthe des Kaisers sein, sie sollen diejenigen sein, welche, weil sie am besten wissen sollen, was ihrem Lande nützt, auch die Wünsche des Volks dem Kaiser vortragen sollen. Sie haben das freilich lange nicht thun können, weil diejenigen, die um den Kaiser waren, die Landstände nichts mehr haben gelten lassen, aber in der letzten Zeit haben sie sich schon ein wenig zusammengenommen und deßwegen hat man ein Vertrauen zu ihnen gefaßt.

Diese Schrift also, von der ich geredet habe, ist den Landständen übergeben worden, und die Studenten, unsere braven muthigen Studenten, Vivat hoch! haben auch eine solche Schrift übergeben, sind aber auch gleich selbst am 13. in's Landhaus gegangen, um zu sehen, was damit geschehen wird.

Da ist es nun freilich fürchterlich zugegangen, geschrien ist worden, daß man geglaubt hat, das Landhaus fallt von selber ein. Die Landstände haben sich in ihrem Saal berathen wollen, aber dazu hat man ihnen keine Zeit mehr gelassen und die Tausend und Tausend Menschen haben nicht früher eine Ruhe geben, bis die Landstände gesagt haben: Wir wollen auf der Stell Alle zum Kaiser gehn und wollen ihm Eure Bitten vortragen. Da war

ein Jubelgeschrei, wie ich noch keines gehört habe, und die Landstände sind wirklich auf der Stell in die Burg zum Kaiser gegangen.

Bei dieser ganzen Geschichte sind nun freilich ein Paar Sachen geschehen, wo es besser gewesen wäre, sie wären nicht geschehen. Das Volk hat freilich im Landhaus die Fenster eingeschlagen und in einem Saal alles zertrümmert, weil es geglaubt hat, die Landstände wollten nichts thun, und die Soldaten haben Einige erschossen. Die Soldaten können nichts dafür, aber der, der es ihnen g'schafft hat, der möcht ich nicht sein. Auf unbewaffnete Leute, die etwas Billiges begehren, soll man nicht schießen lassen.

Daß ich Euch also weiter erzähle, die Landstände sind zum Kaiser gegangen, der gute Herr hat dadurch einmal g'hört, wie es in seinem Lande eigentlich ausschaut, der wird sich weiter nicht verwundert haben? Er hat eing'sehn, wie die, die um ihn herum waren, untern Hütel gespielt haben, denn das Hütel ist aufgedeckt worden, er hat sich auf die Seiten derjenigen geneigt, die ihm die Wahrheit gesagt haben und hat in Zeit von 3 Tagen alle Wünsche des Volkes erfüllt.

Zuerst hat er befohlen, daß eine Nationalgarde gebildet werde, das heißt eine Wache, welche die Ordnung und Sicherheit in der Stadt wieder herstellt. Er hat befohlen, daß Alle, die sich melden, Waffen aus dem Zeughause bekommen und dadurch hat er klar gezeigt, daß er sich vor seinen Unterthanen nicht fürchtet. Hat auch nichts zu fürchten der gute Kaiser, denn, wenn's Volk auch ein wenig grantig worden ist, gegen ihn hats nichts gehabt, nur gegen seine Umgebungen. In zwei Tagen waren schon vielleicht 50,000 mit Gewehren versehen, und diese braven Leute haben sich mit den braven Bürgern vereinigt und sorgen jetzt für Ordnung und Ruhe in der Stadt und den Vorstädten.

Hernach hat der Kaiser die Preßfreiheit bewilligt. Wißt Ihr, liebe Landsleute, was das ist? Das ist die vortrefflichste von allen Freiheiten. Sie besteht darin, daß man darf drucken lassen, was man will, und was man gegen Gott und sich selbst verantworten kann. Früher hat man Alles müssen an eine Stelle geben, wo die Herren, die dabei waren, verboten oder weggestrichen haben, was sie wollen haben; wenn man einem hohen Herrn g'sagt hätte, du hast das und das nit recht gemacht! — wegg'strichen, — wann man g'sagt hätt' — die armen Bauern dort und dort werden von ihrem Verwalter zu stark druckt — wegg'strichen, wenn man hätt' die Regierung aufmerksam machen wollen, das ist da, und das ist wieder dort nicht gut, — wegg'strichen, kurzum ein solcher Herr hat Alles streichen müssen, was nur ein Bissel aufrichtig war, denn wenn er's nicht gethan hätte, so wär er selber weggestrichen worden. Das ist jetzt Alles vorbei, man

darf Alles drucken lassen, die Andern, die's lesen, werden hernach schon sehen, ob's g'scheidt ist oder nicht, und wenn er gar was schreibet, was wirklich abscheulich und niederträchtig wär, so wurd man ihn schon beim Kopf nehmen. Aber die Wahrheit darf jetzt ein Jeder sagen, Fehler, die begangen werden, und von denen kein Mensch frei ist, darf man einem Jeden, wann er auch ein Kreuzl im Knopfloch tragt, in Bart hinein sagen; bekannt darf ein Jeder machen, wo ihn der Schuh druckt, damit's die lesen, die den Schuh ein wenig weiter machen können, damit er nimmer druckt, ist das nicht was Köstlich's?

Endlich hat der Kaiser auf Alles das noch den Gipfel darauf gesetzt, oder vielmehr die Unterlag, die Grundfeste, er hat eine Constitution bewilligt. Das Wort Constitution heißt nichts anders als ein Grundgesetz, eine Verfassung für das Land. Eine solche Verfassung macht aber nicht etwan nur Einer, wie er will, nein, bei der Verfassung einer solchen Verfassung müssen Leute von allen Ständen dabei sein, auch Mehrere von Euch, meine lieben Landsleute (versteht sich die gescheidtesten), ein Jeder muß aufrichtig sagen, was für seinen Stand das Beste wär, und alle diese Angaben werden hernach berathen, und darnach die Regierungsgesetze festgesetzt. Da wird zum Beispiel genau ausgemessen, wie viel eingenommen und ausgegeben werden darf, und wann die Minister etwas thun, was sie nicht thun sollten, so können sie zur Rechenschaft gezogen werden. Sagt mir: ist das nicht eine Wohlthat, daß man zum Himmel hinauf jubeln möchte, bis die Stern zum zittern anfangen? Und das waren die Wünsche, die das Volk g'habt hat, und um die es jetzt laut geschrien hat, und die hat uns unser Kaiser jetzt alle bewilligt. Er soll leben! hoch leben! lang leben! und jetzt allweil ruhig leben!

Wie Diejenigen, die so oben g'standen sind, gemerkt haben, daß es ihnen auf d'Haut geht, und daß unser Volk auch einen Willen hat, und sich auch getraut, den Willen auszusprechen, was sie nie geglaubt haben, daß es möglich wäre, so haben sie ihre Bünkerln zusammengepackt und sind abgefahren. Wir haben ihnen eine glückliche Reise gewunschen und haben nicht geschaut, was in den Bünkerln drin ist.

Das, liebe Landleute, ist in Wien geschehen, das hat auch geschehen müssen, weils nicht anders gegangen wär, die Unruh war nicht zu vermeiden, da aber jetzt Alles g'schehn ist, was man g'wunschen hat, so muß man auch wieder ruhig sein. Ihr liebe Leute auf dem Land habt gar nichts mehr zu thun, wir haben in Wien schon Alles auch für Euch gethan. Ihr müßt Euch nur nicht von dummen oder schlechten Leuten anplauschen lassen, und bedenken, wir wissen recht gut, daß der Bauer ein wichtiger Mensch ist, daß wir alle seinem

Schweiße das liebe Brot verdanken, und daß also bei den neuern bessern Einrichtungen auch auf ihn gehöriger Bedacht genommen werden muß.

Also ruhig! mit Gott, unserm guten Kaiser und den braven Menschen, die jetzt so fest zusammen halten, wird Alles gut werden!

Wackere Mitbürger des großen herrlichen Oesterreichs!

Von Dr. Wildner-Maithstein.

Neben dem Paniere des Rechtes, dem Throne Österreichs stets heilig, hatte ein Mann, der zum Glücke keinem österreichischen Stamme entsprossen war, nur zu lange ein System gepflanzt, das mit feierlichem, im Angesichte von Europa gegebenen Worte eben so spielte, wie mit dem unter vier Augen gegebenen, das uns **900** Millionen Gulden (zu **5** %) Schulden auflastete, damit die französische Republik und die ihm entsprossene Soldatenherrschaft untergehe (sie, die wir jetzt viel schlagfertiger vor uns stehen sehen, als damals, wo wir keine Schulden hatten!! —) ein System, sage ich, das überall, wo es sich festsetzen wollte, Schmach erntete, und unsere Ehre im Auslande fast auf den Nullpunkt herabsetzte, das Carl **X.** zur eigenmächtigen Aufhebung der, mit der Nation gemeinschaftlich gegebenen Gesetze verleitete und dadurch seinen Untergang bereitete, das Dom Miguel und Dom Carlos unterstützte, bis beide, die durch Blut und Leichen des Thrones werth sein wollten, aus ihrem Vaterlande, das sie von ihrer Wiege an freundlich gepflegt hatte, flohen; ein System, das Holland gegen das gedrückte Belgien unterstützte, bis dieses frei das Haupt erhob; das im südlichen Italien die feierlich beschworene Verfassung vernichten machte, bis diese sich erst jetzt wieder herstellte; das den Sonderbund in der Schweiz, wenn nicht bildete, so doch unterstützte, ihn, der ein abscheulicher Bruch des schweizerischen Bundes war, und eben deswegen so schnell auseinanderstob; das, außer in ganz Österreich, in ganz Italien und Deutschland, wo doch seit **33** Jahren her die Preßfreiheit feierlichst in der Bundesacte versprochen war, statt ihn wohlthätig zu lenken, den Geistesflug hemmte, diesen ewigen Herrn der Materie, gerade der Materie unterordnen wollte, und dadurch eben so verfuhr, wie der Maschinenbesitzer, der den Dampf im Kessel, statt

ihm nützliche Arbeit zu verschaffen, sperrt und sperrt, bis er plötzlich zerplatzt und Tod und Verderben um sich schleudert; das unseren Brüdern in Ungarn die feierlich beschworene Verfassung jahrelang suspendirte, und selbst in neuerer Zeit nicht zur vollen Wirksamkeit kommen ließ; ein System, das wegen seiner wortbrüchigen Grundlage allgemeines Mißtrauen erzeugte, den Staatscredit für die Tage der Gefahr fast ganz vernichtete; ein System, das, weil es — zu unserer hohen Ehre sei es gesagt! — im Inlande keine öffentlichen Vertheidiger fand, sich zu wiederholten Malen aus dem Auslande Männer verschrieb, die ihre Federn herliehen, dergleichen Wortbruch zu vertheidigen; ein System, das Haß zwischen den Nationalitäten nährte, die uns natürliche freudige Bruderliebe nicht zum Durchbruche kommen ließ; kurz ein System, das eben, weil es den Wortbruch nicht scheute, weil es die Zierde männlicher Kraft, nämlich Herr des erst zu gebenden, aber Sclave des einmal gegebenen Wortes zu sein, nicht achtete, überall vom Unheile war!

Dieser, fremden Landen entsprossene Mann, wackere Mitbürger! hatte sein verderbliches System auf die Spitze getrieben, daß er Sprossen des uns liebenden und nur durch dessen Autorität schlecht berathenen Kaiserhauses auf den Posten stellte, wo sie die tödtlichen Waffen gegen uns zu kehren in der Lage waren, und so die Gefahr herbeiführte, das schöne Band, das seit Jahrhunderten in Tagen der Freude und in Tagen der Gefahr uns Alle um das Kaiserhaus frisch und munter schaarte, zu lockern. Bis hieher und nicht weiter, sprach des Kaisers nun aufgeklärter Blick, sprach sein warm für uns schlagendes Herz, und nieder fiel der Mann der Fremde, nieder sein System des Wortbruches, nieder sein System der Knechtung der Geister und Herzen, die ohne Unterschied der Nationalität alle freudig für Vaterland und Thron, für Recht, Freiheit und Ordnung schlagen. Bereits ist den Worten der Bundesacte, daß wir keine Censur haben sollen, Folge gegeben, es wird dies fortan eine Wahrheit, keine Täuschung mehr sein, das Panier des Rechtes, das immer vom Throne wehte, wird nicht mehr durchlöchert werden! An Bürger, unter die ich freudig die wackeren Söhne unserer alt ehrwürdigen Universität rechne, die den Ruhm ihrer Mutter männlich und thatkräftig bewahren, sind Waffen und Wachposten, so wie die Patrouillen anvertraut, und freudig klopft einem Jeden das Herz beim Anblicke der alten Fahnen, die aus der Universität und aus dem bürgerlichen Zeughause hervorgeholt sind, um den alten Ruhm der biedern Wiener, wacker verdient auf Wiens Mauern gegen Türken und Franzosen, wieder den frischen Frühlingslüften zu vertrauen; kurz! eine Nationalgarde ist uns bewilligt. Beide

diese Institute, Freiheit von der knechtenden Censur nämlich und Nationalgarde sind die wackeren Grundfesten, auf denen das Gebäude des frischeren Systems wird errichtet werden, und in welchem die Erfüllung des weiteren kaiserlichen Wortes, daß wir eine Constitution des Vaterlandes haben werden, gewiß in dem Sinne Platz greifen wird, wie es die andern Staaten Deutschlands schon vor so langer Zeit aufgefaßt haben! Was bisher geschah, wird Alles offenbar werden! es wird — ich kann es freudig sagen! — viel Gutes zum Vorscheine kommen, aber auch, wie überall unter der Sonne, und besonders unter einem so verkehrten Systeme, viel Verkehrtes. Nehmen wir das Letztere mit männlichem Ernste auf, und fassen wir den Muth ihm mit Ruhe und Überlegung ins Gesicht zu sehen, seien wir gewiß, daß die Vorsehung, die dieses Reich groß bildete, und ihm eine herrliche Bestimmung zuwies, uns die Kraft geben wird, diese herben Wunden zu heilen.

Seien wir einig und fest dem Auslande gegenüber, wie im Innern, reichen wir allen Nationalitäten brüderlichst die Hände, damit nicht ein Zollbreit Landes dem Throne entgehe, zeigen wir der Welt, daß Österreich stark sein kann, wenn es nur will, halten wir auch fest mit unsern deutschen Brüdern, uns mit Hab und Gut für sie und unsere Unabhängigkeit stellend, damit weder von Ost noch West uns eine Gefahr drohe. Es wird uns alles dieses trefflich gelingen, wenn wir zugleich das Eine Band fester und fester knüpfen, das uns bisher Alle zusammenhielt, ich meine: »Die treue Liebe zu unserem angestammten Throne,« der die Bedürfnisse der Zeit erkannt hat, und sie zu befriedigen eben so fest bestrebt sein wird, wie er bisher wacker die Richtung des Rechtes und des dem letzteren von einem Fremdlinge beigegebenen politischen Systemes verfolgte!

Freiheit! Ordnung! Gerechtigkeit! Liebe zu Fürst und Vaterland! seien die Losungsworte der Bürgergarde, wie jedes Mitbürgers, und es werden gewiß die Geschwüre, die des entflohenen Mannes verkehrtes System zur Reife brachte, baldigst zu heilen beginnen, was wir alle brüderlichst uns wünschen.

Die Studenten beim Leichenbegängnisse der Tapfern.

Den Studierenden Wiens gewidmet von M. G. Saphir.

Die Fahne gesenkt und die Trommel gedämpft;
So folgen wir traurig der Bahre,
In welcher sie ruhen, die siegreich gekämpft,
In Fülle und Blüte der Jahre;
Sie fielen als Sieger, sie fielen mit Lust,
Die Wunden sind alle an Stirne und Brust!

Sie haben gestreut die üppige Saat,
Doch sahen die Saat sie nicht sprossen!
Sie haben gedüngt sie mit Kraft und mit That,
Sie haben mit Blut sie begossen;
Als aber die Schnittzeit, die glückliche, war,
Da lagen als Garben sie selbst auf der Bahr!

Sie lagen zerstreut an Mauer und Wand,
Sie lagen zerstreut in den Straßen,
Die Waffen noch krampfhaft in sterbender Hand,
Sie wollten im Tod' sie nicht lassen,
Ihr brechendes Auge sprach als Testament:
»Wir legen die Vollstreckung in Eure Händ'!«

Wir haben's vollstreckt auch mit Ehre und Pflicht,
Wir haben's vollstreckt nach Gewissen;
Und sahen sie, ach! die Vollstreckung auch nicht,
So werden sie's jetzt doch schon wissen;
Sie wissen's und lächeln, ihr seliger Geist
Verklärt jetzt die Stätte des Todes umkreis't!

So öffnet die Erde und senkt sie hinab,
Wir wollen die Zahl nicht erheben,
Sie liegen als Eins in dem rühmlichen Grab',
Sie standen als Eins auch im Leben!
Sie fochten als Eins und sie fielen dafür,
Sie zogen vereint in ihr Himmels-Quartier!

Die Fahne gesenkt und die Trommel gedämpft!
Bei Fuß die Flint' und Muskete!
Und wer für die Freiheit gesprochen, gekämpft,
Der knie nun nieder und bete:
O, wohnet in Frieden und wandelt im Licht',
Wo Lorbeer und Palme die Krone Euch flicht!

Die Leichenfeier der Gefallenen.

Von A. Gulitz.

Wen führt das Volk zur ew'gen Ruhe hin
Mit hoher Feier und mit ernstem Sinn?
Es sind die jungen Leichen seiner Lieben,
Die treu und kühn, im Freiheitskampf' geblieben.

So manches Auge glänzt zum Himmel auf
Und läßt der Wehmuthsthräne freien Lauf;
Es stört der herbe Schmerz des Blutes Wallen,
Daß sie »die Brüderopfer« mußten fallen.

D'rum ehrt das Volk die blut'ge Opfergab'
Und strömt den Leichen nach zum kühlen Grab';
Laut künden an die schweren Glockentöne:
»Ein freies Volk begräbt die freien Söhne.«

Ruht sanft nun, Brüder! Eurem edlen Wollen
Wird selbst die Nachwelt noch Bewund'rung zollen.
Das Volk ist frei! und frei sein Kaiser Ferdinand!
Denn Beide haben sich im eig'nen Werth erkannt.

Den Manen

der am Montag, den 13. März 1848, für das Vaterland gefallenen Helden.

Von F. A. J. Möschl.

Schlummert sanft, die Ihr als Helden seid gefallen,
Mit ernster Wehmuth trägt man Euch zu Grab',
Neigt die Fahnen, laßt die Trommeln dumpf erschallen,
Das bange Herz wehrt kaum die Thränen ab;
Die Glocken hör' ich laut nun rechts und links ertönen,
Sie künden imposant des Tages tiefe Trauer an,
Es gilt im Ernst den im Kampf' gefall'nen Musensöhnen,
Die so viel für's Vaterland und für uns gethan!

Schlummert sanft, die Ihr an Stirn und Brust getroffen
Heldenartig fielet für's heil'ge Vaterland!
Euer frommer Wunsch, Euer sehnsuchtsvolles Hoffen
Ist erfüllt, — jede nied're Rache sei verbannt! —
Schlummert sanft, die Ihr voll Kraft den Sieg errungen,
Voll Gefühl für Recht, Freiheit, Ordnung, Pflicht,
Die doppelzüngige Hydra mit Energie bezwungen,
Solchen Muth kennen freilich feige Schurken nicht!

»Ruht in Frieden!« Ihr seid voll Kraft und Jugendleben
Muthig hingeschieden in die beſſ're Welt,
Euer Tod wird Östreichs Volke neues Leben geben, —
Segne Gott Euch hoch über'm Sternenzelt!«
Durch Euch kann sich des Herzens Strom frei ergießen,
Es tagt ein holder Frühling auf in kurzer Zeit,
Thränen werden wohl mitunter Euren Manen fließen;
Sie sind die Frucht des guten Herzens und der Dankbarkeit! —

Nun ist's an uns, Euer frommes Werk zum Ziele zu führen
Durch ernsten Willen, Ruhe, Ordnung, Sicherheit,
Mord, Raub und Brandwuth soll des Standrechts Folgen spüren,
Dann stehen wir am Morgen einer bessern Zeit!
D'rum nieder zum Gebet: »ohne Gott kann nicht gelingen,
Was auch gut in der Menschenbrust erwacht,
Darum gib' zum guten Willen kräftiges Vollbringen,
Du ewig heil'ger, dreieiniger Gott der Macht!«

Worte der Theilnahme

beim Begräbniß der Gefallenen am 13. März 1848.

Von Fr. Geyer.

Was verkünden die Glocken vom Thurme bang?
Was bedeutet ihr dumpfes Dröhnen?
Was ziehet so still durch die Straßen entlang,
Begleitet von trauernden Tönen:
Es sind die Gefall'nen für Freiheit und Licht;
Die Frucht ihrer Saaten genossen sie nicht.

Die wogende Menge begleitet sie nun,
Durchdrungen von Wehmuth und Trauer.
Mögen auf Erden in Frieden sie ruh'n,
Gesegnet vom Weltenerbauer;
Sie werden erwachen im himmlischen Glanz,
Als herrliche Blumen im Sternenkranz!

Ach! wer beschreibt den ergreifenden Schmerz
Der Brüder, die folgen den Leichen!
Alle haben ein freies, biederes Herz,
Sie blicken zum Himmel und schweigen,
Und falten die Hände zum stillen Gebet
Zum Vater im Himmel, der sie versteht.

Am Grabe der am 13. März 1848 gefallenen Bürger.

Von Ferdinand König, Bürger in Wien.

Ein Wort zum Ruhme dieser Treuen
Ertönt aus frommer Bürger Herz,
Und wenn wir uns der Freiheit freuen,
So mahnet uns gerechter Schmerz.

Sie gaben für uns Alle hin
Mit festem Bürgermuth,
In ihrem treuen Bürgersinn
Ihr theures Herzensblut.

Für Freiheit fielen sie, die Guten!
Für Freiheit, Recht und Bürgerpflicht,
Für Alle mußten sie hier bluten,
Sie leben fort, sie sterben nicht.

Heil Euch und Eurem wackern Streben,
Ihr starbt für uns den Heldentod!
Heil Euch, Ihr werdet ewig leben,
Ihr war't die Helfer aus der Noth.

Am Grabe der gefallenen Brüder.

Von Carl Dolde.

Der Frühling grünt nur aus gestorb'nen Leben,
Aus Blüten= und aus Blätterstaub;
Die Lüfte, die den Duft vom Boden heben,
Sie ziehen über fahles Laub;

Und Tod und Leben reihen sich zusammen,
Und Licht und Schatten geh'n vereint;
Die Freudenthränen, die im Auge schwammen,
Sind jetzt mit schmerzlichen geeint.

Die Edlen, denen diese Zähren gelten,
Sie sanken alle für das Licht —
O Gott! ein schöner Gang in jene Welten,
Wo für ein Volk — ein Leben bricht!

Ein ganzes Volk nennt segnend jene Namen;
Ein ganzes Volk weint ihnen nach.
Ihr Brüder! — alle sind es, die da kamen,
Die rechtsbegeistert, freiheitswach —

Wenn Enkel einst auf eurem Schoß sich wiegen,
Und auf Euch horchen, still gespannt;
O, sprecht: die Herzen, die dort unten liegen,
Zerriß der Tod für's Vaterland.

Ihr aber schwöret hier auf heil'ger Erde
Im Herzen still den besten Eid
Dem Fürsten, der sich liebend zu uns kehrte,
Dem Vater, der sich uns geweiht.

Zwei Engel werden hier am Grabe stehen,
Die Fürsten- und die Völkertreu';
Die Zeiten werden kommen und vergehen,
Doch treue Lieb' bleibt ewig neu.

Alle Brüder!

Am Grabe der gefallenen Freiheits-Helden.

Von J. S. Tauber.

Was nie ein Sclavenleben
Den Heldenbrüdern gab,
Das hat der Tod gegeben:
Die Freiheit und dies Grab.
Was sie darin gebettet,
Das war ihr Heldenmuth,
Der sie vom Druck errettet,
Der segnet dort ihr Blut.

Sie kämpften treu und bieder
Und fielen Hand in Hand,
Sie kämpften ja für Brüder
Und für ihr Vaterland.
Wer frägt nach Religionen,
Wer frägt nach der Nation,
Nun Eins sind die Nationen,
Nun Freiheit: Religion!

D'rum laßt die Hand uns reichen
Zum ew'gen Bruderbund,
Das Blut der Heldenleichen
Besiegelt es zur Stund'!
D'rum laßt uns betend singen
Für uns'rer Brüder Tod,
Und laßt Euch All' umschlingen
Im Freiheits-Morgenroth.

Denkstein für die am 13. März Gefallenen.

Meinen Herren Collegen den hochherzigen Studenten Wiens

liebevoll gewidmet von A. E. Kulka.

Weil sie gewußt was Menschenrechte,
Gehuldigt nicht der Willkür Macht,
Nicht wie die feilen schlechten Knechte
Gehuldiget dem Mann der Nacht —
Darum sind sie gefallen.

Weil sie gehaßt die Geistesschranken,
Weil sie gehaßt den Geistesmord,
Weil frei sie wollten den Gedanken,
Und frei das deutsche wahre Wort,
Darum sind sie gefallen.

Weil sie gefühlt des Volkes Wunden,
Gefühlt die eisig starre Hand,
Die stets mit Ketten hielt gebunden
Das ganze schöne große Land,
Darum sind sie gefallen.

Und weil ein Mann aus edlem Blute
Des Volkes Blut gering geschätzt,
Geschlagen uns mit feur'ger Ruthe,
Den Menschenadel hat verletzt,
Darum sind sie gefallen.

Doch hören droben sie die Kunde,
Wie frei, wie glücklich nun das Land;
Blickt jeder stolz auf seine Wunde,
Und rufen jubelnd Hand in Hand:
Darum sind wir gefallen.

Das Leichenbegängniß der Tapfern.

Von Christian Carl Wiesen.

Gedämpfter Trommelschlag
Und tief gesenkte Fahnen
Verkünden uns die bange Klag'
Von den gefall'nen Manen.

Und langsam folgen wir der Bahre
Der edlen Kämpfer trauernd nach;
Sie kämpften für das Gute, Wahre,
Und uns're Thränen folgten nach.

Die Leichen der Helden, von Wunden bedeckt,
Fand man in den Straßen zerstreut —
Sie hatten ein großes Ziel sich vorgesteckt,
Und sich selber der Freiheit geweiht.

Ihr habt mit uns die Bahn gebrochen —
Und was wir erhalten, das danken wir Euch;
Die lästigen Bande sind zerbrochen
Und Liebe und Einheit ist unser Bereich.

Der Nachwelt wird's überliefert werden,
Was ihr für die Freiheit gethan,
Und Euer Vorbild soll uns stärken,
Fortzuwandeln auf der off'nen Bahn.

So schlummert sanft im kühlen Grabe,
Und ruht auf Euren Lorbeern aus;
Blumenkränz' seien uns're Gabe,
Und ein Monument im großen Gotteshaus.

Am Grabe

der für das Vaterland und die Freiheit Gefallenen.

Von Leopold Schick.

An der letzten Stelle angekommen, fragen wir von so manchen Dahingeschiedenen: wofür haben die gelebt? und nicht immer wissen wir eine genügende Antwort zu geben. Heute fragen wir: Wofür sind die gestorben? Da treten die Wahrheit und das Recht hervor, und sagen: »Unsertwegen gingen sie in den Tod!« und die Freiheit mit zerbrochener Fessel erscheint, und sagt: »Für mich sind sie gestorben!« und das Vaterland, das gesammte österreichische Vaterland ruft: »Mein sind die Leichen, für mich sind sie gefallen!« und wir alle Überlebenden stimmen mit ein, und sagen: »Sie sind gestorben, damit für uns ein neues Leben beginne!«

Wir wollen trauern um die theuren Dahingeschiedenen, welche wir dem Geiste der Finsterniß als letzten Tribut bezahlen mußten, aber wir wollen nicht weinen um ihr Schicksal; beneidenswerth wer für das Wohl des Vaterlandes, für das wirkliche Wohl von **36** Millionen Menschen stirbt! Ihre Geister umschweben uns, und sehen in Glorie verklärt auf uns nieder.

In ihrem Grabe aber liegen nicht blos die unglücklichen Opfer unserer Freiheit, sondern mehr, weit mehr! In diesem Grabe legten wir die vieljährigen Leiden, Seufzer, Entbehrungen verkommener Geister und zerdrückter Herzen, und heute haben wir Ersatz für Alles, wir haben ein befreites Vaterland! Ist das Leid auch von der Erde nicht verbannt, so wissen wir doch wo wir Trost finden, um es zu ertragen, wo Hoffnung, um es zu überdauern.

Die Gefallenen haben glorreich mit dem Leben geschlossen, aber uns haben sie eine offene Rechnung und eine offene Schuld hinterlassen, die Wahrung der Rechte, die sie mit ihrem Blute uns erkauft haben. Brüder des gemeinsamen österreichischen Vaterlandes, Brüder aller Zungen, jedes Glaubens! Gut und Blut für Kaiser und Vaterland, sie werden es brauchen, und wir wollen es freudig hingeben; aber schwört in Euerem Herzen, schwört zu wachen Einer für Alle und Alle für Einen, mit vereinter Kraft über das Erbe der Gefallenen, über die theuern Errungenschaften, denn das sind die Güter und Renten des Volkes, das Capital des Besitzlosen, welches der allbarmherzige Gott

jedem nackten Menschenkinde mitgibt, das Capital seiner Fähigkeiten, seines Talentes! Schwört in Eurem Herzen, zu keiner Zeit, unter keinerlei Verhältnissen uns diese Güter entwenden, verkürzen oder verkümmern zu lassen. Schwört in Eurem Herzen zu wachen über die Freiheit, möge das Grab sich über uns Alle schließen, so lange nur die Freiheit lebt! Erkennet aber, daß so lange eine Wahrheit noch unterdrückt, ein Menschenrecht noch versagt wird, so lange gibt es Freiheiten, aber keine Freiheit!

Studierende Wiens! edle hochherzige Jünglinge! ruhmgekrönte Hochschule! Einige sind gefallen, aber Alle waren als Opfer bereit! Sagt, sagt wo nahmt Ihr nur all' den begeisterten Muth, die kalte Todesverachtung her? In vielen europäischen Reichen erlebten wir zwar Ähnliches, aber überall hatten sie wenigstens die Freiheit sich zu begeistern, zum Heldenmuthe sich zu entflammen; bis zur übergreifenden That kämpften sie auf dem Rechtsboden, standen sie auf gesetzlich freiheitlichem Grunde; nicht so bei uns! Nicht zusammengetragene Pfennige Eures Muthes waren es, die im Ganzen eine Summe machten! nicht an fremdem gegenseitigem Feuer konnte das eigene sich zur hellen Lohe entflammen. Nein! jede Brust war ein Altar der Freiheit, und jedes Herz erfüllte eine volle Flamme begeisterter Vaterlandsliebe! Dank, Dank, ewig glühenden Dank! Dank all' den Edlen, die Eurem Rufe begeistert folgten!

Wahrheit! Wahrheit! Gerechtigkeit, geheiligte Menschenrechte, das ist die Stimme des Weltgeistes, das verkünden seine Donnerstimme, seine Posaunentöne allen Schwerhörigen, und die Täuschung, Willkür und Tirannei stürzen, je höher sie gestanden, desto tiefer.

Ihr aber, österreichische Völker, bedenkt, wie viel Ihr erhalten, Alles was in diesem Augenblicke zu geben vielleicht möglich war. Der Geist des großen unsterblichen zweiten Josephs weht wieder durch unser erhabenes volksthümliches Kaiserhaus, Männer, die unsere Achtung und unser volles Vertrauen verdienen, stehen und kommen an die Spitze der Regierung, sie haben eine Riesenaufgabe zu lösen; wir wollen sie unterstützen mit unserem vollen Vertrauen, mit beruhigender, vertröstender Zuversicht.

Und nun noch einen begeisternden Ruf, ein hehres Lied für einen heiligen Namen, den wir Alle in Liebe und Anbetung in unserem Herzen tragen, den seine Zeit segnet und kommende Jahrhunderte mit Bewunderung und Verehrung nennen werden, für den Messias der unterdrückten Völker, für den heißangebeteten heiligen Vater aller Glaubensbekenner! für Pius IX.

Marschlied der österreichischen Nationalgarde.

Gedichtet auf dem Marsche für Freiheit und Sicherheit den 15. März 1848

von August Silberstein.

Auf=auf, auf=auf!
Im schnellen Lauf!
Der lichte Tag bricht an,
Die schwarze Nacht verschwindet,
Und wer ein echter Mann:
Das freie Wort verkündet!

Hieher, hieher!
Zu Waff' und Wehr!
Und gilt's auch Kampf und Streit
Die Freiheit zu erwerben,
Wir sind zum Tod bereit,
Zum Siegen oder Sterben!

Herbei, herbei!
Denn wir sind frei!
Sind Herrn und Keiner Knecht —
Das nenne ich ein Leben!
Für solches göttlich Recht
Da wollen wir es geben!

Heran, heran!
Du deutscher Mann,
Von Donau und vom Rhein,
Denn jetzt erst sind wir Brüder,
Und drängt ein Feind sich ein,
So schmettern wir ihn nieder!

Nur nach, nur nach!
Für gute Sach!
Und wollen deutsche Erd'
Die Feinde etwa haben,
Wohlan, es sei gewährt, —
Sie sei'n darin begraben!

Nur so, nur so!
So frei und froh!
Da wird das Beispiel schön
Für uns'rer Freiheit Erben:
Sie haben uns gesehn
Im Leben und im Sterben!

Neues Osterlied.

Zu singen wie: »Der Heiland ist erstanden.«

Von Carl Rick.

Die Freiheit ist erstanden,
Erlöst von Schmach und Banden;
Ein Morgen, hell und strahlenreich,
Steht leuchtend über Österreich!
Alleluja!

Der Sieger führt die Schaaren,
Die lang gefangen waren,
Zum heißersehnten reinen Glück —
Zum menschlich schönsten Recht zurück.
Alleluja!

O wie die Wunden prangen!
Der Tod ist umgegangen,
Und seine Rosen, siegbewußt,
Sie bluten stolz an Haupt und Brust.
Alleluja!

Der Glaube darf nicht wanken:
Gefallen sind die Schranken,
Es ist versöhnt der düst're Bann,
Der zwischen Fürst und Unterthan.
Alleluja!

Willkommen, gold'ner Morgen!
Du Licht, so lang verborgen!
O Freiheit Du! im Lenzgeleit!
O wahrhaft heil'ge Osterzeit!
Alleluja!

Die Presse an ihre Erlöser!

Dankbar dargebracht von U. Klopf sen. und A. Eurich's Buchdruckerei in Wien, am 17. März 1848.

Ein Wort! denn frei ist's Jedermann,
Und jubeln darf und fröhlich singen,
Wer jubeln will und singen kann
Und noch ein Blatt zum Kranze bringen!

Die freie Presse dankt es Euch,
Daß Ihr die Fesseln ihr gelöset
Und in dem großen Österreich
Kein Wort mehr in der Brust verweset.

Vor Allem ruft sie Jenen »Hoch!«
Die erst das stolze Wort gesprochen,
Das lange zaghaft sich verkroch,
Als ob es Schweres hätt' verbrochen.

Sie ruft und Alles stimmet ein:
»Es sollen die Studenten leben!«
Die mit den Bürgern im Verein
Die gold'ne Freiheit uns gegeben.

Sie rufet: Hoch dem Vaterland!
„Und hoch dem väterlichen Kaiser!“
Der lang gefesselt und verkannt,
Jetzt dasteht frei — ein großer Kaiser.

Aufruf an unsere Brüder für Stadt und Land am 15. März 1848.

Von Dr. S. Becher.

Unser gefeierter Kaiser Ferdinand, der Vater des Volkes, der alle gleich liebt, sie alle gleich glücklich machen, sie für alle Zukunft zufrieden wissen will, hat mit dem kaiserlichen Patent vom 15. März 1848 unsere Treue für das Herrscherhaus in den Tagen der Gefahr kaiserlich belohnt. Er liebt seine Völker warm und innig, er hat ihre Bitten erhört, ihre Wünsche erfüllt.

Er schenkte uns am heutigen Tage: Preßfreiheit, Er gestattete: die Errichtung einer Nationalgarde, Er hat beschlossen: die Constitution des Vaterlandes. Er gab uns an dem einen Tage dadurch Geschenke, die unserer Kinder und Kindes Kinder höchstes Glück begründen. An uns ist es, Brüder, fest zu vertrauen in den Willen des Monarchen, innig und einig zusammen zu halten. Die drei inhaltsschweren Worte, die mit goldenen Buchstaben in der Weltgeschichte prangen werden, verlangen Verfügungen, neue Gesetze, die berathen werden müssen. Seine Majestät hat beschlossen in seiner Weisheit, in seiner Gerechtigkeit, in seiner Liebe und Milde die Einberufung von Abgeordneten aus allen seinen Provinzen mit Vertretung von Männern aus eurer Mitte, denen ihr selbst das größte Vertrauen schenkt, die wissen, was euch Noth thut, die es ehrlich und redlich mit euch Allen meinen. Die mangelhaften Einrichtungen zu verbessern, das Band zwischen Grundherren, Bürger und Bauern zu befestigen, die Lasten, die ihr bisher getragen, und die ihr zu bestreiten oft mit Entbehrungen kämpfen mußtet, werden euch erleichtert, euere Grundherren werden eure Freunde, euere Beschützer werden. Ihr werdet eure Pflichten mit Liebe erfüllen, muthvoll zur Arbeit gehen, weil ihr die Früchte euerer Arbeit mehr genießen wer-

det. Euere Zustände werden sich von heute an nach und nach bessern, ihr selbst werdet unter einander euch lieben, euch gegenseitig unterstützen, und darin Glück und Freude fühlen, daß ihr eueren Mitmenschen Gutes gethan.

Ihr fragt: was ist Preßfreiheit, welchen Vortheil haben wir durch die Aufhebung der Censur? Es wird euch genügen zu wissen, daß von heute an keine verbotenen Bücher mehr existiren, daß es Jedem von Euch gestattet ist, jene Wünsche, wenn ihr nicht selbst schreiben könnt, Anderen mitzutheilen, um sie durch die Buchdruckerpresse Allen bekannt zu machen, damit sie ohne Einschreiten Anderer zu den Ohren eueres Kaisers gelangen, vorausgesetzt, ihr schimpft nicht darin ohne Grund, und verläumdet aus Böswilligkeit Andere nicht, und, seid in euerer Forderung nicht unbillig oder gar ungerecht. Bisher wolltet ihr Bücher lesen, die ein Wort zu seiner Zeit für euer Bestes enthielten; sie wurden verboten, man bediente sich des Vorwandes, daß böswillige Leute es sind, die euch irre zu leiten suchten. Man verfolgte bisher die Vertheidiger eueres Glückes, die nicht zugeben wollten, daß ihr unterdrückt, übervortheilt werdet. Anders ist es jetzt, euch und eueren Freunden ist die freie Rede gestattet, das freie Wort bewilligt, ohne erst zu fragen die Behörde, unter Beachtung eines Gesetzes, ob es gesprochen und gedruckt werden darf.

Erfaßt, ihr treuen Brüder, den Sinn der Preßfreiheit jetzt, so werdet ihr mit uns Allen, die es immer ehrlich und redlich gemeint, jubeln, daß uns unser guter, einziger Kaiser Ferdinand ein Geschenk gegeben, wofür wir dem Himmel nicht inbrünstig genug danken können. Erwartet daher in Geduld und Vertrauen Verbesserungen euerer Zustände, bedenket, daß mit dem kaiserlichen Patente nicht gleich alle Verfügungen getroffen werden können, die unser aller Glück begründen. Ihr könnt euch beruhigen, daß der Kaiser Leute aus allen Provinzen, aus allen Ständen, daher auch aus euch zusammenruft, die euch und euer Bestes vertreten werden. Wie sich die Männer, die euer Glück wollen, künftig berathen, das werdet ihr lesen, wird kein Geheimniß mehr sein. Seid ihr, guten Österreicher, ihr biedern Leute zufrieden mit eurem guten Kaiser Ferdinand? Laßt uns dafür anstimmen das Volkslied: Gott erhalte Ihn den besten Fürsten und entflamme und begeistere uns in Liebe und Treue.

Eine Nationalgarde, errichtet auf Grundlage des Besitzes und des Wissens, daher aus Männern, die ein Besitzthum haben, und durch Kenntnisse und Verstand sich auszeichnen, werden künftig die öffentliche Sicherheit, das Eigenthum mitbewachen, Ruhe und Ord-

nung erhalten. Die Böswilligkeit, der Hang zum Müßiggange wird nicht mehr um sich greifen, weil jeder selbst Leute, die daran Wohlgefallen finden, in seiner Mitte nicht dulden, oder sie bestimmen wird, sich zu bessern. Die Nationalgarde wird künftig ersprießliche Dienste leisten, weil sie jedem das Recht einräumt im Zusammenwirken mit allen seinen Mitbrüdern kräftig und energisch gegen die Feinde der Ordnung, gegen die Verächter des Gesetzes einzuschreiten. In der Bewilligung zur Errichtung der Nationalgarde ist uns ein neuer, schöner Beweis gegeben, daß der Kaiser seinen treuen Völkern in Zukunft ausschließend vertrauen will, und in den Tagen der Gefahr, sie bedrohen das Vaterland wo immer, eine Mannschaft um sich geschaaret sieht, die der größten Übermacht Trotz zu bieten wissen, denn jeder Nationalgardist vertheidigt mit Gut und Blut aus wahrer eifriger Vaterlandsliebe seine Angehörigen und sein Eigenthum.

Wir sind eine Nation, berufen als Wache zur Aufrechthaltung der Ordnung, daher, ihr Gutgesinnten, wirkt mit Wort und mit der That auf jene, die auch jetzt noch sich auflehnen, sich Eingriffe in fremdes Eigenthum erlauben, aus Unverstand Wohlgefallen am Zerstören finden.

Die Lage Aller nach Möglichkeit zu verbessern, ist unsere Pflicht, auf Ein Mal, mit Einem Tage, in Einer Woche dies erreichen, macht es allen Unzufriedenen begreiflich, daß dies bei dem besten Willen, wenn wir aus allen Kräften darauf einwirken, nicht möglich wird. Daß die Aufregung sich stille, Jeder mit Liebe die Arbeit beginne, und die schönen Tage des Glückes nach Kräften mit vorbereiten helfe, darauf, ihr Brüder, wirket ein, damit die Ruhe wieder einkehre.

Vergesset nicht, daß euere Gefährten in der Residenz drei schöne Tage sich bemüht haben, um mit aller Aufopferung größere Störungen zu hindern, um die Rechte, den Frieden, die Ruhe zu erhalten, das fremde Eigenthum vor Böswilligkeit zu schützen.

Constitution in Österreich. Begreift, ihr Brüder, das gewichtige, inhaltsschwere Wort, mit dem der Kaiser euch Rechte eingeräumet, die ihr in so kurzer Zeit zu erreichen nicht gehofft habt. Was haben die Baiern, Sachsen, Baden, Würtemberger voraus, erfaßt das eine schöne, majestätische Wort richtig, und erkennt daraus die Liebe des Kaisers, der künftig von seinen Beamten allein nicht weiter will die Gesetze berathen wissen, die euch Steuern auflegen, die euere Gerechtsamen belasten und beschränken sollen. Der Kaiser beruft von heute an Abgeordnete aus allen Provinzen, und bedenket! auch aus euerer Mitte, die euch am gemeinschaftlichen Landtag ver-

treten werden, die für euch ein ernstes und kräftiges Wort werden darein reden. Kein Stand wird den andern vertreten, und seid gewiß, das Beispiel eines so guten Kaisers wirkt kräftig, und hat uns alle heute tief erschüttert. Wäret ihr in unserer Mitte gewesen, gesehen die vielen Vaterlandsfreunde, die es ehrlich und redlich mit euch Brüdern meinen, ihr würdet unsere ehrlichen Worte, die wir zu euch sprechen, erfassen, und mit uns Hand in Hand einwirken, Ruhe und Ordnung zu erhalten.

Eurer Treue und Anhänglichkeit vertraut unser erhabener Kaiser; erwartet nicht morgen schon den Nachlaß von Steuern, die Ermäßigung der von euch Allen gehaßten Verzehrungssteuer, alles wird kommen, nur müssen die Abgeordneten zum allgemeinen Landtage erst gewählt, erst eingeschickt sein, diese müssen mithelfen die Gesetze zu berathen, die man euch geben will.

Fühlt ihr nicht heute schon die Wirkung des kaiserlichen Patentes vom **15. März 1848**, wallt nicht ganz anders das Blut in euern Adern?

Daher, Brüder, Eintracht, Friede, Vertrauen unbegrenztes sei von nun an unsere Losung, die Parole: darüber ernstlich zu wachen die heiligste Pflicht. Lasset uns jubeln, dem Schöpfer inbrünstig danken, daß er uns auserkoren den **15.** März zu erleben, umarmt euch brüderlich, unterstützt euch gegenseitig, und lasset uns vereint darauf einwirken, uns, so viel es von uns allen abhängt, die andern glücklich zu machen. Lasset uns verdoppeln die Treue und Anhänglichkeit, die wir seit Jahrhunderten an das Kaiserhaus bei jeder Gelegenheit bewiesen und in diesen drei Tagen der Völkerbeglückung bekräftiget haben, lasset uns den Himmel um Beistand bitten, daß er uns alle erleuchte, um des großen Geschenkes: Constitution in Österreich würdig zu sein.

Oesterreich hoch!

National-Hymne nach der Melodie des Volksliedes.

Von Julius Zerboni di Sposetti.

Oestreich hoch! — um seine Fahnen
Reiht sich seiner Söhne Schaar,
Hoch empor im Siegesahnen
Steigt der edle Doppelaar!
Seht, es reichen sich als Brüder
Freudig Alle jetzt die Hand,
Jubelnd tönt's die Reihen nieder:
»Östreich hoch! — Hoch Ferdinand!«

Östreich hoch! — zu Boden nieder
Alle, die das Land bedrohn! —
Schaart euch treu und muthig, Brüder,
Um des Kaisers heil'gen Thron!
Nieder die, die ihn im Leben
Hielten in der Knechtschaft Band!
Gut und Blut sei hingegeben!
Östreich hoch! — Hoch Ferdinand!

Östreich hoch! pflückt Lorbeerreiser!
Östreichs Volk ist stark und treu!
Fortan spricht ein freier Kaiser
Zu dem freien Volke, — frei.
Seht ihr rings die Fahnen wallen?
Frei erhebt sich jetzt das Land;
Hört ihr laut den Jubel schallen?
Östreich hoch! — Hoch Ferdinand!! —

Östreich hoch! denn wo die Milde
Mit Gerechtigkeit sich paart,
Unter heil'gem Freiheitsschilde
Sich ein Volk in Liebe schaart,
Schnell verlöscht da, statt zu zünden,
Jeder Zwietrachtsfackel Brand,
Aller Herzen sie verkünden:
Östreich hoch! — Hoch Ferdinand! —

Östreich hoch! durch alle Lande,
Die das Bruderband umschließt,
An dem Po, am Dniesterstrande,
Wo der Inn, die Moldau fließt,
An der Drau, der Donau, gebet,
Brüder, Alle euch die Hand,
Daß sich rings der Ruf erhebet:
Östreich hoch! — Hoch Ferdinand!

Östreich hoch! — zur fernsten Zone
Schalle mächtig dieser Klang! —
Liebe herrscht auf Östreichs Throne,
Liebe ist der Völker Drang.
Zu dem Thron, von dem der Segen
Niederströmt auf jedes Land,
Ruft's d'rum laut der Welt entgegen:
Östreich hoch!!! — Hoch Ferdinand!!!

Aufruf.

Von J. Glaser.

Die für's Vaterland Ihr strittet, mannesmuthig, unverzagt,
Fest im heil'gen Streit beharrtet, bis die Kunde kam: »es tagt;«
Noch nicht dürft zum stillen Herd Ihr kehren, noch dürft Ihr nicht ruh'n;
Denn noch eine große That der Freiheit gilt es jetzt zu thun.

Seh't, als wir vor wenig Sonnen freudig hörten jenes Wort,
Uns'res Kaisers großes Wort: »die Preß ist frei hinfort!«
Seh't, da haben Männer, reich geschmückt mit Geist, Gemüth und Witz,
Feierlich erklärt: »von uns'rem Recht ergreifen wir Besitz.«

Aber noch ein Wort ist's, das uns majestätisch jüngst erscholl,
Traun, nicht minder kaiserlich, nicht minder groß und segensvoll;
Er, auf den wir Alle bang erwartend sah'n, der Kaiser sprach:
»Mündig ist mein Volk fortan, mag selbst einsteh'n für seine Sach'.«

»Nicht entscheide fürder uns'res großen Staates Weh und Heil
»Wen'ger Männer Eigensinn; es haben Alle daran Theil.
»Österreichs Bewohner Alle haben Theil am Vaterland,
»Mögen was ihm frommet, fördern treuen Raths mit treuer Hand.«

Bürger, thut was jene thaten, zeigt Euch frei und ungeschwächt,
Feierlich ergreift Besitz von Eu'rem guten Bürgerrecht;
Jene thaten's mit dem Worte; denn ihr Wort ist Freiheitssaat;
Aber Euer schönstes Wort, es war, es sei auch jetzt die That.

Unser theures Heimatland, befreit durch Gottes ew'ge Huld,
Unser ganzes Land, es banget, schauert vor der russ'schen Schuld,
Vor dem Nachbar, der uns freundlich nah und näher stets gerückt,
Und mit seinem Nachbarschutze unsern Donaufluß beglückt.

Bürger, braucht's noch mehr? Soll einem Lande, wo Alles frostig starrt.
Eines Wille Alle fesselt, wie der Boden eiseshart,
Soll dem Land, wo starrendes Metall, wo Knuten nur gedeih'n,
Unser freies, deutsches, lebensfrohes Östreich zinsbar sein?

Der Kaiser hat geweint!

Von A. Palme.

Der Kaiser hat geweint;
Und wißt ihr wohl warum?
Das Volk ist nun sein Freund,
Verkündend seinen Ruhm!

Der Kaiser hat geweint;
Und wißt ihr sein Gefühl?
Er kennt nun seinen Feind,
D'rum schweigt der Schmerz nicht still.

Der Kaiser hat geweint;
Was macht sein Auge feucht?
Weil jetzt die Sonne scheint —
Der Heuchler d'rob erbleicht!

Der Kaiser hat geweint;
Sein Herz erweitert sich,
»Mein Volk hat's gut gemeint,
Es gab sein Blut für mich!«

Der Kaiser hat geweint;
Ihn rührt des Volkes Lohn:
Es stehet nun vereint
Mit Lieb um seinen Thron!

Was ich jetzt sein möcht?

Populäres Lied in Wiener Mundart von J. F. Castelli.

Ih möcht' jetzt vor Allen der Kaiser sein!
Denn wer so g'schwind, fast über Nacht,
Wie er sein Land hat glücklich g'macht,
Um den glanzt jetzt a Heiligenschein,
Aus allen Augen blitzt ihm Dank,
Daß er's nit g'schob'n auf d'lange Bank,
Und alle Herzen flieg'n ihm zu,
Jetzt stört ihm g'wiß kan Mensch mehr d'Ruh',
Ja, ja, jetzt möcht' ich der Kaiser sein!

Und a Student möcht' ih ah jetzt sein!
Der Medizin gebührt der Preis,
Die gleich das rechte Mittel weiß,
Wie's Land vom Krankheitsstoff wird rein;
Und das is ah das rechte Recht,
Das sein' Proceß so gut verfecht',
Kurz, das is d'rechte Wissenschaft,
Die gut benutzt Kopf, Herz und Kraft,
Ja, ja, ih möcht' a Student jetzt sein!

A Landstand möcht' ih ah jetzt sein!
Jetzt krieget ih ganz g'wiß mehr Macht,
Das hat m'r a bess're Aussicht g'macht,
Daß s'mir ham g'worfen d'Fenster ein.
Jetzt wer'n, wie eh', die ständ'schen Herrn
Die ersten Räth' von Kaiser wer'n,
D'Ständ wer'n nit steh'n für sich allan,
Sie wer'n jetzt steh'n für d'ganze Gman,
Ja, ja, jetzt möcht' ih Landstand sein!

A Burger möcht' ih ah gern sein,
Die Braven hab'n zu aller Zeit
Zeigt ihre Treu' und Redlichkeit,
Doh durften s'eh nix reden d'rein;
Jetzt derfen s'sicher ah was sag'n,
Auch rathen, helfen, nit nur klag'n,
Der Burger wird jetzt mehr geschätzt,
Weil Jeder is a Burger jetzt,
Ja, ja, jetzt möcht' ih a Burger sein!

Wo aber möcht' i all das sein?
Nur da, wo jetzt das stärkste Band
Vereint hat Fürst und Vaterland,
In Österreich nur möcht' ich's sein!
Was lang verschmäht vom Ausland war,
Und wo's jetzt worn ist hell und klar,
Indeß draußt' dort und da a Licht
Erst freundlich durch die Dämm'rung bricht.
Ein Österreicher nur allein,
Sonst möcht' i nix, nein gar nix sein!

Drei Tage!

Gedicht von Otto Prechtler.

Schwer hing des Sturmes Wolke
Herab auf uns're Stadt!
Es sitzt im bangen Volke
Die Freiheit ernst zu Rath.
Der nächsten Nacht im Schooße
Entglüht der rothe Brand!
Der Freiheit blut'ge Rose
Bricht auf im Vaterland!

Es sprengt die geist'gen Ketten
Das mündige Geschlecht!
Es gilt im Kampf zu retten
Des Volkes heilig Recht!

Im Sturme tiefer Schmerzen
Bewaffnet sich die Hand;
Laut tönt der Ruf im Herzen:
Sei frei, mein Vaterland!

Mag Blut die Erde färben,
Der Freiheit Purpurroth:
Kein Edler bangt zu sterben;
Das Licht entblüht dem Tod!
Dies Hochgefühl, das reine,
Entfesselt Mund und Hand!
Wo tausend Seelen Eine,
Ist frei das Vaterland!

An Oesterreichs Völker.

Der Wiener Universität!

Von ihrem Verehrer Wilhelm Gärtner, Priester der Universitätskirche.

Es war, — ich weiß nicht mehr die Stunde, —
In sternenweißer Dämmernacht,
Da rief's mich an wie Geisterkunde,
Da sprang vom Lager ich, erwacht!

Mich hatte banger Traum bedrücket,
Chaotisch wirrte mir's vorbei; —
Da war's, als ob dem Traum' entrücket,
Die Seele plötzlich selig sei;

Es brannten Miriaden Sterne,
Wie Feuerbälle hoch und hehr,
Darunter, weithin, an die Ferne,
Des Horizonts, ein Lichtermeer.

Die Sterne ziehen durch die Fluten
Des Äthers weiß und roth und grün,
Ich sehe, gleich Altäre — Gluten,
Der Erde Lichterfrühlings-Blüh'n.

Und zwischen Erd' und Himmel wehet,
Gesalbte Morgenluft durch's All,
Und durch die Feierstille gehet
Musik wie Orgel und Choral.

Was soll's mit diesen Lichterkränzen?
Was soll der Sterne Farbendrei?
Wer wies die Nacht aus ihren Grenzen,
Hinaus, — was soll die Melodei?

Dort, wo die Trommel jüngst gerufen,
Dort, wo die Universität
Jüngst einen Schwur gethan, die Stufen
Des Tempels dort umweht Gebet.

Dort knien sie gläubig und erzählen
Dem Herrn, deß' Hand die Welten trägt,
Von jenen, die im Bunde fehlen,
Weil sie zu Grabe sich gelegt *).

Und da gesprochen die Gebete,
Schwebt durch die Lüfte es heran,
Und steigt zu heller Morgenröthe
Empor, verklärungsangethan.

Das sind sie, die ihr Blut gelassen!
Wie sie so selig niederschau'n,
Wie auf dem Antlitz, auf dem blassen,
Entzückungsvolles Geistergrau'n.

Und segnend zieht es in die Höhen,
Wie Himmelfahrt zu Gottes Thron,
Und grüßend ruft's: Sie ist geschehen,
Die That der Constitution!

---

*) Am 15. März gegen die Abendstunde verrichteten die bewaffneten Chöre der Studierenden knieend auf dem Universitätsplatze ihr Gebet für die bei der Bewegung gebliebenen Opfer.

Hoch, hoch die kaiserliche Gabe,
Die mehr werth als ein bischen Blut;
Daß heilig Werk sein Opfer habe,
Floß unser Blut dem Gottesgut!

D'rum in Minervens Diademe
Kein Tropfe gift'ger Schirlingssaft!
Gemeinen Seelen laßt die Vehme,
Und übet Maß und — Wissenschaft.

Hoch lebe der Kaiser!

Dankeshymne zur Feier Österreichs glorreicher Märztage.

Von J. H. Hirschfeld.

O Tag des Ruhmes, Tag der Freude,
Mit tausend Zungen sei gegrüßt,
Da Austria im Brautgeschmeide
Den Bund mit seinem Fürsten schließt!
Der Bund der Treue wird erneuet,
Die Herzen pochen hocherfreuet,
Aus glühenden Adern aufjubelt das Blut:
Hoch lebe der Kaiser, der liebend und gut!

O nennt nicht mächtig den Despoten,
Der feig des Geistes Blüte knickt;
Der Herrscher, der den Gottesboten
Für Menschenheil in sich erblickt,
Nur der ist stark, ein Gott der Erde!
Aus seinem Mund ein schaffend »Werde« —
Und Eden erblüht aus chaotischer Flut!
Hoch lebe der Kaiser, der liebend und gut!

Wohl galt's »der Freiheit eine Gasse,«
Und Opfer fielen, die uns werth;
Doch seht des Fürsten Aug', das nasse —
Hat dies der Kinder Blut begehrt?

Schon steh'n vor Gott die Winkelriede
Und beten still voll Himmelsfriede:
Nicht komm' auf sein theures Haupt unser Blut,
Hoch lebe der Kaiser, der liebend und gut!

O möge Gott es fürder hindern,
Daß um den Thron ein Dämon sei,
Der zwischen Vater zwischen Kindern
Des Argwohns bösen Samen streu'!
Mit allen Volksverläumdern nieder!
Das Volk, bei Gott, ist gut und bieder,
Und hört ihr's nicht jubeln mit flammender Glut:
Hoch lebe der Kaiser, der liebend und gut!

Strahlt das Vertrauen zu uns nieder
Ein Sonnenschein von obenher,
So spiegelt es als Liebe wieder
Aus uns'rer Freude Thränenmeer.
O Menschenwonne, Göttersegen,
Steh'n Fürst und Volk sich so entgegen!
D'rum jauchzen wir freudig den Liebestribut:
Hoch lebe der Kaiser, der liebend und gut!

Und wenn dem theuern Vaterlande
Der Feind mit blanker Waffe droht,
Dann kämpfen wir im Bruderbande
Als freie Männer bis zum Tod.
Wir werden siegen oder fallen,
Und durch Europa wird's erschallen:
Hoch lebe der freiheitsbegeisterte Muth!
Hoch lebe der Kaiser, der liebend und gut!

Oesterreichs constitutionelle Zukunft.

Ein Aufruf an die Bürger Wiens

von Wilhelm Ehrlich.

Motto:
Laßt sterben uns für's Vaterland,
Es ist das schönste Erdenloos.

Noch hat die Frage, was uns eigentlich die Zukunft bringen wird, bei dem allgemeinen Freudentaumel über unsere politische Errungenschaft nicht Platz greifen können. Wir glauben daher unsern verehrten Mitbürgern einen kleinen Dienst zu erweisen, wenn wir sie darauf aufmerksam machen, daß uns jetzt nichts mehr Noth thut als Eintracht, denn sie allein macht die Völker stark, verleiht ihnen Wohlstand, und schützt sie vor Gefahren, die uns vielleicht ohnehin nicht so fern seyn dürften, als mancher zu glauben nur zu geneigt ist; doch verstehe ich darunter keine innern, sondern nur äußere Gefahren, von denen wir bedroht werden könnten. Also sind wir einig, so werden wir muthig das Geschick, welches uns die Zukunft auferlegt, tragen, schaaren wir uns um das Banner unseres großmüthigen constitutionellen Kaiser Ferdinand, wagen wir Blut und Leben für unser theures Vaterland, und vergessen dabei nicht auf unsere deutschen Brüder, die uns auf gesetzlichem Wege, wie es dem treuen Bürger geziemt, so muthig vorangingen.

Vergessen wir aber auch nicht auf diejenigen, die zunächst Anspruch auf unsere Hilfe haben, und zumal wenn wir bedenken, daß durch die Ereignisse der jüngsten Tage keine kleine Zahl von Arbeitern durch die Zerstörung vieler Maschinen und anderer Geräthschaften von Bösgesinnten, die leider ihr Heil nur auf den Trümmern des Besitzes und den Schutthaufen unserer Wohnungen suchen, nicht nur gegenwärtig, sondern auch für die nächste Zukunft in Gefahr sind, ohne Broterwerb für sich und ihre Familie zu sein. Wir erlauben uns daher, während dem wir noch die gewiß beachtenswerthe Thatsache beifügen, daß so Mancher, der jetzt den Nationalgarde-Dienst verrichtet, sich mit weit größerem Enthusiasmus der Sache widmen würde, wenn er die Seinigen zu Hause vor der drückenden Noth gesichert wüßte, unsern wackern Mitbürgern folgende Fragen vorzulegen: Wäre es nicht billig und den

Umständen angemessen, den durch neueste Zeitereignisse brotlos gewordenen Familienvätern durch eigens hierzu errichtete Comités Unterstützung zukommen zu lassen?!

Wiens edle Bewohner bedürfen nur der Anregung, und sie sind bereit, da Opfer zu bringen, wo sie der Noth durch ihren bekannten Wohlthätigkeitssinn die Gränze vorzuzeichnen vermögen, also vergessen wir jetzt bei unserem großen politischen Gewinne, nicht daran unseren nothdürftigen Brüdern, von unserm finanziellen Vorrath mindestens soviel zukommen zu lassen, als jeder entbehren kann, ohne sich im eigenen Haushalte zu schaden, und dennoch genügt im Zusammenflusse das Elend unserer Nächsten zu lindern.

Wir werden in nicht sehr ferner Zeit Abgeordnete verschiedener Nationen unserer Monarchie aus dem Bürgerstande um den Thron versammelt sehen, die unterstützt von einer freisinnigen aber innerhalb den Schranken der Mäßigung und des Anstandes sich bewegenden Journalistik dahin wirken werden, für unsere politischen und materiellen Zustände eine Umgestaltung nach den Bedürfnissen der Zeit zu erlangen, und unser hochherziger Monarch, der in den jüngsten Tagen wieder so würdige Beweise seines Strebens für das Wohl seiner treuen Unterthanen an den Tag zu legen geruhte, wird nicht anstehen, ihren gerechten Wünschen zu entsprechen, sobald er sich überzeugt, daß ihre Realisation den seinem ruhmvollen Scepter huldigenden Völkern von Nutzen ist.

Unsere Nationalgarde, aus Bürgern und Studierenden bestehend, ist jetzt, wie uns die Erfahrung lehrt, thätigst bemüht, die schöne und gewerbsreiche Umgebung dieser Residenz von den Feinden der Ordnung zu säubern.

Die Ruhe, die doch den gemüthlichen Österreicher vor manchen andern Nationen auszeichnet, wird in den Gemüthern wieder ihren vorigen Platz einnehmen, die Studien werden ihren geregelten Fortgang nehmen, Handel und Gewerbe werden wieder zu ihrer gewöhnten Thätigkeit zurückkehren, sobald es uns nur gelungen sein wird, unsere Freunde von dem Auswurfe der Menschheit befreit zu haben.

Schließlich gedenken wir noch mit wehmüthigem Gefühle des siebzehnten Tages des Lenzmonates, denn er war für uns ein Tag des höchsten Schmerzes, an ihm sahen wir unsere tapferen Vorkämpfer für Recht und Freiheit von uns scheiden. Viele Tausend von uns in Thränen gebadete Augen folgten ihnen, viele Herzen schlugen für sie, doch leider zu spät! die uns wehrlos aber muthig vorangingen, genossen nicht mehr die Früchte ihrer Anstrengung, sie gingen in ein Reich, wo sich die Parteien nicht durch politische Kämpfe bedrohen, wo keine

Standesunterschiede Seelen trennen, und doch haben sie einen und denselben Herrscher, den auch wir haben, der da ist Gott unser Aller Vater.

Friede sei ihrer Asche!

Was die Erde bedeckt, soll der Mensch vergessen.

Vertrauen wir auf unseren constitutionellen Kaiser Ferdinand, vertrauen wir im Hinblick der uns gnädigst zugestandenen Rechte, auf die angebahnten Institutionen, auf die schöne Zukunft unseres Vaterlandes, und bringen beiden ein herzliches Lebehoch.

Das waren die braven Studenten!*)

Von Adolph Buchheim.

Sie haben geschlafen, gar lange geträumt
Im schönen östreichischen Lande;
Die Wächter auch haben gezögert, gesäumt
Zu lösen der Schlafenden Bande;
Doch wurden sie Alle gewecket in wen'gen Momenten,
Wer waren die Wecker? Das waren die braven Studenten!

Und als die Despoten erschrocken, ergrimmt,
Verboten des Volkes Erwachen,
Da ruhten fast Alle verschlafen, verstimmt,
Sie scheuten den feurigen Drachen;
Doch haben sie sterben gelernet in wen'gen Momenten;
Wer waren die Lehrer? Das waren die braven Studenten!

Als wieder die Hefe des Volkes erschien
Und raubte und sengte ohn' Erbarmen;
Weil auf war gelodert das Rachvolle
Der Erdengequälten und Armen;
Da ward uns allen doch Hilfe in wen'gen Momenten;
Wer waren die Helfer? Das waren die braven Studenten?

---

*) Dieses Gedicht, von welchem beiläufig gesagt vier starke Auflagen erschienen sind, ist vom Kapellmeister Lortzing in Musik gesetzt und bei Haslinger zu haben.

Verächtlich wohl sprachen mein herrlich Östreich
Von Dir die Franzosen und Britten;
Sie sagten: Bald käm' es dem Russenland gleich —
Weil schwer da die Menschen gelitten —
Nun ward es berühmter als jene in wen'gen Momenten;
Wer hat das bewirket? Das waren die braven Studenten!

Und weil die Studenten das Alles vollbracht,
Verachtend Gefahren, Beschwerden;
Sei ihnen ein tausendfach Vivat! gebracht
Von Allen, die leben auf Erden;
Und frägt man: »Wer hat uns befreiet?« in spätern Momenten —
So saget ein Jeder: Das waren die braven Studenten!

Freiheits-Marsch für die Studenten.

Von J. H. Hirschfeld.

Auf Brüder! Die Waffen für Freiheit und Recht!
Erwacht ist das seufzende Menschengeschlecht!
Im Süden und Norden und Osten und West
Der Menschheit Erlösung hochfeiert ihr Fest!
Und gält' es das Leben im blut'gen Gefecht,
Es lebe die Freiheit, es lebe das Recht!

Die Freiheit des Geistes ist heiliges Gut, —
Verfechten wir's, Brüder, mit unserem Blut!
Der Mensch, der darf denken und lehren,
Das dürfen Tyrannen ihm nimmer verwehren!
Und gält' es das Leben im blut'gen Gefecht,
Es lebe die Freiheit, es lebe das Recht!

Die Freiheit des Herzens ist heiliges Gut,
Verfechten wir's, Brüder, mit unserem Blut!
Der Mensch, der darf lieben und hoffen und glauben,
Das dürfen Tyrannen ihm nimmer mehr rauben!
Und gält es das Leben im blut'gen Gefecht,
Es lebe die Freiheit, es lebe das Recht!

Die Waffen! die Waffen! für Freiheit und Recht!
Die Menschen sind Brüder einander, nicht Knecht!
D'rum Liebe geschworen! Die Schwerter gezückt!
Und Tod und Verderben, wer Freiheit bedrückt!
Und gält' es das Leben im blut'gen Gefecht,
Es lebe die Freiheit, es lebe das Recht!

Oesterreicher Lied.

(Nach der Melodie der brittischen Volkshymne zu singen.)

Von Max Löwenthal.

Freiheit in Österreich!
Ist nicht dem Traume gleich,
Was uns entzückt?
Nein, durch die Wolken bricht
Flammendes Sonnenlicht!
Brüder, wir träumen nicht,
Was uns beglückt.

Freiheit und Österreich,
Schwestern, an Schönheit reich,
Standen sich fern.
Gott hat gehört ihr Fleh'n,
Daß sie verschlungen steh'n,
Aug' sich in Auge seh'n,
Ha, wie so gern!

Brüder, aus eig'ner Kraft
Die wir uns aufgerafft,
Sei'n wir fortan
Uns und dem Kaiser treu,
Tragen vor Gott nur Scheu!
Östreich, du starker Leu,
Östreich voran!

Neues Volkslied
am 15. März 1848.

Von Benno Phisemar.

(Für die Serenade des Männergesang=Vereins bestimmt.)

Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsern Kaiser Ferdinand,
Der des Friedens Palmenreiser
Sich um seine Schläfe wand,
Der die Bitten seiner Völker
Zu erfüllen wohl verstand;
Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsern Kaiser Ferdinand!

Wie die Geister vorwärts streben,
Freiheit nur die Brücke baut:
Freies Wort ist uns gegeben,
Schutz und Wehr dem Volk vertraut;
Zur Verfassung sich vereinen
Östreichs Völker im Verband;
Morgenroth ließ neu erscheinen
Unser guter Ferdinand.

Segne, Gott! die schönen Stunden,
Die sein Kaiserwort gebracht;
Fürst und Volk sind treu verbunden,
Neu begründet Östreichs Macht:
Unsern deutschen Brüdern bringen
Wir die freie Bruderhand,
Daß sie mit uns freudig singen:
Gott erhalte Ferdinand!

Kundmachung.

Von Adolph Buchheim.

Es wird hiermit bekannt gemacht
An allen Orten und Flecken:
Daß nimmer braucht die Wahrheit sich
Im Dunkeln zu verstecken.

Sie kann sich zeigen überall,
Und öffentlich erscheinen;
Denn über alle Berge sind,
Die 's böse mit ihr meinen.

Auch thu' ich es der Welt zu kund,
Wie es so ward gestattet,
Daß frei im Lichte wandeln darf,
Die sonst von Nacht umschattet.

Das hat man den Studenten nur,
Den braven zu verdanken;
Sie stritten für die Wahrheit kühn,
Mit Muth und ohne Wanken.

Es wiesen die Juristen nach:
Sie darf nach Östreich langen,
Weil selber sie Östreicherin,
Und Schlechtes nicht begangen.

Die Mediziner standen gut:
Gesund an Leib und Seele
Die Wahrheit sei und nütze auch
Zur Heilung Andrer Fehle.

Zuletzt auch stimmten diesem bei
Die Philosophen alle;
Die Techniker auch thaten dies,
So kam der Trug zum Falle.

D'rum wird hiemit bekannt gemacht
An allen Orten und Flecken:
Daß nimmer braucht die Wahrheit sich
Im Dunkeln zu verstecken.

Die zehn Gebote eines constitutionellen Staatsbürgers.

Von Dr. J. N. Berger.

1.

Du sollst an die Freiheit glauben mit der ganzen Glut deines Herzens; denn die Freiheit ist die schützende Göttin des Erdenlebens, der Genius deines Schicksals. Wolle frei sein und du bist es.

2.

Du sollst den Namen der Freiheit nicht mißbrauchen, du sollst dich nicht mit eitlen Formen begnügen, sondern den Geist der Freiheit in dir selbst erzeugen, damit er lebe in den großen Gestaltungen deines Vaterlandes.

3.

Du sollst ewig im Gedächtnisse, ewig in heiliger Erinnerung behalten den Tag, an dem die Freiheit errungen und besiegelt wurde mit edlem Blute; du sollst der Helden gedenken, die im Kampfe gefallen, aufdaß, wenn deine Freiheit einst wieder bedroht wäre, du gleich ihnen mit hoher Begeisterung dein Leben opferst auf dem Altare des Vaterlandes!

4.

Du sollst die Kraft der Jugend und die Weisheit deiner Männer ehren, auf daß die Weisheit wirke und die Kraft vollführe; die Weisheit ist die Seele, die Kraft der starke kampfgewachsene Leib des Vaterlandes; auf seinen Jünglingen und seinen Männern beruht sein Gedeihen.

5.

Du sollst dich nicht als feiles Werkzeug gebrauchen lassen, die Freiheit deines Vaterlandes zu tödten; wache über dich, wenn das Glück das Steuer des Staates in deine schwachen Hände spielt.

6.

Du sollst es nicht mit dieser und jener Partei halten; was du bist, sei ganz, und scheue das Urtheil nicht, wenn du es redlich mit der Sache der Freiheit meinst. Dein Irrthum wird dir vergeben werden, aber nicht deine Ehrlosigkeit.

7.

Suche dem Volke nicht das Geringste von seiner Errungenschaft zu entziehen; wäre das Netz seiner Täuschungen noch so fein geschlungen, du selbst bis es, der sich zuletzt in seinem eigenen Netze fängt.

8.

Laß dich nicht bethören durch die Ränke seiner diplomatischen Staatsklugheit. Die Sprache wahrhaft freier Völker ist einfach, offen und klar, sie ist der Herold des ewigen Friedens.

9.

Du sollst die schlichte einfache Sitte verbreiten unter dem Volke, damit es nicht mit der Genußsucht der Sclaverei verfalle.

10.

Du sollst die Thätigkeit des Volkes und die Bedürfnisse des Vaterlandes vernünftig regeln, damit Jeder sein Eigen habe, damit Niemand neide und begehre seines Nächsten Gut, sondern sich freue an dem, was er selbst errungen; damit Jeder habe, wo er sein Haupt hinlege. Besser, es schlafen Alle auf weichem Moose, als daß Jener sein wüstes Haupt in sammtene Kissen wühle, Dieser auf dem harten Steine der Straße sein Lager aufschlage.

Zwei Worte.

Von Dr. J. Ad. Frankl, von Marienbad.

Des Kaisers Ohm *), er sprach das große Wort:
»Ein einig starkes Deutschland soll es sein!«
Das fand all' üb'rall Anklang auch sofort,
Und wir in Östreich stimmen jubelnd ein.

Ob wir aus Östreich, Hollstein oder Preußen,
Ob von dem Elbe-, Rhein- und Donaustrand,
Ob Baiern wir, ob Hanöv'raner heißen,
Wir sind und bleiben alle stammverwandt.

Fest hält der Deutsche an der alten Treue,
Fest hält der Deutsche am gegebnen Wort;
Und Gut und Blut sie sei'n gebracht zur Weihe
Für Deutschlands Einheit, wie für Östreichs Hort.

Doch noch ein and'res Wort könnt' ich euch nennen;
Auf's Herz, doch nicht zum Herzen zielt die Sprache,
Den der es sprach, den wollen wir nicht kennen,
Vergessen sei's. Vergebung unsre Rache.

---

*) Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Johann.

Nationalgarden-Lied.

Von M. E. Stern, componirt von Professor S. Sulzer.

Auf Brüder, auf! das Morgenroth
Der Freiheit brach schon an!
Und wer nur ist ein Patriot,
Der zeige sich als Mann!
Und Alles kommt, und Keiner fehlt,
Eilt hin zum Arsenal,
Sich stolz bewußt, daß er sich zählt
Zur Garde National.

Auf Brüder, eilt! das Aufgebot
Ist allenthalben kund!
Schützt ihr die Stadt, die schwer bedroht,
Schließt treu Euch an den Bund!
Nur Treue gilt als Unterpfand,
Nicht Glaube trifft die Wahl —
Um Freiheit kämpft, um Vaterland,
Die Garde National.

Nur Eine Seele und Ein Herz
Greift Alles frisch zur Wehr,
Steh'n, eine Mauer wir von Erz,
Um unsern Kaiser her.
Wir stellen um der Heimat Port
Uns blos dem Feindesstahl,
Und »Gleichheit« ist das Losungswort
Der Garde National.

Die Jugend eilt voll Muth und Kraft
Und folgt dem Heeresbann,
Die Priesterschaar der Wissenschaft
Schließt sich den Bürgern an.

Stets mächtiger wird der Verein
Und riesengroß an Zahl,
Und Jeder schreibt sich freudig ein
Zur Garde National.

Und Jeder kämpft mit frohem Muth,
Wo Freiheit das Panier;
Denn höher als ein Fürstenhut
Steht die Cocardenzier.
Und jedem ist das Herz entbrannt
Für's Freiheitsideal;
Drum rechts das Schwert und links das Band
Der Garde National!

Vernichtet sei der Knechtschaft Druck,
Der lastend auf uns lag!
Vernichtet der Censoren Spuck,
Der uns getrübt den Tag!
Ein Pereat! der Willkür Kraft,
Die unser Recht uns stahl!
Ein Vivat, hoch! der Wissenschaft!
Der Garde National! —

Das erste censurfreie Wort

eines österreichischen Soldaten.

Nach Verkündung der Constitution an alle seine lieben Mitbürger!

Freiheit ist gekommen!
Frei ward Wort durch That!
Freier Brust entglommen
Folg ihr nun der Rath!

Brüder, laßt uns nennen
Frei und treu vereint!
Lernt als Freund uns kennen,
Wohl und gut gemeint!

Nicht wie Feind' dem Feinde
Laßt uns entgegensteh'n,
Nein! als Freund und Freunde
Einig vorwärts geh'n.

Was ihr hoch errungen
Bietet uns nur Lust!
Einem Stamm entsprungen
Fühlt mit Euch die Brust.

Weg mit Haß und Kasten!
Arbeit schütz' das Schwert,
Scheuet nicht als Lasten,
Die für Euch bewehrt!

Bürger und Soldaten!
Kennet nur ein Wort:
Einigung zu Thaten!
Hoher Wahrheit Hort!

Bürger sind wir Alle,
Verfassung ist das Band,
Und hoch in Lüfte halle:
Hoch leb' das Vaterland!

Hoch lebe Recht und Freiheit!
Hoch lebe jeder Stand!
Hoch lebe stets die Wahrheit!
Hoch lebe Ferdinand!

Frauentheilnahme.

Von einer Dame.

Die Frauen freuen sich mit den Männern
Ob der errungenen Brüderruh',
Der Freiheit würdigen Bekennern
Sie jubelnd rufen Bravo zu.

Ihr Ruhm steht nun für alle Zeiten
In der Geschichte ernstem Blatt,
Wie sie des Geistes Recht erstreiten,
Kein Volk gethan vor ihnen hat.

Mit Mäßigung den festen Willen
Vereinend, kamen sie an's Ziel;
Man mußte ihren Wunsch erfüllen,
Man sah, es war kein Kinderspiel.

Und Stolz durchdringt die Brust der Frauen,
Die Anfangs thränenvoll gebebt;
In Todesangst (so war's zu schauen)
Für Bruder, Mann und Sohn geschwebt.

Hat Manche auch den Schmerz erfahren,
Daß Einer ihrer Theuern starb,
Dafür als Trost mag' sie's bewahren,
Daß er Unsterblichkeit erwarb.

Und nebst der weißen Fahn' und Schleife
Und Blumenspend' und Fensterlicht
Und Beifallsruf — der Freiheit Reife, —
Das Frauenherz zollt dies Gedicht.

Geheime Polizei.

Von F. Sauter.

O du geheimnißvolle Macht,
Jüngst noch gefürchtet, nun verlacht,
Du hast den freien Sinn benebelt,
Und unser treues Herz geknebelt.

Sprich, schämst du dich nicht selber jetzt,
Daß du das schöne Recht verletzt,
Gefühle, die ein Herz getragen,
Mit lauten Worten auszusagen?

Du warst ein Narr der schnöden Pflicht,
Dich floh, was du verhüllt, das Licht;
Du wärmtest, tief versenkt im Schlamme,
Dich nie an edler Seelen Flamme.

Die Schale sahst du, nicht den Kern,
Der Menschen Wesen blieb dir fern,
Du blöder Wicht, dein ruchlos Lauschen
Hat übertäubt des Sturmes Rauschen.

Thu' Buße, heuchlerischer Schuft,
Hörst du, wie Volkes Stimme ruft:
Ein Gott verzieh dem linken Schächer,
Verächter ist das Volk, nicht Rächer!

Und wenn du unser Herz gehöhnt,
Dein Unverstand hat uns versöhnt,
Denn waren lang nicht deine Ohren,
Wär' uns die Freiheit nicht geboren!

Ein Gebet.

Nachstehende Worte gingen in den letzten Tagen oder vielmehr Nächten vor der Morgenröthe der Freiheit von Mund zu Mund. Sie bezeichnen schlagend die damalige Stimmung des großen Publicums und verdienen als ein ganz eigenthümliches Werk des Wiener Humors bemerkt zu werden.

Vater Metternich, der Du bist in Wien, zukomme uns eine bessere Regierung; der Wille der Unterthanen geschehe, wie in Ungarn so in Österreich; vergib uns unser gerechtes Schimpfen und Schreien, also auch wir vergeben Dir das neue unchristliche Anleihen; führe uns nicht in Versuchung durch unnachahmliche Banknoten, sondern erlöse uns durch reeles Silber von allen Übeln, Amen.

Der Großvezier auf Reisen.

Es herrscht im Lande Kurdistan
Ein Sultan, allgeliebt,
Ein hochverehrter, edler Mann,
Der Niemand je betrübt.

„Denn Niemand wehthun, nur gerecht,"
So war des Willens Schluß,
Er glüht' für alles Edle echt,
Gab ihm den Weihekuß.

Doch was der gute Sultan wollt',
Wohin nur stand sein Sinn,
Der lauter, rein, wie echtes Gold,
Bracht' dennoch nicht Gewinn.

Denn sein Vezier, ein kluger Mann,
Auch nicht klug, wie man's nimmt,
Sah diese Zeit für 'ne and're an,
That mehr, als ihm geziemt.

Er hielt von seinem Sultan fern
Des Volkes Wünsche stets,
Das ihn doch hatte innig gern,
Umsonst verlangt es, fleht's.

Obschon ein Moslim der Vezier,
Liebt' Stambuls Despotie,
Klang doch sein Name christlich schier,
Er war ein groß Genie.

Hieß Gütig, doch nur inclement
Verfuhr er öfters sehr,
Und was war wohl vom Lied das End'?
Er blieb nicht Liebling mehr.

Denn sieh! das Volk, das sich gefühlt,
Drang doch zu seinem Herrn,
Erreichte das, wohin's gezielt,
Der Sultan wollt's bescher'n.

Sprach gleich starrsinnig der Vezier:
»Ob All's auch geht zu Grund,
Ich weiche nicht ein Handbreit hier,
Nicht widerruft mein Mund.

Wie's war vor hundert Jahren, so
Soll es auch ferner sein.«
Sein Zorn entflammte lichterloh,
Doch schwieg nicht d'rum das Schrei'n.

Der Sultan, milde und gerecht,
Der gab ihm seinen Thee,
Und sprach zu ihm: **Mon cher! ich möcht',**
Que vous allez! Partez!

Da hatt' er nun, was er gekocht,
Pastete ohne Fasch,
Umsonst hatt' er so lang' gepocht,
Man rief ihm: **Bon voyage!**

Bei Nacht und Nebel schlich er fort
Sich nun aus Kurdistan,
Und schwerlich, glaubt es mir auf's Wort
(Es ist kein leerer Wahn!),

Kehrt er so bald dahin zurück,
Wo günst'ge Wind' nicht weh'n,
Wo anders hell' sich sein Geschick!
Adieu! Auf nicht mehr Seh'n!

Gewappnetes Sonett.

Von S. v. M.

Die deutsche Krone sollte sich erheben
Aus Preußens bürgerblutgetränkter Mark,
So leicht als wär' sie goldpapier'ner Quark?
Nein, nein! wir werden's, wollen's nicht erleben.

Inmitten Deutschthum und der Knute schweben,
Ist Das dem »alten Geist Berlins« bequem?
Der »Geist der Wiener« findet's nicht genehm,
Und Zeit ist's, daß man fühle Östreichs Leben.

Dem, der mit voller Segenshand gegeben,
Als er des Volkes wahres Glück durchschaut,
Gebührt sie, dem Guten Ferdinand.

Er nahm nicht, nein, er rettete das Leben
Von Tausenden an seiner Donau Strand,
Weil er der Liebe seiner Stadt vertraut.

Der befreite Gefangene.

Bei Gelegenheit der von Sr. Majestät erlassenen Amnestie für alle politische Gefangenen.

Von A. E. Kulka.

Trockner Boden, reine Lüfte,
Himmelblau und Sonnenschein!
Frühlingsäther, Veilchendüfte,
Athme ich nun wieder ein!
Und die Ketten sind gesprenget,
Und die Fessel ist gelöst.

Munt're Lieder hör' ich singen
Von der Vögel frohem Chor!
Menschenstimmen hör' ich klingen,
Alles, Alles wie zuvor!
Und die Ketten sind gesprenget,
Und die Fessel ist gelöst.

Kerkerthüren stehen offen,
Kerkerwächter weicht zurück?!
Darf ich's glauben, darf ich's hoffen,
Trüget nicht der eig'ne Blick?!
Daß die Ketten sind gesprenget,
Und die Fessel ist gelöst.

Nicht von Mauern eng' umfangen,
Riegel nicht und festes Schloß!
Nicht bewacht von Eisenstangen,
Nicht vom feilen Hütertroß.
Und die Ketten sind gesprenget,
Und die Fessel ist gelöst.

Meine Kinder wieder küssen,
Herzen das geliebte Weib,
Die den Vater, Gatten missen,
Dem nun frei der Geist und Leib,
Dem die Ketten sind gesprenget,
Und die Fessel ist gelöst.

Wie von meinen Kerkermauern
Flossen Tropfen eisig kalt;
(Denn die Steine, sie auch trauern,
Sehen herrschen sie — Gewalt;
Wenn die Ketten nicht gesprenget,
Und die Fessel nicht gelöst.)

So entquillet jetzt den Augen
Freudig heiße Thränenflut —
Weil Vampyre nicht mehr saugen
Eines braven Mannes Blut;
Weil die Ketten sind gesprenget,
Und die Fessel ist gelöst.

Und die erste heiße Zähre,
Die erpreßt die Freude mir,
Meinem Gott sei sie zur Ehre,
Weih' sie Gott im Himmel Dir;
Der die Ketten hat gesprenget,
Und die Fessel hat gelöst.

Und die zweite heiße Zähre
Bring' ich meinem Kaiser dar,
Daß mein freies Volk es höre,
Wie der Kaiser Gott uns war;
Wie die Ketten er gesprenget,
Und die Fessel er gelöst.

Die Kaiser Josephsstatue in der Mitternacht vor dem 13. März 1848.

Von C. R. Frühauf.

Vom Stephansdome scholl herab die zwölfte Stunde,
Die Mitternacht lag stumm nach dieser Glockenkunde,
Da kam ich vor des Kaisers Reiterbild von Erz,
Hier stand ich stille, schwer vom Kummer war mein Herz.

Und wie ich sinne, da zuckt Leben durch's Metall;
Das Roß, es bäumt sich auf, es klingt der Hufe Schall,
Im Mondesglanz wird klar des Kaisers Angesicht,
Der todte Reiter fängt zu reden an und spricht:

»Ich kenne deinen Schmerz. Nicht lang mehr wirst du trauern;
»Drei Tage noch, dann stürzen ein die Scheidemauern,
»Die zwischen Volk und Kaiser stehen aufgethürmt,
»Dann wird das Riesenwerk der Finsterniß gestürmt.

»Der Mann, der Österreich geknechtet, wird entfliehen,
»Und Millionen Flüche werden mit ihm ziehen!
»Die Wahrheit siegt, und Wort und Schrift sind frei gegeben,
»Der Freiheit Morgenroth wird herrlich sich erheben!

»Und eine Warnung wird an manches Herz ergehen:
»Sei wahr und sei gerecht! wofern du willst bestehen;
»Betrüge nicht den Kaiser und die Millionen,
»Sonst fällst du vor dem Zorne freier Nationen!

»So wird das Reich der Tirannei und Lüge enden,
»Was mir mißlang, wird Euer Ferdinand vollenden.
»Ich aber bin gestorben am gebroch'nen Herzen,
»Kann selbst nicht in der Gruft den Freiheitstraum verschmerzen!« —

Der Reiter schwieg, und todtenstill lag rings die Nacht,
Es lachte über mir die helle Sternenpracht,
Ich rief: »So lebe hoch, mein freies Vaterland!
»Und lebe hoch, geliebter Kaiser Ferdinand!«

Die ersten Keimlinge der freien Presse. 1848.

(Bisher censurwidrige, nun laut und frei ausgesprochene fromme Wünsche.)

Herrscher über alle Herrscher, nie entthronte heilige Wahrheit! Verleihe unserm milden, hochgesinnten, menschlich fühlenden Monarchen eine edle Schaar von Dienern, die ihn nie belügen, und daher die Würde des Thrones nie besudeln, die ihn nie betrüben und die schwere Bürde seiner Kronen ihm erleichtern, die seinem besten Willen nach Kräften nachkommen und nach bestem Bewußtsein unterstützen, die keine undurchdringlichen Schranken um ihn ziehen, auf daß er sehe, höre, helfe und mildere nach seiner angestammten, angebornen Herrscher-Milde, — die nicht aus Feigheit, aus Furcht ihm den Stand der Dinge anders schildern, als er sich gestaltet, die ihn die Wahrheit so unentstellt erblicken lassen, als sie sich zeigt — die nicht wähnen, Herrscher dürfen nicht alles wissen, die nicht wähnen, daß die Wahrheit, die sie mittheilen, Ihnen böse Folgen bereite, — die nicht wähnen, durch Entstellung ihm zu dienen, die nicht wähnen, ihm einen schmerzlichen Augenblick zu ersparen, und unverantwortlich ihm dadurch schmerzlichere, oft unheilbare Wunden schlagen, — die nicht absichtlich aus schändlichen Nebenabsichten der Heuchelei und Schmeichelei knechtisch fröhnen, und seine geheiligte Persönlichkeit den treuen Unterthanen unkenntlich machen. Lasse ihm, dem angebeteten Wohlthäter seiner Völker eine Umgebung, die es sich zur unverbrüchlichen Aufgabe macht, selbst zu hören, selbst zu sehen, nur Wahrheit, erwiesene, erprobte Wahrheit ihm zu geben, die dadurch den bittersten Feinden des Volkes die meuchlerische Waffe der gegenseitigen Verdächtigung aus den Händen windet. — Bewahrt bleibe er vor Wohldienern, feilen bestechlichen Söldlingen, schenke ihm zu Freunden, Freunde seines treuen biedern Volkes aller Nationen — und die von ihm mit Macht begewaltigten lasse redliche, uneigennützige Diener sein, die ohne Eigenmächtigkeit das ihnen Anvertraute gewissenhaft vollziehen.

Ewige, heilige Wahrheit, lasse ihm das Weh der Seinen gleich im Entstehen erkennen und den hohen Zweck seines Erdenwallens, nach seinem hohen erhabenen besten Willen durch Beglückung seiner Völker zu seiner eigenen gänzlichen Zufriedenheit in aller möglichen irdischen Vollkommenheit erreichen.

Knüpfe die heiligen Bande der Liebe seiner Völker unauflösbar an seine erhabenen Tugenden, lasse ihn ganz den Jubel und das Glück seiner verliehenen Segensspenden genießen, lasse die Wohlthaten, die er uns gewährte, zu wahren vergeltenden Wohlthaten für ihn selbst gedeihen, lasse seine Gewissensräthe würdige Diener Deiner Warnung bleiben.

Stärke das nöthige Vertrauen gegenseitig, vernichte die Gewebe der Schlauheit und schenke ihm wie uns den freien Blick in die beglückendste und segenvollste Zukunft.

Das Censorlied.

Von K. R.

Wißt ihr was ein Censorchen heißt?
Ich will sein Bild entschleiern.
Geht irgendwo ein finst'rer Geist
Behutsam wie auf Eiern,
Und trägt recht schief den hohlen Kopf
Als guck' er in den Sauertopf,
Das ist der feine Herr Censor!
Chor.
Verdammt sei er im Freiheits-Chor!

Wer da, wo man beim Rebensaft
Aus tiefstem Herzensgrunde
Sich Lust durch manches Wort verschafft;
Wer da in diesem trauten Bunde
Die Nas' mit ins Gespräche steckt,
Verrätherisch es dann entdeckt,
Das ist der feine Herr Censor!
Chor.
Verdammt sei er im Freiheits-Chor!

Wer da, wo Harf und Saitenspiel
Der frohen Barden klinget,
Wenn Bürgergeist und Volksgefühl
Der Freiheit Lieder singet;
Wer da die Krebsenscheer ansetzt
Und an Verstümmeln sich ergötzt,
Das ist ein feiner Herr Censor!

Chor.

Verdammt sei er im Freiheits=Chor!

Wer da, besoldet von dem Staat,
Weil ihn Minister brauchen,
Der freien Bürger Wort und That
Nicht lassen aufzutauchen;
Wer da die Musenkünste schilt,
Weil sich dadurch sein Hunger stillt,
Das ist der feine Herr Censor!

Chor.

Verdammt sei er im Freiheits=Chor!

Im Ganzen, wer die freie Welt
So schlau und stolz betrachtet,
Im Eigendünkel sich gefällt,
Natur und Kunst verachtet,
Der Menschheit Geist und Seel' zerreißt,
Weil's der Minister ihm verheißt,
Das ist der feine Herr Censor!

Chor.

Verdammt sei er im Freiheits=Chor!

Nichts für ungut!

Die Zeiten sind Gott sei Dank vorüber, wo »Österreichs Zukunft« verboten war. Jetzt würden wir »Österreichs Vergangenheit« nicht mehr erlauben.

Aber verlieren wir unsere Aufgabe nicht aus dem Auge.

Ein baufälliges Haus wird niedergerissen, damit sein plötzlicher Einsturz die Bewohner desselben nicht unter den Trümmern begrabe. Aber wenn die alten Mauern abgetragen sind, denke man doch lieber auf den Plan des neuen Hauses, und schelte nicht ewig über die schlechte Einrichtung des früheren, daß die Männer, die vom Ruder traten, ihrer Zeit, ihrem Volke nicht gewachsen waren, das lebte klar und deutlich in unserem Bewußtsein, lange, bevor wir es sagen durften. Ihre schwache Brust vertrug die frische freie Luft nicht mehr, — und solche Kranke nimmt ja gewöhnlich der Frühling fort. Und Österreichs Frühling hat ihren Staub den Winden Preis gegeben, — die Wucht der öffentlichen Meinung, die sie, bis auf den letzten Augenblick verhöhnten, hat sie aus einem Boden gehoben, in welchem sie seit einem halben Jahrhundert unzerstörbare Wurzeln geschlungen zu haben meinten.

Lassen wir es vor der Hand dabei bewenden.

Die Gegenwart hat uns durch die That gerächt; — der eherne Griffel der Geschichte wird das Übrige thun! — Nun eine Frage. Ist Österreich in seinen »Märztagen« vorwärts gegangen? Nein. Es ist vorwärts gerannt. In dieser kurzen Spanne Zeit erhielten wir Preßfreiheit und Nationalbewaffnung, die beiden sichersten Bürgen einer freien Verfassung; — wir erhielten ein verantwortliches Ministerium, undenkbar ohne Volksvertretung auf breite Grundlagen. Sieht dieser Schritt nicht einem Sprunge auf ein Haar ähnlich? Gestern noch lag Schnee auf unsern Bäumen, und heute hängen duftende Blüthen an den Ästen; — gestern noch war Wien das Capua der Geister, und heute ist es das Schlachtfeld volkserschütternder Ideen!

Möge uns dieser schnelle Übergang nicht berauschen — und nicht entnerven! Mögen wir nicht übermüthig werden, aber auch nicht zagen; die im Kampfe standen, dürfen dem Siege nicht erliegen! —

Was wir so schnell errungen, durch Einigkeit und Mäßigung, kann

sich dauernd und naturgemäß nur wieder durch Einigkeit und Mäßigung ausbilden und befestigen. Wie den Feinden unserer Selbstständigkeit gegenüber, alle Unterschiede der Nationalitäten und des Standes verschwanden, so müssen wir auch jetzt bei diesem Geiste beharren, und wenn uns die Gewalt früher aneinander löthete, so soll uns die Freiheit jetzt verschmelzen. Wie wir unsere gegenwärtige Stellung durch das Opfer erworben, so können wir sie auch nur auf diesem Wege bewahren. Ich weiß nicht, an welchem Tage unser Herrgott das Ding so eingerichtet, aber es ist nun einmal so: Auf der Welt bekömmt man nichts umsonst. Und wir wollten unsere heißesten Wünsche, die Größe und Freiheit des Vaterlandes erreichen, ohne unser Schärflein niederzulegen, auf dem gemeinsamen Altare?

Ich nehme nur ein Beispiel, naheliegend, und das ganze Volk betreffend: Die Nationalgarde. Man hat sich dieser Tage erzählt die frühere »uniformirte Bürgerschaft« wolle sich nicht auflösen, um in die Nationalgarde eingereiht zu werden. Warum? Ich weiß es nicht. Man sagte, sie wolle ein getrenntes Corps bilden, und ihre Chargen bewahren. Ich glaube das von dem gesunden Verstande meiner Mitbürger nicht. Wo kommen wir hin, wenn sich alles absondert, die Bürger, die Beamten, die Künstler, die Advokaten, die Ärzte, die Ehemänner, die Ledigen, die Blonden, die Schwarzen?

Gingen doch die Bürger in den drei Tagen nicht blos mechanisch, sondern auch im Geiste mit uns Allen — sie werden auch heute nicht anstehen, sich einem großen Ganzen anzuschließen, dem die schönsten Namen Wiens angehören! Oder sollten wir die Brüderlichkeit nur für die Tage der Begeisterung bewähren, und sollte schon heute die Masse kalt und starr sein? Ich glaube es nicht.

Und nun komme ich zurück zum Anfange, und zugleich ans Ende.

Laßt die Vergangenheit ruhen, und bedenket die Zukunft. Bleibet einig und mäßig. Verlanget nichts Unmögliches, und auch das Mögliche nicht zu schnelle; die Männer, die heute die Leitung der öffentlichen Geschäfte haben, wurden durch die Stimme des allgemeinen Vertrauens dazu berufen. Laßt ihnen dieses Vertrauen, das sie im vollen Umfange bedürfen. Hütet euch vor den falschen Propheten; — und alle die euch schmeicheln, und schon jetzt, im Anfange gar keinen Wunsch unerfüllt lassen wollen, — alle diese sind Eure Gegner.

Wir sind so glücklich die Wahrheit sagen zu dürfen, darum wollen wir auch so stark sein, sie anhören zu können. Darin besteht der Unterschied zwischen gestern und heute.

Zwei Wege liegen vor uns. Der eine, wenn wir die Dinge über-

stürzen, führt zum Ruine des Vaterlandes; Österreich hörte dann auf, ein Staat zu sein, und die Folge davon wäre zu leicht zu ermessen. Der andere Weg, jener der Mäßigung, führt zum höchstmöglichen Wohlsein aller Stände, zur wahrhaften, ja zur einzig möglichen Größe aller Länder unseres Reiches. Dürfen, können wir da zaudern?

Vergeßt nicht das Wort, das wir zum Kaiser sprachen: Wir Österreicher wollen beweisen, daß wir der Freiheit würdig sind. Vergeßt nicht, daß unsere früheren Vögte, das Lächeln des Spottes auf den Lippen, unsere Bewegungen belauern, um dann zu beweisen, daß wir das sind, wofür sie uns hielten: Unmündige!

Hoch Constitution!

Von Henry Leo Bek (K........r).

Gebt Constitution!
Der Ungar hat sie lange schon,
Wir Wiener sind der Völker Hohn;
Gebt Constitution!
Hoch Kossuth, Breuner, Lamberg hoch!
Hoch Jeder, der nicht feige kroch,
Wenn es erscholl wie Glockenton:
Gebt Constitution!

Ja, Constitution!
Einst ging das Wort vom Kaiserthron:
Nehmt hin als eurer Treue Lohn
Die Constitution!
Bei Aspern, Wagram, Austerlitz,
Im Schwertertanz, im Pulverblitz,
Errang, o Vaterland, Dein Sohn
Die Constitution.

Die Constitution!
Nicht feiger Knechte stummer Frohn,
Es ziemt der mündigen Nation
Die Constitution.

Wir geben für Habsburgs Geschlecht
Des Herzens Blut; doch unser Recht
Zu wahren, wenn uns Stürme droh'n,
Gebt Constitution!

Gebt Constitution!
Heil uns! Heil uns! Er gab sie schon,
Der theure Kaiser auf dem Thron
Gab Constitution.
Der zwischen Volk und Ferdinand
Wie eine finst're Wolke stand,
Er ist gestürzt, er ist entfloh'n.
Hoch Constitution!

Gedanken-Freiheit!

Aufruf an Wiens hochherzige Bürger von Simon Szantó.

I.

Die Schlacht ist geschlagen,
Der Sieg ist erzwungen,
Wir staunen, wir fragen:
Ob wir's wirklich errungen?
Der Dichter sucht vergebens
Nach Redeschmuck und Bildern,
Den neuen Glanz des Lebens
Lebendig auch zu schildern.
Es schlägt das Herz doch wärmer,
Uns, die wir's selbst erstrebt;
Es scheint das Wort uns ärmer
Und die Sprache abgelebt.
Es grüßt mit gold'nem Kranz
Die Geschicht' den 15. März,
Wo Östreichs Schmuck und Glanz
Hob der Deutschen freies Herz.
Neu ist erkämpft das Vaterland!
Nun laßt darin uns weilen,
Nun lehnt die Waffe an die Wand,
Und laßt die Schäden heilen,

Die wir so lange schon tragen.
Wir haben so viele off'ne Wunden,
Die uns die Knechtschaft geschlagen —
Laßt uns von Allen gesunden!

II.

Die Schlacht ist geschlagen,
Der Sieg ist erzwungen,
So laßt uns denn fragen:
Was wir wirklich errungen?

Freiheit des Wortes, wo weilet sie?
Wo der Geist, das Gewissen nicht frei,
Da keimet die zarteste Blume nie,
Da blühet ihr nicht der goldene Mai.
Wenn auch kein Censor verwüstet
Jedes bessern Strebens Spur;
Die Freiheit sie weilet und nistet
In gesunden Geistern nur.

Die schmählichste Wunde des Geistes ja ist
Des Vorurtheils thörichter Wahn,
Er ist es, der Schaden, der nagend frißt
Mit gift'ger Schlangen hohlem Zahn,
Hohl und giftig, wie Natterngebiß;
Die klaffendste Wunde schwarz und graß
Ist Intolleranz — ist Glaubenshaß.

III.

Ein freier Mann liebt Knechtschaft nicht,
Dem wackern Mann sind Alle Brüder,
Die mit ihm gerungen für Nacht und Licht,
Die mit ihm gesungen die Freiheitslieder,
Die mit ihm geblutet im heiligen Streite,
Die mit ihm geschwungen die blanke Wehr,
Die für ihn gebändigt die gier'ge Meute,
Daß der Ruf der Freiheit so heilig und hehr
Nicht werde mißbraucht für Mord und Brand.

Männer der Freiheit! Wenn je Ihr vergesset
Über dem Glauben des Bruders Hand;
Wenn Ihr noch länger bedenklich ermesset,
Ob der Mensch ein Mensch darf sein;
Wenn Ihr entweihet den heil'gen Glauben,
Daß er Euch borge den heil'gen Schein,
In seinem Namen die Rechte zu rauben,
Die dem Menschen als Menschen gebühren.

Dann, Bürger, seid Ihr noch nicht frei!
Ihr bleibet die Sclaven und Knechte,
Noch immer schaltet die Tirannei,
Frech über die heiligsten Rechte.
Die Überzeugung ist gebunden,
Die Gesinnung ist geknechtet,
Die Freiheit ist entschwunden,
Die Geister sind geächtet.
Dann mengt sich Freud' und Schmerz
In die Bücher der Geschichte,
Wenn der fünfzehnte März
Hintritt vor's Weltengerichte.

D'rum nehmet ihn den Lorberkranz
Ihr Kämpfer für das Recht und Licht,
Doch gebet ihm den reichsten Glanz
Durch ein traut Vergißmeinnicht.

Für jeden Bruder, der gelitten,
Welchen Glaubens er auch sei,
Hat er ja mit Euch gestritten,
Ist, wie Ihr, er reif und frei!

Éljen!

Von Moriz Albert.

Éljen! tönt's von Hoch und Nieder,
Éljen! zu den Männern, bieder,
Die für unser Geistesleben
Freudig mit die Panner heben.
Éljen, Éljen! muthig fort:
Fortschritt ist ein heilig Wort!

Éljen, tönt's von allen Straßen,
Éljen, von den frohen Massen,
Und es rufen alle Zungen:
»Großes haben wir errungen!«
Éljen, Éljen! muthig fort:
Muth ist wohl ein heilig Wort!

Éljen! rufen wir mit Wonne,
Éljen! Ungarn wärmt die Sonne,
Die vom Thron im Strahlenmeere
Heilig glänzt im Strahl der Ehre.
Éljen, Éljen! muthig fort:
König ist ein heilig Wort!

Éljen! reichet uns die Hände,
Treu und einig ohne Ende,
Wie im Sterben, so im Leben
Uns'rem Herrscher nur ergeben!
Éljen, Éljen! muthig fort:
Eintracht ist ein heilig Wort!

Éljen! laßt die Fahnen schwingen,
Laßt uns Friedenslieder singen:
Friede herrsche allerwegen,
Denn er gibt uns Kraft und Segen.
Éljen, Éljen! muthig fort:
Eintracht ist ein heilig Wort!

Nacht war's,
Schwere Wetterwolken
Schwankten drohend durch das Dunkel —
Donner grollten,
Wetterbäche
Fluteten verheerend nieder.

Da — mit Einem Male
Riß entzwei der düst're
Wolkenvorhang,
Donner schwiegen —
Majestätisch milde
Göttlich die Sonne:
»Freiheit«
Und ein heller Regenbogen
Glänzte:
»Maß — und Ordnung!«

Heil Dir, Östreichs edler Kaiser!
Heil dir, edles Volk von Österreich!
Kaiser — würdig solchen Volkes,
Volk — so würdig solchen Kaisers!
Labt Euch in der neuen Sonne
Mit dem schönen Regenbogen!

An die Wiener Studenten
nach dem Freiheitskampfe im März des Jahres 1848.

Der Universität in Wien gewidmet von Carl Haffner.

Saget an, wer ist die verwegene Schaar,
Mit dem kühnen Blick auf den doppelten Aar?
„Des Vaterland's blühende Jugend!“
Sie trägt keinen Dolch und kein Schwert in der Hand,
Am Arme nur trägt sie ein flatterndes Band,
Und im Herzen spartanische Tugend!

Sie schleppet die Kette zum Hause des Herrn,
Geschmiedet vom Henker mit Orden und Stern,
Das Ebenbild Gottes zu knechten.
Das Volk liebt den Fürsten so innig und warm,
Doch hebt es zum Thron den gefesselten Arm,
Um mit seinen Schergen zu rechten.

Sie hatten gebaut zwischen Hütte und Thron,
Den Rechten der Menschheit zum schändenden Hohn,
Die aristokratische Mauer.
Sie hatten den Kindern den Vater geraubt,
Sie deckten der Hoffnung mit Asche das Haupt,
Und gaben ihr Farben der Trauer.

Der Lüge, der Metze, die Satan gebar,
Ward von Jesuiten ein feiler Altar
Nach römischem Muster gesendet.
Die Wahrheit, das blühende herrliche Weib,
Sah den von der Gottheit geheiligten Leib
Von Sclaven der Sclaven geschändet.

Sie hatten mit knechtisch geschmeidiger Hand
Gut inquisitorisch die Geister gebannt,
Die göttliche Freiheit vernichtet! —
Sie hatten im glatten politischen Ton
Ein Mährlein vom Heil und von Glück der Nation
Dem Besten der Fürsten gedichtet.

Hochherzige Jugend — du muthige Schaar! —
Ihr heiligen Tauben im Kampf mit dem Aar,
Gott gebe Euch Glück und Gedeihen!
Ihr Schild ist die Treue, ihr Schwert ist das Wort,
Apostel des Friedens, so stehen sie dort,
Vereint sich dem Tode zu weihen.

Ihr Gott ist die Freiheit — ihr Recht ist ihr Hort,
Ihr Banner die Unschuld — ihr Herold das Wort,
Es schleudert die Wahrheit zum Throne.
Sie findet Willkommen im fürstlichen Hauſ', —
Es breiten zwei Arme dem Volke sich aus,
Die Arme des Vaters dem Sohne.

Und es winket der Fürst, und die Kette zerbricht,
Und die Wahrheit erscheint als das jüngste Gericht,
Und erwürget des Landes Hyänen.
Der Vater, der wieder den Kindern geschenkt,
Betritt seine Erde mit Blut getränkt,
Und mischt mit dem Blut seine Thränen.

Und der Geist des Jahrhunderts ruft: Ferdinand!
Und der Geist des Jahrhunderts durchdonnert das Land:
Vergönnt ist Gedanken zu tauschen!
Es gibt keine geistigen Henker jetzt mehr,
Es schleichet kein Schatten mehr hinter uns her,
Das freie Wort zu belauschen.

Das Wort eines Kaisers »die Constitution«
Verbrüdert die Völker — verherrlicht den Thron,
Trotz sei seinen Feinden geboten!
Das Echo des Wort's hat des Muth's sie beraubt,
Schon beuget der nordische Riese das Haupt, —
Vor der Freiheit erzittern Despoten.

Den Ölzweig dem Kaiser! die Palme für ihn!
Den Lorbeer für unſ're Studenten in Wien,
Verewigt in Heldengedichte!
Es jauchzet der Geist und jubelt das Herz,
Denn in Flammenschrift pranget der dreizehnte März
Im goldenen Buch der Geschichte.

Ein Frühlingstag vor dem Denkmale des Kaisers Joseph des Zweiten,

dem Volke, das er liebte und schätzte am 15. März 1848

gewidmet von J. P. Lyser.

Ein Frühlingstag! — Die eh'rne Fessel sprang!
Frei dringt das Wort durch Östreichs schöne Gauen.
Der Kaiser weiß: Er kann dem Volk vertrauen!
Nie gab's Verrath, wo frei die Rede klang.
Nimm, Vater Ferdinand, der Deinen Dank!
Ja! Dein sind wir! fest magst Du auf uns bauen!
Nun wirst ein einig Kaiserreich Du schauen:
Das stark bewahret, was es sich errang.

Kein arger Fieberwahn hat uns bethört,
Da Deinem Thron mit lautem Ruf wir nahten!
Sie trieben ja Dein treues Volk zu Thaten,
Denn leises Flehen ward nicht mehr gehört.
Heil Dir! Heil uns! — Es ist die Macht zerstört,
Die Dich, Dein Volk zu lange falsch berathen!
Doch wie wir stets auf Dich gehoffet hatten,
So hast Du Dich uns kaiserlich bewährt.

Ein Frühlingstag! — Der Frühling ruft »Herbei!«
Und ihre Hüllen alle Knospen sprengen.
Das ist ein Leben! — ist ein freudig Drängen!
Ein Frühlingstag! Du und Dein Volk sind frei!
Erkenn' es selig nun: nicht Schmeichelei
Läßt uns Dich feiern mit den theuren Klängen
Des »Gott erhalte unsern Kaiser!« — Sängen
Je freie Männer so der Tirannei?

Wie wogt die Menge freudig durch das Thor!
Bürger und Krieger! Arm in Arm verschlungen!
Da munt're Knaben, — Fähnlein hoch geschwungen,
Der wack'ren Schüler jugendkräft'ger Chor.
Ach! daß dort Jene auch den Trauerflor*)
Zur weißen Binde um den Arm geschlungen!
Doch ohne Opfer ward kein Sieg errungen!
Und die da fielen, leuchteten uns vor.

Nun aber stockt der bunte Zug — und »Hoch!«
Und drei Mal »Hoch!« tönt's donnernd durch die Lüfte.
O! dieser Jubelruf zersprenget Grüfte!
Wem gilt dies »Hoch!« dies donnernd freud'ge Hoch?
Blickt hin! Ihm gilt's, Ihr kennt den Edlen doch,
Deß großes Herz so schwer das Leben prüfte?
Laßt's lauter, lauter schallen durch die Lüfte:
»Dem großen Todten! Kaiser Joseph! Hoch!«

So recht! Die Fahne gebt ihm in die Hand!**)
Auf seines Denkmals Stufen Blumen streuet.
Sein sel'ger Geist sich dieses Tages freuet,
Der Geist, den seine Mitwelt nicht verstand.
Schau Joseph nur dein Wien im Lichtgewand!
Was Du erstrebt, hat siegend sich erneu't!
Dein Volk — es hat's gewagt***) und nicht bereu't:
Ein freies Volk schützt nun sein freies Land. —

Und bei des großen Herrschers Denkmal schwört,
Bei seinem heil'gen Geiste, lichtumflossen:
»Der letzte Tropfen Blutes sei vergossen,
Für Freiheit, Ferdinand und unsern Herd!«
Ihr Söhne Östreichs, mannhaft und bewehrt!
Umsonst nicht mahnt das Banner dieses großen
Erhabnen Mannes: wie viel Zeit verflossen:
Bis wieder Euer ward, was Euch gehört.

---

*) Die Freunde der am 13. Gefallenen trugen neben den weißen Armbinden einen Trauerflor gewunden.

**) Die sinnige Ausschmückung der Reiterstatue des unsterblichen Kaisers Joseph gab dem Verfasser die erste Idee zu vorstehendem Gedichte.

*** »Ich hab's gewagt!« — Worte des großen Deutschen Ulrich von Hutten.

O! haltet's fest! — Gleichwie im Frühlingstag,
So in dem Eisessturm, der dräut aus Norden!
Ein starkes, freies Volk sind wir geworden,
Und Millionen Deutsche — folgen nach!
Östreich voran! — Nur einig stets und wach!
Dann soll die junge Freiheit Keiner morden,
Und nahten je der Unterdrücker Horden:
Die Schwerter h'raus! — den Feinden Tod und Schmach. —

Guter Rath.

Von Bernhard Knöpfelmacher, Mediziner.

„Die Zeit, sie hat nicht Zeit."
Anast. Grün.

Worte, Worte, nichts als Worte!
Haltet ein mit eu'ren Liedern;
Schont die Sprach' einst zu erwiedern
Wenn es gilt, am rechten Orte.

Was erhalten ihr, errungen,
Das besitzet ihr nun immer;
Keiner raubt es jetzt euch nimmer,
Habt's genug ihr schon besungen.

Laßt die Thaten jetzt erscheinen,
Oder Reden, Blitzesstrahlen,
Die das Böse flammend malen,
Gutes noch mit Gutem einen.

Was gefordert ihr, gestrebet,
Trotz dem Argen, Hohn dem Schlechten;
Sieg dem Wahren, Ruhm dem Rechten!
Werde kräftig bald belebet.

Vieles habt ihr auszugleichen;
Vieles habt ihr ja versäumet;
Habt gefaselt, habt geträumet;
Sucht das Ziel nun zu erreichen.

Freunde, ja wir müssen eilen,
Denn die Zeit, sie schwindet schnelle;
Drängt sich fort, wie Well' die Welle;
Stellt zurück uns, wenn wir weilen.

Rühmlich ist des Kaisers Milde,
Rührend seine Herzensgüte!
Zieht zur Frucht ihr nun die Blüte;
Segen deck' bald das Gefilde.

Wahret fest die Menschenrechte!
Daß man Lug und Trug vermeide,
Richter nur mit Volk entscheide,
In dem wirren Wortgefechte.

Wissenschaft die hohe reine!
Lehr' ein Jeder, der berufen;
Nicht der, den man hergerufen,
Halt' für echt stets nur die Seine.

Glaube, diese dunkle Frage,
Überall doch Liebe lehrend;
Wirke nirgends mehr entehrend,
Lenk' nicht schief die Themiswage.

Bayerische Staatsbibliothek München

2 Teile in 1 Bd   Mayer 626
Gugitz 1322

mit Beiträgen von Castelli, Saphir,
Frankl u.a.

Wurde am 23. Nov. 48 erschossen
(Mellach, 1848 S, 13)

minimal stockfleckig   Hgze

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becher, Siegfried,

Album der glorreichen Ereignisse der Woche vom 12. bis 18. März 1848 nebst einer Sammlung aller in dieser Zeit erschienen Reden, Aufrufe und Gedichte

Wien 1848

Austr. 5505 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012376-8